Grothe

Theolog u. Komödiant.

Humoristisch-komischer Roman

von

Wilhelm Grothe.



Berlin.
Wilhelm Grothe's Verlag.

Aus dem Reiche der Lampen und der Schminke.

Von

Wilhelm Grothe.

Verfasser von: „Aus dem Komödiantenleben", „Ein Dämon", „Nebel und Sonnenschein", „Schwert und Kapuze" u. s. w.)

Dritter Band.

Theolog und Komödiant.

Berlin.
Wilhelm Grothe's Verlag.

Theolog und Komödiant.

Humoristisch-komischer Roman

von

Wilh. Grothe.

(Verf. von „Die Kinder des Papstes", „Nebel und Sonnenschein", „Komödiantenleben", „Mesalliancen", 2c. 2c.)

Berlin.

Wilhelm Grothe's Verlag.

Dem Verfasser der Vagabunden

Herrn

Karl von Holtei

in Hochachtung

gewidmet.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Eine Testamentsklausel, die aus einem Theologen einen Komödianten-Director machen soll.

Er war gestorben, im Herrn selig gestorben. Wenigstens stand es so in der Todesanzeige des Herrn Rentier Gotthold Leberecht Richter, welche die Hinterbliebenen (und zwar die betrübten Hinterbliebenen) statt jeder besonderen Meldung den Freunden und Verwandten durch die öffentlichen Blätter hatten zugehen lassen.

Gewissermaßen ist es, wenn auch schnell und unbußfertig, ein seliger Tod, den der stets Fröhliche hatte erdulden müssen. Lächelnd, wie er eben das Weinglas zum Munde führen wollte, war Freund Hein ihm erschienen, um ihn von der Erde abzurufen. Lächelnd wie sein Meister Demokritos war der wunderliche Rentier gestorben.

Er war todt, und sogleich stürzten die betrübten Hinterbliebenen herbei, um ihn mit Sang und Klang unter die Erde bringen zu lassen, und dann mit freudigen Trauerthränen die reiche Erbschaft zu theilen.

Das Gericht legte aber seine Hand darauf und sagte: „Einen Augenblick, Herr Superintendent! Bitte, Sich nicht allzu sehr zu beeilen, Herr Kanzleirath, Herr Major, Frau Schwarznase und Fräulein Silberpappel! es ist ein Testament da, und es ist sehr fraglich, ob Ihnen das Fell des Löwen gehört. Uebrigens kommt zuerst das Gericht."

Die betrübten Gesichter wurden bei der Kunde von dem Testamente noch betrübter, und es konnte kaum mehr bezweifelt werden, daß die Maske zur Wahrheit geworden.

Uebrigens war die Verwandelung doch bemerkenswerth; denn seit der Testamenskunde wurde aus dem Ehrenmanne Gotthold Leberecht Richter ein Individuum von sehr zweifelhaftem Charakter, ein höhnischer, unchristlicher Gesell, ein Säufer, ein Thu-nicht-gut, der nie die zarten Bande der Verwandtschaft geachtet hatte, ein Glückspilz, der unverdient zu Vermögen gekommen, ein rachedürstiges Gemüth, welches nie vergessen konnte, daß die reicheren Familienglieder den

armen Waisenknaben einst bei Seite gestoßen hatten, ja es ist sehr fraglich, ob es auf der Erde einen Menschen gab, der nicht mit Ingrimm oder Gleichgültigkeit des Verstorbenen gedacht hätte. — —

Der Tag der Testamentseröffnung erschien und mit ihm die Verwandtschaft des Testators vor Gericht. Zwar erklärten sie sämmtlich, daß sie von dem Apostaten, dem Gottvergessenen, nicht bedacht zu sein glaubten; in Wahrheit aber war Keinem die Hoffnung ganz erstorben, wenigstens mit einem Legate beschwert wieder fortzugehen. Das sprach sich auch in einzelnen Redewendungen aus, welche die gegenseitige Verbissenheit durchschimmern ließen; denn Jeder der Betheiligten schaut vor einer Testamentseröffnung, die vollständig Verborgenes enthüllen wird, mit nicht besonders freundlichen Blicken auf die Verwandten, so sehr das süße Lächeln den Wermuth des Herzens verhehlen soll. Erst wenn das Siegel gelöst ist, wenn Jeder sein Schicksal erfahren hat, reichen sich die Leerausgehenden mit sympathetischer Herzlichkeit die Hände.

Jetzt war der letzte Wille des reichen Erblassers verkündet, dessen Verlesung man athemlos gefolgt war und ein Schrei des Unwillens durchdrang den Saal.

Wohl hatten die „betrübten" Hinterbliebenen Ursache, dem Zorne seinen Lauf zu lassen, war doch der „in dem Herrn Gestorbene" so unverschämt gewesen, sie sämmtlich von der fetten Erbschaft auszuschließen und einen wildfremden Menschen, den Candidaten der Gottesgelahrtheit Theophil Friedenstein, dessen Pathe er war, zum Herrn über sein zurückgelassenes Gut zu setzen. Nein, nicht sämmtlich; Eines hatte der Verstorbene mit einem Legate von zweitausend Thalern gedacht, des Superintendenten, wenn die Klausel, die sich in dem Testamente vorfand, erfüllt wurde.

Obige Klausel bestimmte aber, daß der Universalerbe zwölf Monate hindurch die Direction einer herumziehenden Schauspielergesellschaft führen müßte, wenn er und der gedachte Legator nicht leer ausgehen sollten.

Der Major unterdrückte keineswegs die Kernflüche, die seiner Zunge geläufig waren, und auch die Anderen stießen Titulaturen aus, die für den todten Rentier nicht besonders schmeichelhaft waren, ja die größte Aehnlichkeit mit Verbalinjurien besaßen.

„Das Testament kann nicht gültig sein," rief das an die Vierzig streifende Fräulein Silberpappel und reckte ihren Hals mit entschlossener Miene aus den

mageren Schultern um ein nicht unbedeutendes Maaß hervor.

„Das Testament kann nicht gültig sein", repetirte Chorus in den verschiedensten Variationen; aber die Gerechtigkeit zuckte bezeichnend mit den Achseln und erklärte, daß auch kein Titelchen an dem Documente ungesetzmäßig sei.

„Also ein Hungerleider schnappt uns den Bissen vor dem Munde fort", tobte Major Säbelwitz: „Bomben und Granaten! ist so etwas erhört worden? Millionentausend Sapperment! den Kerl reite ich zusammen, daß kein Hund einen Bissen Brod von ihm annehmen soll! Vor die Klinge fordere ich ihn und schieße ihn nieder, daß es eine Lust sein wird."

„Um Gott!" rief der Superintendent, dem einfiel, daß er, wenn der Universalerbe nicht zwölf Monate hindurch Director einer Schauspielertruppe sei, leer ausgehe: „Um Gott, Verehrtester! lassen Sie sich nicht von dem Unwillen, und sei es der gerechteste, zu Ungerechtigkeiten gegen einen Unschuldigen fortreißen."

„Was? Unschuldigen? der Erbschleicher!" tönte es rechts und links, und das hohe etwas transparente Fräulein Silberpappel ließ etwas von Theologen ein-

fließen, die es sehr wohl verständen, Capitalien einzustreichen.

Der würdige Drehkopf hörte das mit christlicher Geduld an, dann sagte er: „Meine liebe Freunde, Sie vergessen, daß der Erbe aufhört geistlich zu sein, wenn er die Klausel in Betreff der Theaterdirection erfüllt. Hoffentlich wird er dieser Schlinge des Satans entgehen und lieber den Mammon, als den erhabensten Beruf aufgeben, die Menschheit zu ihrem Gotte zu leiten."

Das sagte er laut und mit fester Stimme und dabei mit salbungsvollem Tone, innerlich lautete es aber: „Hoffentlich ist er kein solcher Dummhut, einmalhunderttausend blanke Thaler und zwei prächtige Häuser in den Wind zu schlagen und mich um das Wenige selbst noch zu bringen."

Hörbar fügte er sodann hinzu: „Ich selbst werde, obgleich mein Legat mir dadurch verloren geht, Alles aufbieten, um den jungen Mann vor den Verlockungen des Teufels zu warnen und ihn den Weg des Heils zu weisen; ich meine, so handele ich in Ihrem Sinne wie in dem der wahrhaften Gerechtigkeit."

Der würdige Superintendent glaubte für diese feierlichen Worte Beifall zu erlangen. Ganz uner-

wartet tönten ihm daher die Worte des Majors in die Ohren: „Wissen Sie, Freundchen, wenn Sie das thun, so will ich keinen Rothspon mehr trinken. Solch ein Narr sind Sie nicht.“

Drehkopf zuckte mit einem Blicke nach Oben die Achseln; innerlich meinte er aber: „Dieser Kriegsknecht ist leider nicht so dumm, wie er grob ist.“ Dann ging er.

Säbelwitz schaute ihm nach. Der Zorn war dem Major entwichen, über seine Züge schwebte ein Lächeln, das sich bald zu einem Lachen verwandelte.

„Gehängt will ich sein“, rief er aus, „wenn der Pfaffe nicht dem Candidaten mit Bibelsprüchen zusetzt, daß er die Kanzel mit dem Thespiskarren vertauschen müsse. Da werden Hölle und Himmel, christliche Liebe und alle Tugenden tanzen müssen — ich kenne ihn.“

„Aber ich werde das Werk der Bosheit zu nicht machen,“ versetzte Fräulein Silberpappel.

Noch stärker lachte der Major. „Sie wollen dem Friedenreich die Wege weisen,“ meinte er: „Hören Sie, ich bin ein offener Mensch, ich will Ihnen vertrauen, daß die Candidaten der Theologie heut zu

Tage sich von weiblicher Ueberredung allein nicht fangen lassen."

„Was wollen Sie damit sagen?" fragte sie, ihn mit einem stolzen Blicke messend.

Der Major ergriff ihre Hand und schüttelte sie, indem er erwiderte: „Wäre ich nicht schon seit einigen zwanzig Jahren verheirathet, Sie müßten die Meine werden; unser Alter stimmt, so wahr ich Säbelwitz heiße."

„Unverschämter!" rief sie, entriß ihm die Hand und war verschwunden.

Der Major lachte noch immer: „Wahrhaftig, das hätte ich gar nicht gedacht, daß ich heut noch so viel Vergnügen haben sollte; aber die Leute sind zu wunderlich. Im Grunde, Kanzleirath, sind wir die einzigen Vernünftigen, und den Vetter hat nur der Satan geholt, weil er uns Beide nicht bedacht hat. Wir hätten es gebrauchen können, Sie mit Ihren unverheiratheten Töchtern und ich mit meinen — — Aber wissen Sie, da wir es nicht haben, ist es mir nach ruhiger Ueberlegung gar nicht so wunderbar, daß der alte Schuft so testirt hat, wie er es gethan. Ziehen Sie doch kein so bärbeißiges Gesicht, weil ich Sie an Ihre Töchter erinnert habe — ich will Ihnen

einen guten Rath geben: Lassen Sie den Theaterdirector oder Candidaten Friedenreich eine heirathen?"

„Warum befolgen Sie den Rath nicht selbst?"

„Weil ich nur Jungen besitze, altes Haus, Jungen, die mir heidenmäßiges Geld kosten. Himmeltausend Element, der alte Esel hätte doch vernünftiger gehandelt, wenn er mich zum Erben eingesetzt — ich wäre sogleich unter die Komödianten gegangen und Intendant geworden, so wahr ich Säbelwitz heiße."

Zweites Kapitel.

Wer Theophil Friedenreich war und wie ihn Herr Superintendent Drehkopf bearbeitete.

Theophil Friedenreich war der Sohn einer alten Küsterfamilie, deren Amt sich patriarchalisch von Vater auf Sohn vererbt hatte. Eng' mit der Kirche des Heimathdorfes verwachsen, war das Streben eines Friedenreich nicht über die Küsterstelle hinausgegangen, hatte kein Nachkomme einen größern Ehrgeiz besessen als der Urahne, bis Hans, der Vater unseres Helden, plötzlich von dem Hochmuthsteufel ergriffen wurde, seinen Sohn im Kleide des Priesters zu sehen, ihn als Seelsorger bewundern zu wollen.

Leider erlebte weder er noch seine Ehehälfte, den geliebten Sohn im schwarzen Talar zu erblicken; sie starben, noch ehe dieser seine Studien beendigt hatte.

Unter solchen Verhältnissen werden die Jünglinge gewöhnlich gezwungen, die gelehrte Laufbahn aufzugeben; nur die Küstersöhne machen eine Ausnahme. Von ihrem Eintritt auf das Gymnasium zur Askese prädestinirt und gezwungen, ihr Dasein mit Freitischen, Privatstunden und Stipendien zu erhalten, gewohnt sich zu beschränken und die Freuden der Entbehrung an sich selbst zu erproben, wirft sie ein Unglücksfall, der sie der Eltern beraubt und sie auf sich anweist, nicht aus dem Sattel. Höchstens ziehen sie, nachdem die Zeit ihre Thränen getrocknet, fester den Leibgürtel, Schmachtriemen genannt, und rauchen noch übleren Kanaster denn zuvor.

Solche Leibesübungen, solches Winden durch die Engen des Lebens, solches Ringen mit des widrigen Schicksals Mächten, Alles Das zieht nach erreichtem Ziele gewöhnlich ein nicht geringes Selbstgefühl nach sich, welches keine christliche Demuth zu unterdrücken vermag. Ist es da wunderbar, wenn wir hin und wieder einen Ober-Consistoriolrath erblicken, der mit möglichster Bescheidenheit der Menschheit zuruft: „Staunt mich an; ich bin durch mich ich geworden und Ihr Anderen seid eigentlich nichts weiter wie Lumpe.“

Unser Theophil war nun weder Consistorialrath, noch hatte er es weiter als zum einfachen Candidaten der Theologie gebracht. Mithin besaß er auch noch nicht das überlegene Lächeln und pries in Wahrheit die Gnade des Ewigen, die ihn geführt hatte.

Mit dem Herrn Rentier Richter hatte er bisher nicht in Verbindung gestanden, auch sich keines Benefizes von ihm zu erfreuen gehabt. Allerdings hatte er auf Wunsch des Vaters vor elf oder zwölf Jahren, als er in die Hauptstadt und auf das Gymnasium gekommen war, seinen Pathen aufgesucht. Der Empfang war aber nicht besonders beneidenswerth gewesen; denn kaum hatte der reiche Mann gehört, was der arme Knabe zu werden beabsichtigte, so hatte er ihn bei den Schultern gefaßt, ihn eigenhändig zur Thür umgewendet uud dazu die Worte ausgestoßen: „Um Pfaffe zu werden, sollst Du keinen Pfennig von mir erhalten. Aendere Deinen Vorsatz, Junge, und Du sollst in meinem Hause willkommen sein."

Dem Wunsche des Pathen war Theophil nicht nachgekommen, und Gotthold Leberecht Richter schien seitdem seiner nicht gedacht zu haben, bis die Eröffnung des Testamentes deutlich zeigte, wie der junge

Friedenreich von dem alten wunderlichen Herrn nicht vergessen war.

Theophil hatte die Bitterkeit des Lebens, wie er meinte, zur Genüge erfahren; denn er hatte als Gymnasiast, Student und Candidat sich nie des Ueberflusses an Geld rühmen können, wohl aber hatte er oft erprobt, daß die Armuth und der Mangel an klingender Münze nicht das Beneidenswertheste auf der Welt seien.

Es hat Poeten gegeben, welche die Dürftigkeit gepriesen, weil sie derselben wohl nimmer in das Auge geschaut haben; Armuth ist niemals schön und begehrenswerth gewesen, Armuth ist die Bleisohle, welche den Geist nicht ausschreiten läßt, Armuth ist die Gorgo, welche unsere Kräfte lähmt und uns so den Untergang bereitet, Armuth der Sumpf, der nicht mit eau de Cologne oder de mille fleurs angefüllt ist.

Das hatte Theophil empfunden, ja empfand es noch täglich, wenn er die Fadenscheinlichkeit seiner Kleider, die Magerkeit seiner Glieder, die Glanzlosigkeit seiner Augen und die Schwindsucht seiner Börse betrachtete.

Unter solchen Umständen sollte man meinen, wären

Testament und Klausel des verstorbenen Pathen mit Entzücken begrüßt worden, wäre der Universalerbe leicht in den Charakter eines Theaterdirectors gefahren, hätte Theophil Dogmengeschichte und praktische Theologie gern mit der scheckigen Tracht eines Arlecchinos vertauscht, wenn in dieser nur hübsch die Goldstücke klimperten.

Nicht also der Candidat, der sich daran gewöhnt hatte, in einer Landpastorstelle den Gipfel der irdischen Wünsche zu erblicken.

Director einer vagabundirenden Schauspielergesellschaft, Bandenfürst, Schmierenhäuptling, Meerschweinchenherzog, und ein Prediger in einem Dorfe mit schwarzem, ehrwürdigem Sammtkäppchen und langer Pfeife — ein größerer Unterschied ist kaum denkbar. Auf der einen Seite Unruhe, Beweglichkeit, Jubel und Aerger; auf der anderen Ruhe, Stille, Gleichmuth und — Langeweile.

In seiner Jugend, erinnerte sich Theophil, waren einstmals Schauspieler einer reisenden Gesellschaft in seinem Heimathsdorfe übernachtet. Welch ein Schrecken hatte da unter den ehrlichen Landbewohnern geherrscht! er erinnerte sich, daß seine erfahrene Mutter, als sie von der Ankunft der Komödianten gehört hatte, so-

gleich auf den Hof gestürzt war, um der Magd die bedeutungsschweren Worte zuzurufen: „Anna, nimm die Wäsche ab, die Komödianten sind in dem Dorfe!“ Und nun sollte er selbst einer von dem Gesindel werden, welches von den gottesfürchtigen Seelen geflohen wurde! Ja, hätte das Testament nicht ein solches Gewicht auf die reisende Schauspielgesellschaft gelegt, wäre er vielleicht der Versuchung gewichen; denn nicht ohne Wirkung hatte ihn die moderne Hauptstadtcultur berührt — aber so — — Theophil schauderte und war nahe daran, sogleich das Testament zurückzustoßen.

Glücklicher Weise traten aber verschiedene Personen an ihn heran, die ihn von seinem ersten Vorsatze zurückbrachten.

Da wohnte z. B. auf der andern Seite der Straße die Wittwe Holder mit ihrer achtzehnjährigen Tochter Klara, einem Mädchen, dem man es auf den ersten Blick ansah, daß sie nicht viel aus der Stube herauskam: freundlich, sanft und nett, wie sich einst Theophil seine Hausfrau wünschte. Als nun der Candidat entschlossen an den Schreibtisch treten wollte, um feierlich der Erbschaft zu entsagen, da fiel sein Blick hinüber und siehe, da stand Klara mit ihren

braunen Augen an dem Fenster und grüßte so freundlich herüber, daß die sittliche Entrüstung über die unsittliche Zumuthung des Herrn Pathen im Augenblicke verschwunden war und er überselig wieder grüßen mußte.

Noch war das Lächeln nicht von seinem Antlitz verschwunden, da klopfte es an die Thür.

„Herein!“

Die Thür öffnete sich und der Herr Superintendent Drehkopf trat mit dem frommen Gruße: „Friede sei mit Ihnen, mein lieber Herr Candidat!“ in das Zimmer.

„Was sehe ich?“ rief Theophil: „Sie, Herr Superintendent, beehren mich mit Ihrem Besuch?“

„Sprechen Sie nicht von Ehre, Herr Friedenreich, ein Christ besucht den anderen.“

Mit diesen Worten legte er Hut und Stock aus der Hand und ließ sich auf das etwas harte Sopha in Theophil's Wohnung fallen, den Erben mit einer freundlichen Wendung einladend, sich neben ihn zu setzen, was dieser, über die Herzlichkeit und Herablassung des würdigen Geistlichen verblüfft, mit aller Demuth und Bescheidenheit eines Candidaten that. Daß er dabei an den Tag legte, er verstehe die Kunst,

zur Hälfte und auf der äußersten Kante zu sitzen, versteht sich von selbst, obgleich er sich in seinen vier Pfählen befand.

Drehkopf räusperte sich.

„Sie errathen wohl, weshalb ich zu Ihnen komme, Herr Friedenreich."

Der Candidat drückte seine Verzweiflung darüber aus, nicht allwissend zu sein.

„Nun denn," hob der Superintendent wieder an „ich komme wegen der Erbschaft, welche Sie, wie Ihnen wahrscheinlich schon gemeldet ist, zu einem wohlhabenden Manne macht."

Das bleiche Gesicht des Candidaten ward von einer hellen Purpurröthe überflogen.

„O diese Erbschaft!" rief er aus: „Aber es wird ihr nicht gelingen, mich in die Schlingen zu locken. Ich entsage ihr, so arm ich bin."

„Nicht so rasch, junger Mann," nahm liebevoll verweisend Drehkopf das Wort: „Ich begreife Ihre sittliche Entrüstung; aber ich gebe Ihnen zu bedenken, daß die Wege des Herrn dunkel und unerforschbar sind, und daß es frevelhaft von den Menschen ist, mit dem Willen des Höchsten zu rechten und sich klüger zu meinen, als der Ewige."

Theophil kam hier auf die Bedingung, und als er das Wort „Komödiantendirector" aussprach, athmete er schwer, faltete sich seine weiße, klare Theologenstirn.

Drehkopf schüttelte das Haupt und begann wiederum, indem er Friedenreich zugab, daß der Beruf des Geistlichen der würdigste sei, der auf Erden zu finden.

„Darum," fuhr er salbungsvoll fort, „wollen wir aber nicht hochmuthsvoll auf unsere Brüder herabschauen und bedenken, daß zum Himmel viele Wege führen. Paulus war ein Teppichmacher und St. Lucas soll den Pinsel geführt haben, ohne selbst ein Pinsel zu sein."

Hier fühlte sich der Candidat verbunden in ein Gelächter auszubrechen. Auch Drehkopf lächelte über das alte, von ihm wiederholte Wortspiel, dann wurde er wieder ernst:

„Ich will Ihnen damit nur zeigen, daß es nicht auf das Was, sondern auf das Wie ankommt."

„Sehr wohl, Herr Superintendent."

„Ich denke nicht etwa Ihren freien Willen zu beschränken, oder Ihnen aufzuschwatzen, was Ihrer inneren Ueberzeugung entgegen ist; wenn ich Sie also

aufmerksam mache, daß der Mammon in der rechten Hand aufhört Mammon zu sein, sondern zu einem Segen Gottes wird, so werden Sie mir beistimmen. Wehe dem, der so sehr sich verkennt, daß er sich weiser dünkt, als der Vater ist, und seinen Segen zurückweist. Welchen Balsam für die Wunden kann der Reichthum spenden!"

Bei diesen salbungsvollen Worten wurde Seiner Hochehrwürden geliebtes, etwas zu lang gerathenes Geruchsorgan selber innig gerührt. Auf den ersten Blick hätte man dasselbe nach seiner ganzen Gestalt für roth und gewöhnlich halten können, aber die Form täuschte und man mußte anderer Meinung werden, wenn man seine feine Schattirungen betrachtete, die bis in das Rubinfarbige gingen, oder wenn man wahrnahm, wie sich jetzt, unbewußt vielleicht, eine wenn auch nicht blutige, doch tabackbräunliche Thräne an ihm entwickelte.

„Aber Komödiantendirector?!" warf der Candidat ein.

„Auch ein solcher kann ein Mann nach dem Willen Gottes sein. Die Zöllner waren zu den Zeiten Christi übel berufen, und doch verkehrte der Heiland mit ihnen. Wissen Sie außerdem so gewiß, ob Gott

Ihnen die kurze Prüfungszeit nicht zusenden mußte, um Sie fertig und gediegen für Ihr künftiges Leben zu machen? Wollen Sie das Kreuz ausschlagen, das er Ihnen zu tragen giebt? Christus hat ein schwereres Kreuz für uns getragen."

Die Nasenthräne war jetzt zu ihrer Reife gelangt, und ihr Gewicht zog sie zur Erde nieder. Rasch fuhr Seine Hochehrwürden nach dem Taschentuch, um die Zeichen der Rührung an seinem Geruchswerkzeuge zu vertilgen. Dann fuhr er ruhig mit erhöhter Stimme fort:

„Aber ich will Sie nicht beeinflussen, zumal da es erscheinen könnte, daß ich die Löwengrube liebte, in die Daniel gestürzt wurde. Daniel ging aber rein und unverletzt aus ihr hervor, und sein Ruhm erfüllte die Welt. Zu den wilden Völkern Asiens und Afrikas senden wir Missionäre, daß sie Seelen gewinnen sollen. Sind keine Seelen beim Theater zu gewinnen? Gott, Deine Wege sind dunkel! Dein Wille geschehe."

Es war nicht zu leugnen, daß es der Geistliche verstand, die Worte zu gebrauchen und auf Menschen wie Theophil Friedenreich zu wirken und sie nach seinem Willen zu wenden. Der Beredsamkeit Dreh-

kopf's widerstand denn auch nicht der Candidat und versprach dem Willen seines Pathen nachzukommen.

Vergnügt griff der Superintendent uun nach dem Hut, um den Rückweg mit inniger Zufriedenheit anzutreten, als wieder an die Thür gepocht wurde und das transparente Fräulein Silberpappel hereintrat.

„Ah, siehe da, Herr Cousin," kreischte sie, als sie des Geistlichen ansichtig wurde: „Das nenne ich doch eine unverhoffte Begegnung. Sicher sind Sie erschienen — —"

„Sicher nicht, mich der Schärfe Ihrer Zunge wieder auszusetzen," unterbrach Drehkopf sie mit Würde: „Mein Fräulein, die Bitterkeit des Herzens ist zu bedauern und zu bekämpfen, nicht aber sie walten zu lassen, am wenigsten gegen Unschuldige. Habe ich es zu Wege gebracht, daß unser Verwandter Gotthold Leberecht Richter Sie nicht als Erbin eingesetzt, sondern daß er diesen würdigen Jüngling dazu erwählt hat? Ich gebe zu, daß dies für Sie sehr traurig sein mag, begreife aber nicht, weshalb Sie mich mit dem Wermuth Ihrer Seele überschütten."

Der Geistliche hatte hier eine silberne Dose geöffnet und ihren Inhalt dem Fräulein geboten. Aber seine christliche Bereitwilligkeit, das eigene Nasenfutter

zu theilen, wurde mit einer Miene der rücksichtslosesten Verachtung ausgeschlagen.

„Herr Superintendent," versetzte die Dame, ihren Hals mit einer unnachahmlichen Bewegung zu seiner ganzen Länge emporreckend, ihren Blick mit dem Ausdrucke waffnend, der einer Elisabeth von England gut gestanden haben mag: „ich bin erstaunt, wie Sie plötzlich über mich herfallen, die ich doch in keiner anderen Sache hier erschienen bin, um Sie in Ihrem Werke zu unterstützen und jenen jungen Mann vor Erbschleicherei zu warnen."

„Erbschleicherei?" tönte es aus Theophil's Munde mit dem Ausdrucke des Entsetzens.

„Ist es nicht Erbschleicherei," fuhr sie fort, „wenn man den wahren Erben das entzieht, was ihnen zukommt? Vor der ganzen Menschheit will ich meine Worte vertreten."

„Aber wohl nicht vor Gericht," meinte höhnisch der Superintendent, „welches Verbalinjurien selbst aus dem Munde von schönen Damen bestraft."

„Was? bestraft?" schrie die Silberpappel: „Sie wollen mich verklagen, mich, die Sie beraubt haben? die bei Ihnen erschienen ist, um Ihnen zu sagen, daß ich Sie verachte, wenn Sie Komödiant

werden, wenn Sie des nichtsnutzigen Testators niederträchtigen Willen thun?"

Der Superintendent lächelte und deutete auf die Stirn. Dann nahm er das Wort: „Eben stand ich auf dem Punkte, Ihnen, Herr Friedenreich, einen Vergleich vorzuschlagen, den, sich mit dieser Dame zu vermählen, jetzt muß ich Sie aus christlicher Liebe davon abrathen."

Wie von einer Schlange gestochen, fuhr das Fräulein auf.

„Nichtswürdiger!" schrie sie: „aber mein Haß wird Sie Beide verfolgen."

Mit diesen Worten stürmte sie zur Thür hinaus.

„Und meine Liebe wird mit Ihnen sein," bemerkte der Superintendent, während er behaglich die Körner einer nicht unbeträchtlichen Priese in die Nase zog: „Rechnen Sie ganz auf meine Unterstützung, Herr Theaterdirector, und lassen Sie sich in Ihrem Entschluß nicht wankend machen. O, es ist etwas Schönes um die Willenskraft; sie ist nicht hoch genug zu preisen. Wohl ihm, dem Gott sie hat zu Theil werden lassen."

Drittes Kapitel.

Der sehr ehrenwerthe Antonio Fernandez.

In der Kammerdiener=Straße Nr. 113 wohnte der Theater=Agent Antonio Fernandez, und zwar in dem ersten Stock des im normännischen Style erbauten Hauses.

Die Einrichtung seiner weitläufigen Wohnung war geschmackvoll und brillant. Auf den ersten Blick bemerkte man, daß hier ein Mann weilte, der Geld oder Credit genug besaß, um ein Herrenleben zu führen, oder der es verstand, dies die Menschen glauben zu machen, jedenfalls ein Mann, der nach der allgemeinen Annahme den Verstand gepachtet haben mußte.

Herr Antonio Fernandez war durchaus kein Spanier, wenigstens hatte er eine deutsche Mutter besessen, die ihrer Zeit bei einem kleinen Hoftheater im corps de ballet wirkte. Auch erzählte sich die

Welt, daß der spanische Name ihm nicht durch die Taufe gekommen sei, sondern von seiner eignen Erfindung stamme, da ihm das schlichte Anton Ferdinand zu deutsch, zu reell, zu gewöhnlich, zu gemein geklungen habe. Das waren aber vielleicht Verleumdungen; wenigstens behauptete er mit einem Blinzeln seiner grauen Aeugelein, er sei königlichen Geblüts. Bei dergleichen Eröffnungen verstand er es sich in die Brust zu werfen und bald auf Christine und Don Carlos und Isabella zu kommen.

In solchen Augenblicken that es ihm augenscheinlich leid, daß die Natur ihm keine imponirende Figur verliehen hatte; denn trotzdem er sich auf die Spitzen seiner Füße erhob, erreichte er doch kaum die Höhe von fünf Fuß und erinnerte so an die Fabel von dem sich aufblasenden Frosche. Die blonde Farbe seiner Haare und seines Bartes, den er nach castilianischer Grandenweise trug, ließ sich durch Kunst und ohne Hexerei in das energischste Schwarz verwandeln; aber selbst Faust's ganzer Höllenzwang hätte ihm nicht die sechs Zoll zulegen können, die ihm nach seiner Meinung fehlten.

Mochte nun aber auch die Behauptung des würdigen Theateragenten völlig berechtigt sein, mochte das

Blut selbst altcastilischer Könige in seinen Adern fließen; jedenfalls war es ihm bisher nicht so wohl ergangen, als da er nach der Kammerdienerstraße seine Wohnung und sein Geschäft gelegt hatte.

In seiner Jugend von der tanzenden Mutter nicht verzärtelt, dann Zögling eines Waisenhauses, hierauf Klempnerlehrling, dessen Meister eine besondere Virtuosität in der Ertheilung von Katzenköpfen, Backpfeifen, Maulschellen und dergleichen Liebkosungen besaß, war ihm der Gedanke nie gekommeu, sich in das Spanische zu übersetzen, oder andere Ansprüche an das Leben zu machcn, als sich nothdürftig satt zu essen. Erst da der Zufall ihn zu einer Komödiantenschmiere brachte, war sein Ehrgeiz erweckt worden. Doch auch als Mimen lächelte das Glück ihm nicht! Eines Tages wurde er sogar schonungslos ausgepfiffen, und verließ die abschüssigen Bretter, welche die Welt bedeuten, um sich mit dem hunger- und kummervollen Loose eines Bandensouffleurs zu begnügen.

Oft stürzt das Schicksal nur scheinbar den Menschen. So ihn. Anton Ferdinand war ein schlechter Schauspieler gewesen, wurde aber ein guter Souffleur, der das Glück hatte, bald zu einem Hoftheater zu kommen, um dort in Verborgenheit zu wirken.

Hier war es, wo er sich zu einem Hispanier machte und neben seiner flüsternden Beschäftigung eine kleine Agentur zu betreiben begann, die bald heranwuchs, daß er aus dem unscheinbaren Dunkel hervortrat, eine Zeitung für Bühnenverhältnisse gründete, endlich die Wohnung in der Kammerdienerstraße bezog, seine Souffleurstellung quittirte und zu einem der gefürchtetsten Bühnendespoten wurde.

Die Stellung eines Theateragenten ist einflußreicher, als der Laie sich denkt, zumal wenn sein Geschäft eine gehörige Ausdehnung gewonnen hat. So kommt es, daß er wohl gefürchtet ist, aber nie geliebt wird, selbst nicht von denen, die er zu etwas gemacht hat; denn diese glauben, daß sie auch ohne seine Reclame große Mimen geworden wären, und daß er sie nur von ihrem überflüssigen Gelde befreit hätte. Natürlich laufen da Aberglaube und Glaube zusammen.

Genießt aber der Theateragent nur vor den Augen Liebe und Achtung, so wird er hinter dem Rücken Blutsauger, Vampyr, Künstlerpresse, Schurke, Betrüger, Halsabschneider, Cravatenfabrikant, Scharfrichter u. s. w. genannt und in vollem Ernste dafür gehalten, so entschädigt ihn wieder der materielle Gewinn, den sein Geschäft ihm gewährt. Wie jeder Un-

terhändler genießt der Theateragent keines besonderen Rufes, wohl aber guter Einnahmen und scheinbar liebevoller Achtung besonders von den Bühnenkünstlern, die noch nichts geworden und sich noch in dem Bereich kleiner Gagen befinden.

Antonio Fernandez konnte sich auf achttausend Thaler jährlichen Einkommens berechnen, die er sich ohne große Mühe erwarb.

Antonio Fernandez war nicht zum Verschwender geboren; schon in seiner Jugend, wo er das Darben gründlich kennen gelernt, war ihm der Werth des Geldes deutlich geworden. Doch war er auch kein Knauser, der einen Pfennig auszugeben scheut, und sollte der Pfennig hohen Gewinn bringen. Im Gegentheil wog er ab und handelte dann nicht knickerig, nicht frauenzimmerhaft, nicht ängstlich. Wo freilich kein Vortheil sichtbar, da that er auch keinen Schritt. Möglich, daß er deshalb unverheirathet geblieben war.

Das war der Mann, an den sich der Erbe des verstorbenen Herrn Gotthold Leberecht Richter wandte, nachdem er sich nämlich entschlossen hatte, das Vermächtniß nicht in Stich zu lassen.

Nachdem er dem deutschen Spanier die Sach-

lage auseinander gelegt hatte und ihn um seinen Rath gebeten, legte Antonio Fernandez sein Antlitz in die Falten des Nachdenkens.

„Sie wollen also, junger Mann," hob er in wichtigem, pathetischem Tone an, „Theaterdirector werden, wie es der letzte Wille Ihres Pathen erheischt. Schön schön, aber schwierig. Da soll ich helfen. Nun ich werde Ihrem Wunsche nachkommen. Zuvörderst haben Sie schon eine Concession?"

„Nein!"

„Darum müssen Sie einkommen. Das wollen wir schon einfädeln. Zuvor wird eine Portoentschädigung von Ihnen zu zahlen sein."

„Wieviel, meinen Sie, sei nöthig?" fragte der frühere Theolog kleinlaut.

„Kleinigkeit! zehn Thaler! nicht der Rede werth! für die Mühe berechne ich nichts. Nur die eignen Auslagen, wie es sich für einen Mann schickt, in dessen Adern königliches Blut fließt. Was noch ferner für Copialien, Trinkgelder und dergleichen nöthig, vielleicht ebensoviel. So in Summa vorläufig dreißig Thaler."

Dem Candidaten in praeterito graufte.

„Dreißig Thaler!" rief er mit Entsetzen.

„Dreißig oder fünfzig, es läßt sich nicht so leicht bestimmen. Was thut es? Die Kleinigkeit!“

„Sie vergessen, verehrtester Herr Fernandez, daß ich erst Erbe bin, nachdem ich zwölf Monate lang Director gewesen bin.“

„So, so, und vor dem haben Sie nichts?“

„Ich habe zur Einrichtung der Bühne oder wie man das nennt — —“

„Werk et cetera —“

„— — viertausend Thaler erhalten.“

„Viel und doch wenig. Man muß sich einschränken. Jedenfalls gehört aber die Concession zum Werk, ja, muß noch vor demselben da sein. Ohne Costüme kann man allenfalls mimen: Conversationsstücke et cetera. Decorationen findet man hin und wieder; aber ohne Concession geht es absolut nicht, wie ich auf Ehre versichern kann.“

„Sehr wohl, wenn es nicht anders geht, so muß ich schon — —“ Mit diesen Worten zog er seine Brieftasche hervor und nahm einen Bankschein von fünfzig Thaler heraus.

Mit der Gleichgültigkeit, wie sonst nur ein Steuereinnehmer das ihm nicht gehörige Geld einstreicht, nahm der würdige Theateragent den Kassen-

schein und versenkte ihn in seiner Tasche unergründliche Tiefe.

„Ich werde an Ihnen wie an einem Bruder handeln," bemerkte er; „aber zu Eins müssen Sie sich verpflichten, Herr Friedenreich, Ihre Künstler nur durch meine Vermittelung zu beziehen."

„Sicher; ich bin dazu erbötig: aber — —"

„Kein Aber! Wollen Sie ein Ensemble besitzen, so ist das nöthig. Behagt Ihnen diese Bedingung nicht, so nehme ich lieber die ganze Sache gar nicht in die Hand. Ich bin völlig uneigennützig, wie es einem Cavalier ziemt, nur der point d'honneur zwingt mich darauf zu bestehen. Künstler, die an einem Werke schaffen, wollen sich verstehen. Wie ist das möglich, wenn sie zusammengewürfelt werden? Sie sehen ein — ich kann nicht anders, Sie müssen sich verpflichten."

„Ganz wohl, ich verspreche Ihnen — —"

„Lieber Freund, das muß Alles geschäftsmäßig behandelt werden."

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, wo er nur allein arbeitete und wo er Directoren und große Künstler empfing, während für die Anderen das Büreau bestimmt war. Hier beauftragte er einen

Schreiber, die schriftliche Verpflichtung aufzusetzen; denn Herr Antonio Fernandez war vollständig uneigennützig und handelte nur als Geschäftsmann. Deshalb war auch die Conventionalstrafe von 200 Thalern festgesetzt.

Nach einigen Minuten kehrte der kleine große Mann wieder zu dem früheren Candidaten der Theologie zurück, den er unterzeichnen ließ und ihm dagegen das mündliche Versprechen gab, ihm die besten Kräfte stets zu schaffen.

„Wir brauchen das nicht erst zu Papier zu bringen — Sie wissen, wer ich bin und was ich zu leisten im Stande bin, theurer Freund. Und nun noch Eins. Haben Sie Dramaturgie studirt?"

„Seit gestern lese ich Lessing's Hamburger — —"

„Pah," unterbrach ihn Antonio, „veraltet! Das paßt für unsere Zeiten nicht mehr. Hier sind die drei letzten Jahrgänge meiner Theaterzeitung, die in der ganzen Welt gilt. Nehmen Sie sie, ich berechne den Jahrgang nur mit acht Thalern — macht vier und zwanzig. Dafür haben Sie einen Schatz — Das sind fünf und zwanzig, Herr Friedenreich. Den überzähligen gebe ich Ihnen bei Gelegenheit heraus. Und nun Addio! auf baldiges Wiedersehen!"

Viertes Kapitel.

Ein männlicher Schutzengel.

Schon auf dem Nachhauseweg fiel es Theophil schwer auf das Herz, daß er sich verpflichtet habe, seine künftige Gesellschaft aus den Händen des Herrn Antonio Fernandez zu empfangen, ohne für sich Bedingungen zu stellen. Er wollte ein moralisches Institut gründen. Konnte diese Absicht nicht durch die Spenden des deutschen Agenten mit spanischem Namen verhindert, vernichtet werden?

„Friedenreich, Friedenreich!" rief es in ihm; „was hast Du gemacht? Du hast unbedacht gehandelt, Du hast nicht zuvor erwogen und geprüft."

Schrecklicher und schrecklicher stieg vor seine Theologenseele das Gespenst einer zügellosen, den Lüsten ergebenen Bande, deren Haupt er sei.

„Wie der Herr so der Knecht," monologisirte er,

„heißt es zwar im Sprichwort; man kann aber auch das Wort umkehren. — O mein Ruf, mein guter Ruf! Unschuldig stehe ich schließlich nicht besser als ein Räuberhauptmann da. Nein, das darf nicht sein — ich gehe wieder zu dem Herrn Fernandez, morgen mit dem Frühsten. Er muß mir einen Revers ausstellen, oder das Versprechen geben, nur moralische Individuen für mich zu gewinnen."

So lautete sein Vornehmen, seine Absicht, und obgleich milden Sinnes und von der Milch der frommen Denkart bis zum Ueberfließen angefüllt, war er doch entschieden genug, seinen Vorsatz am folgenden Tage auszuführen.

Mit jener Festigkeit, die nur das erhebende Gefühl Recht zu thun verleiht, betrat er das Büreau des uneigennützigen Agenten.

Das Büreau war mit stellensuchenden Künstlern und Künstlerinnen angefüllt, die mit dem früheren Souffleur in Verbindung standen und sich jetzt mit dem ersten Secretair unbefangen und ungenirt unterhielten.

„Herr Fernandez zu sprechen?" fragte der frühere Theolog mit sanfter Stimme.

„Wollen einen Augenblick verziehen," antwortete

die Stimme des Secretairs, der auch die Redaction der Fernandez'schen Theaterzeitung besorgte, sich deshalb einen wissenschaftlichen Anstrich zu geben wußte und mit besonderer Wichtigkeit im Tone sprach: „Nehmen Sie einen Augenblick Platz." Dann sich zu den Anderen wendend, sagte er: „Verzeihung, meine Herren und Damen, die neueste Nummer unserer Theaterzeitung wartet auf meine Durchsicht — Die völlige Entbindung ist bald geschehen, und sie kann dann als wohlgezogenes Kind in die Menschheit hinausflattern."

Mit diesen Worten wandte er sich dem Pulte zu, um seine etwas unförmliche Elephantengestalt in die Position eines Schreibers zu bringen.

„Schön gesagt," flüsterte vernehmbar eine nicht mehr vollständig junge Dame mit dem Ausdrucke der herzlichen Bewunderung: „Stets war ich der Ansicht, wen Alexander's Feder beschützt, der ist geborgen. Welch ein Geist!"

Ueber das Antlitz des Bewunderten lief das Lächeln der befriedigten Eigenliebe. Man sah es, daß seine mächtige Gestalt sich noch um einige Zoll hob und daß sein Leib wunderbar anschwoll. Er vermochte es nicht, sich nicht umzuwenden und der liebenswür-

digen Künstlerin ein süßes Lächeln zuzuwerfen, während sein Mund ein „Bitte" in Tenorlage flötete.

Da tönte ganz unerwartet aus dem Munde eines Herrn, der nicht weit von Theophil in ziemlich nachlässiger Stellung Platz genommen: „Gut gebrüllt, Löwe!"

Betroffen schaute der Bewunderte wie auch die Anderen auf den Sprecher, einen Mann in den besten Jahren mit nicht uninteressanten, scharf geschnittenen Zügen, die sarcastisch lächelten.

„Ich muß bitten, hier nicht die Pflichten des Anstandes zu vernachlässigen," floß es über die Lippen des Redacteurs und ersten Secretairs des hochwichtigen Fernandez.

Der Andere erwiderte nur mit einem herzlichen Lachen.

„Mein Herr, Ihr Benehmen ist das eines Unverschämten," schnaubte der Beleidigte.

„Und das Deinige, Alexander — —!" versetzte der Lachende. „Wahrhaftig, Du hättest Komiker werden sollen. In Geckenrollen wärst Du in der That unübertroffen!"

„Mein Herr, ich habe nicht die Ehre Sie zu kennen."

„Und sind doch schon von früher Jugend an neben einander gewandelt. Gemeinsam drückten wir eine Bank des Gymnasiums. Die Lehrer hielten Dich damals für nicht besonders befähigt, was man so Heupferd nennt. Als ich die Prima verließ, warst Du noch in der Tertia, welche Klasse Du so liebtest, daß sie die Grenze Deiner Bildung geworden. Nicht? Dann begegneten wir uns — —"

„Mein Herr, ich muß sehr bitten, mich mit Ihren erdichteten Erinnerungen zu verschonen. Noch einmal, ich kenne Sie nicht. Uebrigens habe ich zu viel zu thun — —"

„Um es zu einer Erkennungsscene kommen zu lassen? Schadet auch nicht. Laß Dich nicht stören, Correcturen zu lesen oder schlecht stylisirte Kritiken zu schmieren."

„Mein Herr, Ihre Unverschämtheit überspringt alle Grenzen, so daß ich Sie ersuche, unser Lokal zu verlassen," schrie der Redacteur, kirschroth im Gesicht.

Da schnellte der Andere von dem Stuhle auf und stand so plötzlich vor der Elephantengestalt des ersten Secretairs, daß diese unwillkürlich einen salto mortale rückwärts unternahm, dabei ausglitschte und

dröhnend mit ihren Hemisphären den Fußboden berührte.

Waren unter den Anwesenden Unbeweglichkeit und athemlose Ruhe die regierenden Häupter während der letzten Minuten gewesen, so stürzten jetzt Alle auf den Gefallenen zu, um ihn mit dem Ausdrucke des Bedauerns aufzuheben. Wuthschnaubend erstand Herr Alexander und suchte mit rollenden Augen seinen Gegner, der sich schon wieder auf seinen Sitz niedergelassen hatte und wie zuvor malitiös lächelte.

„Augenblicklich," schrie der Redacteur, die linke Hand auf der durch den Sturz betroffenen Stelle, „hinaus mit Ihnen!"

„Du vergißt, mein Junge, daß ich Deinen Prinzipal sprechen will, und somit — —"

„Wer will mich sprechen? und was geht hier vor?" ließ sich des Theateragenten Stimme vernehmen, und mit aufgeworfener Lippe und emporgerecktem Körper trat Antonio im Thriumphatorschritte näher.

„Dieser Mensch —!" begann Alexander, die Mitternachtsseite seines Ichs reibend.

„Still, mein Junge," unterbrach ihn sein Gegner; „Dein Herr hat zuerst an mich das Wort gerichtet; denn er fragte: „wer will mich sprechen?" Kurz und

gut, ich heiße Hermann Riemer und war einst, als ein gewisser — — —"

Der Theateragent öffnete die Arme: „Wie? Sie sind es? An meine Brust!"

„Still, lieber Ferdinand, daß es nicht heiße:

> Wer ist's, deß Gram so voll Emphase tönt?
> Das ist der Spanier Anton Ferdinand."

„Immer der alte Schäker," lachte der Agent; „Aber rasch herein! Meine Damen und Herren, ich bitte ein wenig zu verziehen, wenn Sie mich durchaus heute sprechen müssen. Ah! siehe da, Herr Friedenreich. Sie entschuldigen wohl einen Augenblick."

Mit diesen Worten führte der Theateragent den alten Freund in sein Sanctissimum, während Herr Alexander ein lächelndes Gesicht schnitt, das ein vorurtheilsloser Beobachter eher für die Fratze eines Gehängten gehalten hätte.

„Bei Gott!" meinte er sodann; „er war es wirklich, unser alter Freund. Wo hatte ich nur meine Augen? Ja, ja, so geht es, wenn man sich eine Ewigkeit nicht gesehen hat."

„Wer ist dieser Herr Riemer?" fragte ein Mime, „ist er ein neuer Director?"

„Der bedankt sich für jede Direction," erwiderte

Alexander; „dazu ist er zu reich. Aber mein Blatt muß fertig werden." Und wieder eilte er zu seinem Pult. — —

In dem Zimmer des ehemaligen Souffleurs standen sich aber der deutsche Spanier und Hermann Riemer gegenüber.

„Wißt Ihr, wackrer Ferdinand," sagte Letzterer, „Ihr habt Euch hier ganz hübsch eingerichtet. Das hättet Ihr Euch niemals einfallen lassen, als Ihr Blasebalg bei dem seligen Rappert wart und uns mit großer Virtuosität die Poesie Schiller's und der Birch-Pfeiffer zu den Ohren trugt. Damals hattet Ihr an dem Nöthigsten Mangel. — Nun, Mann, ich tadele Euch nicht darum, daß Ihr jetzt besser situirt seid; denn Reichthum schändet nicht, und Armuth macht nicht glücklich."

„Sie sind noch immer der Alte, werther Herr Riemer," erwiderte Antonio Fernandez lachend, „immer noch witzig und angenehm."

„Und Ihr noch immer der alte Schmeichler und Lügner. Angenehm bin ich Euch sicher nicht und Ihr wünscht mich in das Land, wo der Pfeffer wächst, d. h. im Verborgenen. Nun, ich nehme es Euch nicht übel; ich bin Euch unbequem

und mit Recht, muß aber einmal so verbraucht werden."

„Lieber Herr Riemer, Ihre Offenheit streift an Grobheit."

„Da sagen Sie mir keine Neuigkeit."

„Ich denke, daß die Lebensstellung, welche wir beide einnehmen, wohl einen andern Ton vertrüge," bemerkte der Theateragent.

Hermann Riemer lächelte: „Ich glaube immer den richtigen Ton zu treffen. Es ist wahr, Ihr habt mit dem Blutsaugergeschäfte Glück gehabt, im Grunde seid Ihr aber immer die gemeine Seele geblieben, die Ihr wart. Wollt Ihr etwa leugnen?"

„Herr Riemer, es giebt eine Grenze, die jeder Gebildete einhalten muß," entgegnete Antonio Fernandez, durch die Rücksichtslosigkeit des Anderen gereizt.

Dieser ließ sich jedoch nicht stören, sondern nahm ohne Umstände aus einem Cigarrenkasten eine Havannah und entzündete dieselbe, den Rauch dem Theateragenten in das Gesicht blasend.

Das war für Herrn Antonio Fernandez zu viel; er reckte sich in die Höhe und schrie: „Wissen Sie, daß ich Ihr Wesen unverschämt nenne?"

„Wirklich?“ versetzte der Andere mit völliger Seelenruhe; „das freut mich, lieber Ferdinand, daß Ihr mich so richtig erkannt habt. Uebrigens muß ich Euch die Versicherung geben, daß ich mich immer den Verhältnissen und Personen gemäß und angemessen befinde. Ich denke, wir kennen uns zur Genüge.“

„Herr Riemer, Ihr Betragen gegen mich ist zum mindesten nicht edel.“

„Habe ich Euch denn schon gesagt, daß ich Euch gegenüber edel sein will? Am liebsten befände ich mich Euch gegenüber gar nicht. Es muß aber sein, da ich ein wenig Schutzengel zu spielen mich berufen fühle und zwar in Betreff des Herrn Friedenreich, der unter Eure Klauen gerathen ist. Vorausgeschickt, ich kenne den betreffenden Candidaten so gut wie gar nicht, habe aber von dem komischen Testamente gehört, das ihn zum Universalerben eingesetzt hat. Das hat mich gereizt, ein wenig irdische Vorsehung zu spielen und ihn davor zu behüten, daß er nicht allzu sehr gerupft werde, bis er auf eignen Füßen zu stehen gelernt hat. Ich bitte die Weisung sich gesagt sein zu lassen und sich seiner väterlich anzunehmen.“

„Herr Riemer, Sie mißbrauchen die Gewalt, die

Ihnen ein unglücklicher Zufall über mich verliehen hat. Denken Sie daran, daß ein zu straff gespannter Bogen zerspringt."

Der Andere lächelte spöttisch.

„Es geht Euch wohl an das Leben," sagte er, „daß Ihr einen Menschen einmal nicht rupfen sollt, der Euch zumal so prächtige Gelegenheit giebt? Aber es ist nicht anders, es muß sein. Uebrigens wünsche ich, daß der zukünftige Theaterdirector nicht ein Wort erfahre, daß ich ihn beschutzengle. Verstanden? Im Uebrigen: Addio mein verehrtester Hidalgo! Auf ein recht fröhliches Wiedersehen."

Hermann Riemer verließ das Zimmer, den Theateragenten in Verzweiflung zurücklassend.

„Dieser Henker!" murmelte er; „Ich soll den einfältigen Friedenreich nicht rupfen! Satan! warum hast Du ihm die Mysterien meines Lebens in die Hände gespielt? Und er ist boshaft genug, seine Waffen gegen mich zu wenden. Ich kenne ihn, er würde rücksichtslos mich scharfrichtern und dabei wie die Katze lächeln, wenn sie mit der Maus spielt. Es ist ein gefährlicher Mensch, der den Ruf eines Mannes untergräbt. Er ist im Stande und schreibt in dem theatralischen Leuchtthurm meines Freundes

Isaacsohn Enthüllungen, die mich ruiniren, die mich von meiner Höhe herabstürzen. Ich kenne ihn, wie er leider mich nur zu gut kennt. Warum war die Cigarre, die er sich sans façon nahm, nicht präparirter Nicotin? So erfreut er sich einer pöbelhaft guten Gesundheit, ja ich glaube, wenn er selbst Gift einnähme, er würde nur noch giftiger werden, der Herodes. O ich armer, geschlagener Theateragent!"

Bei diesen Worten schenkte er sich, um die innere Aufregung zu dämpfen, ein großes Kelchglas voll Chambertin und leerte es auf einen Zug. Dann athmete er hoch auf und sprach: „Wohlan, seien wir uneigennützig, weil es denn sein muß."

Zur Thür eilte er und riß sie auf.

„Herr Director Friedenreich, ich bitte ergebenst bei mir einzutreten."

Fünftes Kapitel.

Wie Theophil Friedenreich erfährt, was Gagenetat ist.

Als Friedenreich sich dem Theateragenten gegenüber befand, war dieser in Verlegenheit, wie er die Unterhaltung beginnen sollte, da der frühere Candidat der Theologie nicht sogleich das Wort ergriff, sondern sich an Weste und Manschetten zupfte. Rasch entschlossen dem Zustande ein Ende zu machen, beeilte er sich die Cigarre als Verbündete herbeizuholen und Theophil den Kasten hinzuhalten.

„Bitte, Herr Director," sagte er, „greifen Sie hinein; ich kann versichern, daß es echte Havannah sind — ich beziehe sie aus erster Quelle."

Friedenreich nahm die Gabe mit einem Blicke entgegen, in dem sich christliche Dankbarkeit spiegelte. Durch das zuvorkommende Betragen des Andern

wurde es ihm jetzt doppelt schwer, mit seiner Forderung in Betreff moralischer Künstler energisch vorzurücken. So kam es, daß sein Dringen zu einer Bitte wurde, die Antonio Fernandez nicht sogleich verstand. Als diesem endlich das Verständniß klar wurde, schaute er den zukünftigen Direktor mit einem Blicke an, in dem es sich aussprach, daß er zweifelhaft sei, ob der weiland Theolog seiner fünf Sinne nicht entbehre, oder ob er einen Sparren zu viel habe.

„Wie?“ rief er aus, „ist es kein Scherz von Ihnen, daß der Künstler erst sein Glaubensbekenntniß ablegen soll, ehe er unter Ihre Leitung tritt?“

„Ich sprach nicht von der Religion,“ entgegnete Theophil sanft, „und wenn es mir auch lieb wäre, nur wahrhafte evangelische Christen wie wir um mich zu haben, so will ich mich doch tolerant beweisen. Dagegen wäre es die Moral, das moralische Gefühl — —“

„Dann werden Sie nur Vogelscheuchen in Ihre Gesellschaft bekommen,“ versetzte der deutsche Spanier, „die keinen Hund hinter dem Ofen hervor-, am wenigsten einen Menschen von Geschmack in das Theater locken. Lieber Herr Friedenreich, ich ehre Ihre An-

sicht, sie geht aus wahrer Begeisterung für das Gute und Schöne hervor, ist aber völlig unpraktisch. Glauben Sie etwa, daß eine Dame oder ein Herr vom Theater mir Rechenschaft ablegen werde, wieviel Liebeleien sie gehabt, oder ob sie einen Philister mit der Miethe und dem Kostgelde durchgegangen? es müßte denn sein, um mit ihrer Unwiderstehlichkeit oder ihrer Klugheit zu prahlen."

„Aber es wird doch noch tugendhafte Schauspieler geben."

„Ja, wenn sie an fühlbarer Leere ihres Geldbeutels leiden oder sich ihnen keine Liebschaft darbietet. Doch ich kann mich irren. Sie können selbst prüfen. Ich habe draußen mehrere famose Künstler bemerkt, die sich für ein Verhältniß, wie das Ihrige sein wird, ganz wunderbar eignen. Auch wird Ihre Concession nicht allzu lange auf sich warten lassen und das Uebrige bietet der Zufall dar, so daß wir damit beginnen können schon einige Engagements abzuschließen. Welch einen monatlichen Gagenetat haben Sie sich gesetzt?"

„Was verstehen Sie unter monatlichem Gagenetat?"

„Eine wie große Summe Sie Ihrer Gesellschaft zu zahlen gedenken."

„Ich denke, daß sich das nach den Einnahmen regeln wird — ich will Niemandem ungerecht werden.“

„Letzteres wird Niemand Ihnen glauben.“

„Wie das? ich denke, daß mein früherer Lebenswandel ganz unsträflich gewesen sei. Ich habe auf Ehrenwort noch Keinen beeinträchtigt.“

Der frühere Theolog hatte bei diesen Worten die Hand betheuernd auf die Brust gelegt und schaute mit solchen zuversichtlichen und unschuldigen Kinderaugen darein, daß Antonio nahe daran war, die Regung seiner Lachmuskeln nicht mehr unterdrücken zu können.

„Schön, Alles wahr,“ versetzte er; „aber die Leutchen werden es nicht glauben, und je mehr Sie ihnen die Versicherung geben, desto weniger. Director und Schauspieler lieben sich nie — —“

„Ich werde die, welche das Schicksal mir zuführt, mit echt christlicher Liebe umfangen,“ meinte Theophil.

„Dadurch würden Sie nichts bessern; dann würden die Ihren Ihnen nur um so leichter über den Kopf wachsen und Sie zum Sclaven machen — ich kenne das.“

„Im Großen und Ganzen ist der menschliche Charakter nicht schlecht,“ docirte Friedenreich.

Der Theateragent schüttelte heftig das Haupt, warf sich in die Brust und erwiderte mit dem Tone der Ueberlegenheit, die man auch Arroganz heißen könnte: „Mein Freund, das verstehen Sie nicht: Schauspieler und Director sind geborne Feinde, wie Löwe und Tiger, Katze und Hund, Schaaf und Wolf, und Jeder, der nicht beschädigt sein will, muß auf der Hut sein.“

„Heiliger Gott,“ rief hier Friedenreich, „welch schreckliches Bild enthüllen Sie mir. Wo bleibt da die Ruhe, die beschauliche Glückseligkeit. O welche Martern werde ich während des Jahres erdulden!“

„Nun, man gewöhnt sich nach und nach daran,“ tröstete Antonio Fernandez, „und schließlich werden Sie Ihre Canaillen ebenso schinden, wie es die Anderen mit den ihrigen thun.“

„Nie, nie.“

„Das weiß ich besser; denn gegen die Natur kann Niemand auftreten. Aber auf den Gagenetat wieder zu kommen, wieviel denken Sie für Ihre Leute monatlich aufwenden zu können?“

„Das weiß ich noch nicht, Herr Fernandez; vielleicht tausend Thaler.“

„Tausend Thaler! Mann, sind Sie des Teufels?

Da laufen Sie in dem ersten halben Jahre davon trotz der viertausend Thaler, die Sie zusetzen dürfen. Eine kleine reisende Gesellschaft giebt monatlich zwanzig bis fünf und zwanzig Vorstellungen und nimmt im günstigen Falle durchschnittlich zwanzig bis fünf und zwanzig Thaler ein, Summa monatlich fünfhundert, wovon die Tageskosten abgehen, die Sie auf hundert berechnen können."

„So bleiben vierhundert Thaler für den Gagenetat," meinte Theophil.

„Das heißt, wenn Sie den günstigsten Fall annehmen. Rechnen wir zweihundert und fünfzig."

Der frühere Theolog nickte mit dem Kopfe.

„Sie gebrauchen," fuhr der kundige Agent fort, „außer den beiden Mitläufern, Souffleur und Theatermeister, die vier bis acht und zwanzig Thaler erhalten, fünf Damen und sieben Herren."

„Da wird der Einzelne nicht besonders viel erhalten, und große Künstler — —"

„Sind hin und wieder ungenügsam," fiel Antonio ein. „Lieber Freund, wir werden darum nicht in Verlegenheit kommen; durchschnittlich achtzehn Thaler ist für ein reisendes Verhältniß nicht übel. Komödianten wissen sich einzuschränken, wenn sie auch nie-

mals sparen, wissen lächelnd zu entbehren, wie sie meistens auch verständig zu genießen verstehen, wenn das Schicksal ihnen einmal einen freundlichen Blick zuwirft. Das werden Sie bald erfahren."

Theophil hatte selbst in dürftigen Verhältnissen gelebt, daß er daran nicht zweifelte, man könne mit sehr wenigen Mitteln auskommen, und gab so dem Theateragenten Recht, indem er mit seinem Haupte die Bewegung eines Kranichs machte, der einen Frosch erhascht.

„Nunmehr haben wir," fuhr Antonio Fernandez fort, „den Punkt, von dem wir ausgehen können und wir können zu engagiren beginnen, da ich hoffe, daß wir in vierzehn Tagen Ihre Concession haben werden. Zuvor gilt es, einen erfahrenen Mann Ihnen zur Seite zu stellen, der Regisseur und Geschäftsführer zugleich sein kann."

„Ja, ja, einen Mann, der es mit mir rechtschaffen meint und meine Unkenntniß ergänzen kann," stimmte Friedenreich bei.

„Da wird Niemand besser sein als Aha," sagte Antonio.

„Ist Herr Aha draußen?" fragte der zukünftige Bandenchef.

„Nein, er trifft erst in zwölf Tagen ein. Uebrigens heißt er in Wirklichkeit nicht Aha, sondern Gottfried Löwe und ist ein ganz tüchtiger Komiker, der sich auf besseren Bühnen sehen lassen könnte, wenn er nicht überall die erste Geige spielen wollte. Ich habe es mit ihm mehre Male versucht, bin jedoch stets gescheitert. Sonst ist es ein ganz solider Mann, der nur in einem Punkte, in der Geldfrage, etwas unbequem ist. Sie werden sich mit ihm gut stehen — er ist nicht mehr jung, und seine Frau spielt die Alten, während ihre Tochter zweite Liebhaberinnen darstellt. Den Beinamen Aha trägt er, weil er diese Sylben bei passender und unpassender Gelegenheit im Munde führt."

„Aha, daher also," meinte lächelnd der angehende Theaterdirector und ahmte wieder mit dem Kopfe dem den Frosch aufspießenden Kranich nach; „da muß man sich in Acht nehmen, daß man nicht eine ähnliche Bezeichnung davonträgt. Nun, man ist ja ein gebildeter Mensch. Aber Sie sprachen von Künstlern, die sich draußen befänden."

„In der That! Da ist z. B. Fräulein Neglisse, Soubrette, von hübschem Aeußeren und einiger Munterkeit. Die Stimme ist etwas spitzig. Sie spielt

gern Beinkleiderrollen, wenn es sein kann auch sentimentale Thränenheldinnen."

„Mithin eine Dame von Talent."

„Ich denke, daß sie eine gute Acquisition für Sie ist."

„Soll ich sie hereinrufen?"

„Nicht doch, ich werde sie Ihnen in Ihre Wohnung senden. Wo ist dieselbe?"

„In der Kurprinzenstraße No. 6, drei Treppen hoch, rechts."

„Das ist nichts. Sie müssen ausziehen, einen eleganteren Stadttheil wählen. Noch heute müssen Sie die Wohnung wechseln."

„Noch heute? das geht nicht."

„Nichts darf für den Director einer reisenden Gesellschaft unmöglich sein," erwiderte Herr Fernandez; „warum sollte es nicht gehen?"

„Das Auseinandersetzen mit meinen Wirthsleuten," antwortete Theophil.

„Ist in zehn Minuten geschehen."

„Das Auffinden einer neuen Wohnung."

„Dort drüben auf der anderen Seite sind zwei elegant möblirte Zimmer zu vermiethen."

„Der Preis?"

„Auf einige Thaler darf es Ihnen jetzt nicht ankommen.“

„Ich bin im Besitz einer kleinen Bibliothek.“

„Die wird bis auf Weiteres eingepackt. Ihre frühere Bibliothek werden Sie als Theaterdirector nicht gebrauchen, mithin kann sie irgendwo einstweilen lagern. Kurz, schon am Nachmittag können Sie in Ihrer neuen Wohnung eingewohnt sein. Sie sehen, ich nehme an Ihnen Theil.“

„Ich sage Ihnen dafür meinen besten Dank.“

„Also heute Nachmittag empfangen Sie um vier Uhr drüben Frl. Lina Reglisse?“

„Wie Sie befehlen.“

„So thun Sie, wie ich Ihnen gesagt habe.“

Sechstes Kapitel.

Wie Theophil Friedenreich der Soubrette zum ersten Male gegenüberstand.

Die Zimmer in der Kammerdienerstraße, welche der würdige Antonio Fernandez dem Gotthold-Leberecht-Richter'schen Universalerben octroyirt hatte, waren wohl etwas theuer, aber nicht ohne Comfort. Theophil lächelte voll seliger Zufriedenheit, als er in ihnen auf und niederging und liebkosende Blicke über die Leihmöbel streifen ließ. Ja er setzte sich auf das roth plüschene Sopha mit einer Behaglichkeit, der man es deutlich ansah, daß der frühere Theolog eine so elegante und bequeme Wohnung bisher nie sein eigen genannt hatte.

„So wird es bei mir aussehen, wenn ich das eine Jahr der Direction hinter mir haben werde," sagte er im Selbstgespräch, „und ich werde glücklich sein, und Klara — — —"

Hier wagte er nicht weiter zu denken, ein leuchtendes Roth erglänzte auf seiner weißen, keuschen Candidatenstirn, und ein verschämtes jungfräuliches Lächeln verklärte seine unschuldigen Theologenzüge. Er sah ungemein rührend aus, rührend und — einfältig.

Da klopfte es. Theophil fuhr in die Höhe, zog unwillkührlich die etwas hochgerutschte Weste herab und flötete dann ein halblautes „Herein!" Der Ton hatte etwas Gepreßtes, Aengstliches, wie etwa ein Schuldner seinen Gläubiger näher zu treten ersucht. Eigentlich mußte es auch für ihn peinlich sein — das bevorstehende tête-à-tête. Noch nie hatte er sich allein mit einer jungen Dame in einem Zimmer gegenübergesehen, zumal einer Schauspielerin.

Auf sein Herein öffnete sich die Thüre und ein Femininum flatterte leichten Fußes mit rascher Verbeugung herein: Fräulein Lina Reglisse, die zu engagirende Soubrette.

Es ist nicht nur in der neuesten Zeit Mode gewesen, daß Schauspieler und sonstige Bühnenangehörige sich andere als ihre Familiennamen beigelegt haben; früher sogar, als der Stand des Schauspielers noch mit einem Makel behaftet war, kam das ziem-

lich oft vor; aber es gehört wohl erst der Neuzeit an, daß sich die deutschen Künstler in Ausländer verwandeln, sei es durch einfache Französirung der Namen oder durch directe Uebersetzung. So hieß unsere Soubrette auch Karoline Süßholz. Süßholz?! Wer konnte ihr die Uebertragung mit Hilfe eines Dictionairs verdenken? Süßholz! Wie schrecklich, wie ironisch hätte es geklungen, wenn das Publicum sie hervorgerufen hätte? Süßholz! Süßholz! Schreckliches Wort, fast so schrecklich wie Laquirizien! Lakritzen!

Fräulein Reglisse war nicht ganz schön, dafür aber auch nicht ganz jung; sie besaß weder eine Figur die an Juno oder Venus oder Minerva erinnerte, noch ein Antlitz, welches entzückte oder hinriß. Klein, etwas mager, war sie von der Natur auch mit einer ziemlich langen Nase und einem scharf zugespitzten Kinne begabt.

Es war nicht zu leugnen, daß sie Farbensinn besitzen mußte; denn der etwas gelbe Teint wurde weniger durch das aufgelegte Roth und Weiß gemildert, als durch die grellen und lebhaften Stoffe, aus denen ihre Kleidung bestand, auf das Aeußerste zurückgedrängt. Uebrigens konnte sie keine solche Modenärrin sein, wie man sie nur zu oft beim Theater antrifft;

ihre Garderobe erinnerte weder an den Anfang dieses Jahrhunderts, noch an das letzte Journal, zeigte auch das lebhafte Bestreben, eigene Ideen in die Costumewelt hineinzutragen. In einer Zeit, wo die weibliche Kopfbedeckung eigentlich dem Belieben ausgesetzt ist und nur die größtmöglichste Kleinheit derselben zur Richtschnur dient, ist das gewiß nicht zu tadeln.

Fräulein Reglisse trug Locken und zwar nicht nur vorn, was das gemeine Volk Pfropfenzieher zu nennen sich erdreistet hat, sondern um den ganzen Kopf herum, was — wie der Verfasser glaubt — coiffure à la Pudel heißt.

Das war sie, das war Lina, die zu dem weiland Theologen hereinhüpfte und ihm süß zulächelte. Da hätte man glauben sollen, daß ihr Richorgan mit einem verborgenen Mechanismus versehen sei; denn es sprang förmlich hervor, als wolle es sich in das Herz des zukünftigen Theaterdirectors bohren. Unwillkürlich erröthete er und schlug die Augen nieder.

„Herr Friedenvoll?“ hob sie mit einer Stimme an, die mit den hohen Tönen einer nicht völlig gut gestimmten Geige die schlagendste Aehnlichkeit besaß,

und knixte so zutraulich naiv, wie ein unverdorbenes, noch von der Cultur nicht angestecktes Kind der ländlichen Natur.

„Friedenreich!" versetzte er schüchtern und zog die rebellische Weste herunter.

„Friedenreich, Friedenvoll, im Grunde ist es Eins," versetzte sie, „jedenfalls spielt der Friede darin eine Hauptrolle. Das ist hübsch, daß ist schön, das giebt Zutrauen. Meinen Sie nicht auch, Directorchen? Ach der ewige Zank, die Cabale sind mir verhaßt. Ihnen gewiß auch, Directorchen — nicht? Was das schön ist — Friede! Das klingt ganz sentimal; aber das ist nur momentan — sonst bin ich lustig, ausgelassen, wie es sich paßt. Ich bin nämlich Lina Reglisse, eine herzensgute Person, die in jedem Städtchen hundert Eroberungen macht."

„Hundert Eroberungen?!" rief entsetzt der frühere Theolog; das Wort hatte ihm einen Stich in sein moralisches Herz gegeben. Hundert Eroberungen hatte er kaum für möglich gehalten; sein Innerstes schauderte bei diesem Gedanken.

„Nun? was denken Sie?" entgegnete Lina und richtete sich auf ihren Fußspitzen in die Höhe: „Glauben Sie etwa, daß das Theater leer bleibt, wenn ich

spiele? O ich sage Ihnen, sie kommen in Masse: Offiziere und Civil in buntem Gemisch.

„Heiliger Gott, wo bleibt denn da aber die Moral?“ stöhnte Friedenreich.

Die Soubrette starrte ihn mit einer Miene an, als habe er sie in dem Dialekte der Botokuden angeredet. Damit soll nicht gesagt sein, daß Lina in dem Augenblicke besonders geistreich ausgesehen, oder eine königliche Miene an den Tag gelegt habe.

„Moral? Was nennen Sie Moral?“ fragte sie bestürzt, dann plötzlich rief sie lachend: „Nein, ist das komisch! ist das drollig! Directorchen, Sie sind ein Spaßvogel, ein allerliebster Spaßvogel! So 'was hat man in Perleberg noch niemals nicht gesehen.“

Es ist nicht zu leugnen, daß Theophil jetzt fast ebenso dareinschaute, wie vorhin die Soubrette.

„Sie finden das komisch,“ sagte er endlich mit feierlichem Ernste, aber sehr bescheidenem Tone: „Meines Erachtens ist die Moral keineswegs komisch.“

Die Soubrette lachte noch stärker. „Ach, gehen Sie, das glaubt Ihnen doch Niemand,“ meinte sie: „so grün sind Sie nicht — Sie wollen mir Komödie vorspielen — Sie sind einzig.“

Theophil stockte der Athem. Da richtete sich seine

Gestalt in die Höhe und der Ausbruch seines Unwillens schien unvermeidlich, schien die schwerbeladene Brust erleichtern zu wollen.

„Fräulein,“ sagte er und hob die Augenbraunen zu einer Höhe, daß es schien, er beabsichtige sie mit der Kopfhaut zusammenfließen zu lassen: „Fräulein, die Moral — —“

„Ach, hören Sie auf — Sie machen mich todt — ich berste vor Lachen.“

„Ich aber nicht,“ schrie der weiland Theologe: „Ich begreife gar nicht, wie man die Moral so komisch finden kann — Moral ist das theuerste Gut des Menschengeschlechtes, nach der Religion natürlich, mit der sie Hand in Hand geht. Ohne Moral lösen sich alle Verhältnisse der Gesellschaft auf. Mein Fräulein, ich kann Sie nur beklagen, daß Sie keine Moral besitzen.“

„Himmlisch! prächtig! Ihr seid zum Anbeißen, Directorchen! ich bin ganz hin — Ihr wißt, wie man amüsirt. Wahrhaftig, ich bleibe bei Euch, so wahr ich Lina heiße.“

„Aber mein Fräulein, unsere Ansichten passen nicht — Sie sind flatterhaft, Sie — —“

„Nichts da, Friedenreichchen, ich bleibe bei Euch.

Hahaha! Flatterhaft! Ah, Ihr wollt — ich ahne — O! — ich weiß nicht —" Und sie schlug das Auge zu Boden: „Sie sind freilich ein Mann, der gar nicht übel — Sie gefallen mir ganz gut; aber zur Liebe — —"

„Liebe?" entgegnete Friedenreich, und seine Züge trugen den Ausdruck der Betroffenheit. Er faßte sich aber bald, und da er die Soubrette mit niedergeschlagenen Augen vor sich sah, kam ihm plötzlich der Theolog über den Hals und er verspürte die größte Lust, hier einmal eine Bußpredigt zu halten. So hob er sich in die Höhe, streckte den Arm von sich, daß er mit seinem Leibe einen rechten Winkel beschrieb und fuhr mit jenem Pathos fort, das auf den Kanzeln gehegt und gepflegt wird und auf gläubige Seelen auch Eindruck zu üben im Stande ist: „Und wissen Sie auch, was Liebe ist? O, entweihen Sie dies schöne Wort nicht! Liebe ist ohne Treue nicht zu denken. Sie aber sind nicht treu — —"

Weiter kam er nicht; denn sie schnellte ihr Haupt mit der spitzen Nase in die Höhe und ließ ihre Clarinettenstimme ertönen: „Wie? ich soll nicht treu sein? Directorchen, was habt Ihr da gesagt? Ich nicht treu? Versucht es nur, kleiner Schäker; ich bin

treu, sogar unanständig treu, wie Conitzki sagte. Ich werde Dich niemals verlassen."

Sie hob ihre Arme, sie breitete dieselben aus und eilte auf Theophil zu. Erschreckt wich der weiland Theolog zurück, erschreckt streckte er abwehrend die beiden Arme vor. Unwillkürlich schwebte ein: „Apage, Satanas!" über seine Lippe, und vielleicht hatte er damit nicht mehr Unrecht, als der heilige Antonius.

„Nein, nein, Lina ist kein Satan, Lina ist ein sanftes, fröhliches Kind, Du Böser," flötete die Soubrette und suchte das Hinderniß der krampfhaft vorgeschobenen Arme zu beseitigen.

Der Verfasser weiß nicht, ob der Held seiner Erzählung hier ein Stoßgebet zum Himmel gesandt hat; jedenfalls war die Hilfe nahe — es klopfte.

„Herein! herein!" brüllte Friedenreich.

Die Soubrette warf ihm einen unwilligen Blick zu und trat zurück, während sich die Thüre öffnete.

Erlöst athmete der Director auf.

Siebentes Kapitel.

Der moralische Zweithalerparagraph.

Die Thür öffnete sich, und in ihrer Füllung stand ein junger Mann von ungefähr vierzig Jahren und zwar in der Stellung, wie es die Komödianten lieben, wenn sie sich in einer Forcerolle zuerst zeigen. Sodann trat er in das Zimmer mit jenem Applomb, der dem sich fühlenden Künstler eigen ist, während er die Thür hinter sich in das Schloß fallen ließ.

Es könnte selbst von dem wohlwollendsten Leser in der Bezeichnung „junger Mann" ein Widerspruch zu den vierzig Jahren gefunden werden, die ihr auf dem Fuße folgen. Ja, ja, Widersprüche giebt es viel im Leben, am häufigsten in dem Reiche der Lampen und der Schminke. Der Eingetretene machte in einiger Entfernung wirklich den Eindruck eines Jüng-

lings, während sein Antlitz in der Nähe Falte an Falte zeigte.

Er war von mittlerer Größe und seine Bewegungen besaßen die Grazie, wie man sie bei Menschen findet, die unter allen Umständen graziös sein wollen, die jeden Schritt berechnen und deshalb bewundert zu werden glauben. Auf seinem Antlitz, das den Stempel des Orientalismus trug, ruhte ein verbindliches Lächeln, das mit der etwas fadenscheinigen Kleidung nicht völlig zu harmoniren schien.

„Störe ich?“ fragte er mit weicher Stimme und scharf prononcirtem Accent.

Bei dem Tone wandte sich die Soubrette dem Eingetretenen rasch zu.

„Ha, Conitzki, ungetreuer Conitzki!“ rief sie aus: „Endlich finde ich Dich wieder!“

Ein Laut des Erschreckens entfloh seinen Lippen, dahin waren Grazie und Haltung.

„Du hier, Lina?“ versetzte er, und in den drei Worten sprach es sich deutlich aus: „Hätte ich das gewußt, wäre ich nicht hierhergekommen.“ Auch machte er eine ziemlich deutliche Wendung.

Die Soubrette vertrat ihm aber rasch die Rückzugslinie, während sie herzlich lachte.

„Nein, nein, ich habe Dich wieder, Du entfliehst mir nicht zum zweiten Male, Du ungetreuer, herzliebster Moritz," sagte sie.

„Aber um Gottes Willen, Du wirst doch nicht verlangen, daß wir uns wieder liiren."

„Und warum nicht, Conitzki? Kommt es mir doch vor, als hättest Du mich erst gestern verlassen," meinte Fräulein Reglisse: „Gestern ist dahin, heute bist Du wieder zurückgekehrt. Ich vergebe, ich vergesse, Du süßer Mann."

„Gestern? heute?" versetzte Conitzki: „Da könnte man den Verstand verlieren. Ich glaube bei Dir hat die Zeit still gestanden. Jahre sind wir auseinander, und nun machst Du noch Ansprüche an mir. Das ist doch stark."

„War ich Dir treulos?"

„Das weiß Gott."

„Habe ich Dich verlassen?"

„Wenn es doch geschehen wäre."

„O Du miserabeles Herz, Du weißt nicht, wen Du aufgiebst!"

„Nur zu gut. Laß mich nur los."

„Nein, nur über meine Leiche geht der Weg."

„O Freiheit!"

„Ungeheuer! Du ahnst nicht, was ich für Dich geopfert," rief die Soubrette in vollem Pathos: „Schau diesen Director! Er ist gut, edel, freigebig, die Blüthe aller Directoren, die Perle der Menschen, und doch — eben noch bot er mir Hand und Herz — —"

„Was? ich?"

„Du hättest sie annehmen sollen."

„Nein, ich habe ihn ausgeschlagen."

„Gott's Wunder!"

„Mein, Fräulein, Sie irren."

„Aus Liebe zu Dir ausgeschlageu, Undankbarer·"

„Nein, das ist zu arg," brach hier Theophil los, dem endlich der Becher überschäumte.

„Herr Director!" entgegnete ihm Conitzki: „ich trete Ihnen meine Rechte ab."

„Ich habe Ihnen meine Liebe angetragen, mein Fräulein?"

„Natürlich! wer denn sonst?"

„Im Gegentheil, Sie waren daran, mich zu umarmen."

„Schlange! Das Deine Treue!" tönte hier Conitzki's Stimme.

„Schreckliches Mißverständniß!" deklamirte die Soubrette: „Doch Gott Lob! es löst sich noch zeitig,

und ich darf ohne Vorwurf in den Armen des Geliebten —"

Hier schritt sie leicht auf Conitzki zu; aber dieser schien durchaus nicht die Neigung zu besitzen, sich der Umhalsung ihrer Arme auszusetzen. Er retirirte hinter Tisch und Stühle von der Soubrette gefolgt. Theophil aber stand mit weit offenem Munde und staunte die Scene an. Endlich gelang es der Gewandtheit des Mannes, die Thüre zu gewinnen und sans adieu zu fliehen. Ihm nach stürzte jedoch mit der wehenden Coiffüre à la Pudel die Soubrette, welche sich den Liebhaber nicht wieder entschlüpfen lassen wollte.

„Vater im Himmel! was habe ich da erlebt!?" rief der weiland Theolog; „Und aus solchen Menschen sollte meine Gesellschaft bestehen! Wie nahe war ich daran, diesem weiblichen Dämon in die Hände zu fallen! Nein, nein! Wohl mir, daß sie fort sind."

Sie waren in der That gar nicht fort, wenigstens führte sie der Theateragent Antonio Fernandez, der sie auf der Treppe getroffen hatte, in Friedenreich's Wohnung zurück, und zwar ehe Theophil's Stoßseufzer verklungen war. Antonio Fernandez war nämlich herübergekommen, um dem zukünftigen Theater-

director bei seinem Engagement zur Seite zu stehen. Da war ihm auf der Treppe der vierzigjährige Jüngling entgegengestürzt und hätte ihn trotz seiner eingebildeten Größe fast über den Haufen gerannt. In diesem Augenblicke hätte jeder Unpartheiische an Fernandez' spanische Geburt nicht gezweifelt; denn er legte die Gewandtheit eines Stierkämpfers zu Tage, indem er zur Seite sprang, um sodann dem polonisirten Israeliten aus dem Stamme Aaron von hinten um den Hals zu fallen und ihn so zu bannen.

„Wo wollen Sie hin?" rief er dem Umfangenen zu.

„Er will mir wieder entfliehen, mir, seiner getreuen Lina!" tönte der übersetzten Süßholz Stimme: „der Ungetreue, der Undankbare!"

Der praktische Blick des Theateragenten sah sogleich, wie die Sache lag. Mit der Geistesgröße und Geistesgegenwart eines Feldherrn benutzte er die gegebenen Momente, um das Paar zurückzuführen.

„Bei meinen erlauchten Ahnen!" sprach er sich stolz in die Brust werfend und auf seinen Fußspitzen aufrichtend: „Ihr seid wie Kinder und habt mich und mein Institut vor dem Herrn Director bloßgestellt. Was soll der von mir denken? Das hat man davon,

wenn man ein gutes und sicheres Engagement Euch verschafft, wo Ihr Eure Gagen auf Heller und Pfennig erhalten werdet — das hat man davon. Aber lauft wie die Unsinnigen das ganze Leben Euch nach! ich ziehe meine Hand von Euch. O diese Unvernunft! um Läppereien ein Verhältniß aufzugeben, das sicher fundirt ist."

„Herr Fenandez, wenn Sie wüßten, daß dieses Individuum — —," warf Conitzki ein.

„Seien Sie ruhig," gebot ihm Antonio mit der Würde eines Granden.

„Er hat mich verlassen, der Ungetreue," ließ sich Lina's Organ vernehmen.

„Schweigen Sie," erwiderte ihr der Theateragent. „Kinder, seid vernünftig und macht linksum kehrt," fuhr er einlenkend fort, „oder beim Himmel, Ihr sollt einsehen, was es mich kränken und beleidigen heißt." Mit diesen Worten faßte er die Hand des würdigen Conitzki und zog den sanft Widerstrebenden mit sich fort und zurück in die möblirte Wohnung des zukünftigen Theaterdirectors Theophil Friedenreich. Lina Reglisse folgte.

„Da bringe ich Ihnen Ihre entflohene Vögel," nahm er das Wort, „und ich hoffe, daß Ihre christ-

liche Liebe ihnen verzeihen wird. In der That kann ich Ihnen diese beiden Künstler empfehlen, und wenn Sie über die kleinen Schwächen fortsehen, daß Fräulein Reglisse etwas liebebedürftig und Herr Conitzki dagegen etwas liebescheu ist, so werden Sie mit ihnen und mit mir zufrieden sein und sie mit Recht zu Ihres Thrones Stützen zählen."

Theophil seufzte ziemlich hörbar und warf einen Blick gen Himmel.

„Ich weiß," fuhr der Agent fort, „sie haben hier eine Scene bereitet, eine recht belustigende Scene."

„Verzeihen Sie, es war durchaus nicht lustig!" riefen Conitzki und Friedenreich wie aus einem Munde; aber Antonio hörte es nicht.

„— eine recht belustigende Scene, die Ihnen einen Begriff der Fähigkeiten dieser beiden Künstler geben kann. Sie mimen lebhaft und edel, daß man sich ganz in die Situation hinein versetzen kann, so zu sagen, sich selbst als mitspielendes Individuum betrachten muß. Habe ich nicht Recht, Herr Director?"

„Es war ja aber Wahrheit und keine Komödie," warf der frühere Theolog ein.

Der Agent lachte laut auf: „Wahrheit? Da haben Sie die Meisterschaft. Komödie war es — ich will

es beschwören. Denken Sie, diese Künstler wären so kindisch, wie sie sich anstellten?" Ein furchtbarer Blick, den der deutsche Spanier den Beiden zusandte, ließ jede Einrede verstummen, und vier Augen suchten den Boden. „Nein! diese Künstler sind fern davon, sich öffentlich an den Pranger stellen zu wollen, so wahr königliches Blut in mir rinnt. Improvisirt haben sie — eine Komödie — nichts weiter, ich will es beschwören."

Ein zweiter Blick, den der kleine Mann den beiden Komödianten zuwarf, sagte ihnen deutlich: „Ihr seid nichtsnutzige Hundsfötter, wenn Ihr widersprecht und werdet es bereuen."

„Eine Komödie?!" rief Theophil.

„Ist es nicht so?" fragte auch Fernandez.

„Ja wohl eine Komödie!" stimmte das Pärchen bei; der Einfluß des Agenten machte sich bemerklich.

„Wer hätte das gedacht!" meinte der frühere Theolog.

„Nicht? Da unterzeichnen Sie sogleich die Contracte?"

„Aber die Moral?"

„Ja wohl die Moral?" Und er breitete die Contracte auf den Tisch aus: „Wir nehmen die Moral

eigens in die Contracte auf und dotiren sie mit zwei Thalern monatlich mehr. Damit werden Sie allerseits zufrieden sein."

„Zwei Thaler! Gewiß! gewiß!" tönte es aus drei Kehlen. Und der moralische Paragraph ward eingeschaltet und in der allgemeinen Zufriedenheit über die Zulage an Moral und Groschen ließ es Moritz Conitzki zu, daß Lina Reglisse ihm zärtlich die Hand drückte.

Die Contracte waren unterzeichnet, wie auch die Reverse, wonach sich die Künstler verpflichteten, fünf Procent ihrer Gage dem deutschen Spanier abzutreten.

Theophil führte aber Antonio Fernandez zu dem Fenster und ließ durchblicken, daß er es wohl gern sähe, wenn sich die Beiden verheiratheten; es schien ihm doch, daß der lustigen Scene vorhin ein ganz kleines Verhältniß zu Grunde läge.

„Sie werden doch nicht in Ihr Fleisch schneiden," erwiderte Fernandez ebenfalls leise: „Ihre Casse leidet bei einer verheiratheten Soubrette, bei einem verheiratheten Liebhaber."

„Aber die Moral?" warf Theophil ein.

„Ja, in der That die Moral! Es geht jedoch nicht."

„Warum nicht?"

„Weil — es ist ein Geheimniß. Ihnen will ich es vertrauen; aber machen Sie keinen Mißbrauch — schweigen Sie darüber."

Der Theolog legte die Hand als Versicherung auf die Gegend des Magens.

„Gut denn, so erfahren Sie es," flüsterte Fernandez geheimnißvoll: „es sind unbewußt Geschwister."

Da stand er mit offenem Munde, regungslos, und der Agent ergriff Lina und Moritz und zog sie hinaus.

„Kinder," sagte er dort in herablassendem Tone: „Kinder! Ihr habt nun ein gutes Engagement, wie Ihr es noch nie gehabt. Verscherzt es Euch nicht muthwillig. Ich werde weiter für Euch sorgen. Für den Augenblick seid Ihr Geschwister aus meiner Fabrik.

Dabei lachte der kleine Mann, daß er sich den Leib hielt, und vergaß ganz seiner Würde als Hidalgo.

Achtes Kapitel.

Es treten neue Personen auf.

Die Stadt Schnepfenfingen befand sich in Aufregung. Daran war nicht etwa die Politik schuld; denn die Wahlen waren lange geendet und mit einer so ungeheuren Majorität zu Gunsten der conservativen Partei ausgefallen, daß die Opposition kaum sichtbar gewesen. Auch war kein Krieg im Gange oder in Aussicht, der Kopf und Herz hätte erregen können. Etwas ganz Anderes hatte die alte würdige Stadt aus dem Schick gebracht, wie das Volk sagt — ein Ereigniß, das der Großstädter gar nicht zu würdigen versteht, so daß er, es bespöttelnd, die Achseln zuckt: Komödianten waren angekommen.

Hier und da ist die Meinung verbreitet, daß seligen Thespis' Nachfolger mit ihrem Plunderkram auf dem Aussterbe-Etat ständen, daß der wahrhafte Schauspielervagabunde durch die Eisenbahn unmöglich wäre

und somit bald die Stunde käme, wo es nur sogenannt „anständige Verhältnisse“ geben würde.

In der That hat die Meinung viel für sich und ist im Großen und Allgemeinen wahr; der Scheunenkomödiant ist dahin und jedes Verhältniß, jede Gesellschaft nennt sich anständig. Ja die Directoren erheben sogleich eine Injurienklage, wenn Einer mit lauter Stimme gegen ihre Anständigkeit Zweifel erheben sollte.

Krähwinkel und Schöppenstädt sind zu Stadttheatern geworden, wenigstens in dem Munde der Bandenchefs — der Leiter ihrer Kunstinstitute wollte ich sagen.

Komödiant ist halb und halb zum Schimpfwort geworden, und die Menschen, welche nichts von der Sache verstehen, aber viel davon verstehen wollen, erheben zu einem Jubelruf ihre Stimmen: „Schaut, schaut den Fortschritt. Wie schön, daß das Vorurtheil gefallen ist! Dadurch hat sich das Menschengefühl gehoben und der Schauspieler mit zehn Thaler Gage will nicht mehr Komödiant sein.“

Komödiant, als ob es das Wort ausmache — und doch habt Ihr Recht, Ihr weise Leute, an dem Worte Komödiant klebt gar viel, des Vagabunden-

thumes blühende Romantik, nicht nur Hunger und Verachtung.

Nur noch in Städten, welche von der Eisenbahn entfernt liegen und von der Cultur und ihrem Fortschritte noch nicht angelächelt sind, hört man von „Komödianten“ sprechen. Nester nennt sie der Residenzler, wenn er ihre Straßen betritt, die weder mit Quadersteinen gepflastert, noch Nachts mit Gas erhellt sind. Das sind nicht die schlechtesten Nester für die Komödianten. — —

Schnepfenfingen ist eine Stadt von nngefähr sechstausend Einwohnern, die durch zu vielseitige Genüsse nicht verwöhnt sind, ja zu deren großen Ereignissen das Erscheinen einer Schauspielergesellschaft gehört.

„Komödianten sind im braunen Bären angekommen,“ ging die Kunde von Haus zu Haus, und vor dem Thorwege des Gasthofes drängte sich die liebe Jugend um einen Wagen, auf dem sich Kisten und Körbe, Decorationen und Requisition befanden — d. h. sie drängte sich um ihn in ziemlich scheuer Entfernung. Schnepfenfingen's Nachwuchs betrachtete mit Neugier das Quodlibet, welches sich auf dem Wagen befand, stand aber uoch auf jenem Punkte, nicht die

Zudringlichkeit und Frechheit der großstädtischen Herrn Straßenjungen zu besitzen. Vielmehr besaß er jene Blödigkeit, die der aufgeklärte Bürger des neunzehnten Jahrhunderts belächelt, und die mit der allgemeinen Menschengleichheit durchaus unverträglich ist.

In der That ist es ein eigenthümliches Quodlibet, daß sich auf einem Theaterwagen befindet und das eigentlich erst in die Augen fällt, wenn man das „Werk" abladen sieht. Auf der Chaussée sieht die Leitercarosse meistens wie die Fuhren aus, vermöge deren kleinstädtische Schuster die Jahrmärkte bereisen. Da sind zwei, drei oder vier große Kisten, schwer zu handhaben und schon an sich von nicht unbedeutendem Gewicht. Die enthalten Kostüme, Bibliothek, Requisiten und jene kleinere Decorationsgegenstände, welche unter den geschickten Händen eines Theatermeisters zu Versatzstücken werden. Z. B. wäre es thöricht, eine Rosenlaube im Ganzen mit ihrem Lattengerüste fortbringen zu wollen, oder eine Höhle, oder ein Felsenstück — da würden die Versatzstücke vielleicht einen Wagen allein einnehmen. Darum werden sie in einzelne Theile zerlegt, in Stücke von zwei, drei Fuß hoch und breit und sodann in eine Kiste verpackt. Das Zusammenstellen besorgt aber der Theatermeister mit Schnellig-

keit, sobald ein Versatzstück gebraucht wird. Auch von den Decorationen wird auf den ersten Blick wenig wahrgenommen; denn diese befinden sich in aufgerolltem Zustande.

Wo bleibt aber das Quodlibet, von dem Du gesprochen?

Schau dorthin, zwischen den Kisten befindet sich ein leerer Raum, oder vielmehr ein nicht leerer Raum, der jetzt zum Vorschein kommt und der in der That ganz gut zur Aufbewahrung von Dingen gebraucht wird, über die es schwer zu urtheilen, ob sie in den Bereich der Requisiten oder der Garderobe fallen. Da werden drei Ritterschwerter, ein Türkensäbel, zwei Degen, ein Pallasch und ein Dragonersarras abgeladen und in das Haus getragen, das zum Wahrzeichen den braunen Bären im Bilde trägt, ein so wohlgelungenes Meisterstück, daß man wirklich im Zweifel ist, ob der Künstler je einen lebenden Petz gesehen. Dann folgen eine Flinte, zwei Hellebarden, eine Keule, die schrecklich schwer aussieht, keineswegs aber schwer ist; denn das leichteste Holz hat ihr Material geliefert, einige Sturmhauben, ein Helm mit Visir und dergleichen mehr.

„Ach Fritz," bemerkt einer der zunächst stehenden

jugendlichen Zuschauer, „die haben erschrecklich viele Säbel, da brauchen sie sich des alten Invaliden Plempe nicht zu borgen, wie das die anderen Komödianten immer gethan.“

Diese Worte sind zu den Ohren des Mannes gedrungen, unter dessen Inspection der Wagen abgeladen wird, und er giebt seinem Antlitz befriedigt stolze Züge und lächelt.

„Auch sind die Männer und Frauen höchst fein und werden nicht durchbrennen,“ bemerkt Fritz, „die scheinen Groschen zu haben.“

Der Andere giebt seine Beistimmung durch einen eigenthümlich grunzenden Ton zu erkennen, den die Schriftsprache, ohne zweideutig zu werden, nicht wiederzugeben vermag.

Wiederum verklärt sich das Antlitz des Inspicirenden und er vermag es nicht über sich, den Redenden keinen freundlichen Blick zuzuwerfen, was jedoch jene in einem Maße erschreckt, daß sie sich um einige zehn Schritte zurückziehen und ihre Stimmen zum kaum vernehmbaren Flüsterhauche dämpfen.

Um den beiden jugendlichen Schnepfenfingern gerecht zu werden, darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß der freundliche Blick ungemeine Aehnlichkeit mit

dem Grinsen eines Affen besaß. Der inspicirende Herr war überhaupt kein schöner Mann, mochte er auch glücklicher Gatte einer voluminösen Matrone, welche tragische Mütter und komische Alte mit gleicher Gemüthsruhe und Empfindung spielte, und hoffnungsvoller Vater eines hoffnungsvollen Backfischchens von vierzehn Jahren und darüber sein. Mit einem Worte er war Gottfried Löwe, der einstmalige Schmierendirector Aha, jetziger Komiker, Tragiker und Regisseur der concessionirten und wohl fundirten Friedenreichschen Gesellschaft, der Protheus mit dem stereotypen Antlitz, wollte er weinen oder lachen, jauchzen oder wehklagen, tyrannisiren oder Vater seiner Untergebenen sein.

„Aha," meinte er, als er den Rückzug bemerkte, „man ist hier bescheiden." Dabei richtete er sich majestätisch in die Höhe und steckte die rechte Hand zwischen den zweiten und dritten Knopf seines zugeknöpften Frackes, während er mit der linken malerisch in der Luft herumgesticulirte, was seinen Worten den gehörigen Nachdruck geben sollte. „Aber liebe Leute, geht um Gottes Willen mit den Kisten recht sorgsam um. Nur keine Ueberstüzung."

„Darum brauchen Sie nicht zu sorgen," erwiderte

ihm ein kleiner breitschulteriger Mann von vierzig und einigen Jahren, „wenn ich nicht wäre, ständen die Sachen noch heute Abend aufgestauet da; die Herren Mimen sind verteufelt vornehm.“

„Mein würdiger Theatermeister,“ entgegnete Gottfried Löwe und ließ seine buschige Augenbrauen in die Höhe steigen, „Sie dürfen nicht vergessen, daß die Künstler nicht da sind — —“

„Anfassen zu helfen?!“ unterbrach ihn der Theatermeister. „Na das ist was ganz Neues. Ach, gehen Sie, Herr Löwe, Sie wollen mir da 'was aufreden, woran sie selbst nicht glauben. Wissen Sie nicht, als Sie noch Direction führten und Ihre Gattin die Jungfrau von Orleans spielte, was Sie da Alles von Ihren Leuten verlangten.“

„Aha, Herr Rosenduft! die Zeiten ändern sich.“

„Richtig, Sie brauchen nicht zu bezahlen.“

„Sie sind unverschämt.“

„Nein, Herr Löwe, ich ärgere mich nur,“ entgegnete der Theatermeister, „daß die da drinnen so hoch die Nase tragen, und daß Sie nicht dazwischen fahren, da unser Prinzipal doch nicht zur Stelle ist und, wie Sie sagen, Ihnen aufgetragen hat, sein Interesse wahr zu nehmen. Wenn das so fortgeht,

kommen wir heute nicht zum Aufschlagen des Gerüstes."

„Aha! Sie vergessen wieder, daß bei Herrn Friedenreich andere Verhältnisse herrschen, als Sie gewohnt sind," meinte Herr Gottfried Löwe und nickte bedeutsam mit dem Haupte.

„Ich denke, daß wir seit zehn Jahren immer zusammen gearbeitet haben," versetzte der Theatermeister mit der trockensten Miene der Welt. „Oder sind Sie bei den königlichen Schauspielen in Berlin oder bei der großen Oper in Paris zufällig engagirt gewesen?"

„Aha, Mensch!" rief der frühere Schmierendirector, „Sie sollen das vor Herrn Friedenreich wiederholen. Sie vergessen, daß ich Ihr Vorgesetzter bin!"

„Nein," lautete die Antwort, „ich ärgere mich nur, Herr Löwe, und da wissen Sie ja — —" Bei diesen Worten lud er eine nicht unbedeutende Kiste auf seine Schultern und trug sie in das Haus.

„Dieser Mensch ist mit seinem unleidlichen Aerger unausstehlich," meinte Gottfried Löwe; „aber Recht hat er. Der Conitzki thut, als ob er ein Fürst wäre, und die Anderen machen es ihm nach. Aha! sie merken, wen sie vor sich haben, daß dieser Director

ein Neuling ist. Bin ich jedoch nicht sein Statthalter? Aha! ich werde in ihm beleidigt und werde das nicht dulden. Der Rosenduft hat im Großen und Ganzen Recht, wenn er sich nicht nur immer ärgerte und so unleidlich wäre. Ich muß doch hinein und meine Würde einmal zeigen. Aha, sie werden staunen."

Er ging mit weiten Schritten in den Gasthof zum braunen Bären.

Warum war aber Theophil nicht auf seinen Posten? wo weilte der einstmalige Theologe?

Er war in die Wohnung des Herrn Bügermeisters gegangen, um sich diesem vorzustellen.

Der Einfluß Riemer's, des rücksichtslosen Protectors, hatte den deutschen Spanier in Betreibung der Friedenreichschen Direction zur Eile getrieben. Nachdem der würdige Theateragent dazu gezwungen war, möglichst uneigennützig zu sein, hatte er sich mit einer förmlichen Wuth auf die Angelegenheiten Theophil's geworfen, um sie baldigst hinter sich zu wissen. In wenigen Tagen war die Concession herbeigeschafft, ein Werk erstanden, die ganze Gesellschaft engagirt und dann nach Schnepfenfingen dirigirt worden.

Da sollte das Debüt der neuen Gesellschaft stattfinden, und Antonio Fernandez hatte das Städtchen

für seinen Schutzbefohlenen festgemacht, d. h. für Theophil die hohe obrigkeitliche Erlaubniß erhalten, dort Vorstellungen geben zu dürfen.

Der Bürgermeister hatte die Erlaubniß gnädigst ertheilt, und nun war Theophil Friedenreich in seine Wohnung geeilt, um nach dem Rathe des Theateragenten seinen unterthänigsten Dank mit Hinzufügung zweier oder mehrerer für jede Vorstellung geltenden Freibillets abzustatten, nachdem er sich vorher in den schwarzen Frack und die obligate weiße Cravatte geworfen hatte.

Da sah Theophil wirklich wie ein Mensch der bürgerlichen Gesellschaft aus, und nimmer hätte Jemand im früheren Candidaten den Vagabundendirector geahnt. Er sah so gutmüthig aus, so harmlos, so — — nüchtern, daß Jeder ihm auf sein ehrliches Gesicht hin Credit gewährt und an Rückzahlung eines Guthabens geglaubt hätte. Das geschieht einem Komödianten bekanntlich selten, sogar sehr selten, manches Mal nie.

Neuntes Kapitel.

Freudenvoll und Friedenreich.

Aus einem Kraniche wird nicht leicht ein Falke, und aus einem wahren Theologen auch nicht im Handumdrehen ein Theaterdirector. Wer Theophil erblickte, hätte nimmer gemeint, daß er der Hauptmann einer Bande wäre. Es giebt lustige und traurige, melancholische und cholerische, sauguinische und pflegmatische Theaterdirectoren. Auch haben sie lange und kurze, dicke und dünne, gebogene und aufgestülpte Nasen, lange und kurze, dicke und dünne, auswärts und einwärts gebogene Beine, lange und kurze, dicke und dünne und andere Leiber, wie die anderen Menschen; aber geistliche Theaterdirecotren oder solche, die für Theologen gehalten werden können, sind noch selten vorgekommen. Wer hätte je an einem Schmierenleiter jenen verklärten Blick, jenes à la Johannes zur Seite gebeugte Haupt, jenen demüthig

gebogenen Rücken bemerkt, was unserm Theophil mit manchem anderen Theologen eigen war.

Bescheiden betrat der neue Theaterdirector das Haus, in dem der Schnepfenfingensche Stadtmonarch wohnte, bescheiden, den Hut in der Hand, stieg er die Treppe hinan, die ihn zu dem Bürgermeister bringen sollte, bescheiden läutete er.

Ein Dienstmädchen von jenem Aeußeren, zu dem die Pantinen passen, öffnete und trat ihm mit der Frage entgegen, was er wolle.

„Ist der Herr Bürgermeister Rohrdommel zu sprechen?“ fragte Theophil schüchtern.

„Na wer sind Sie denn? ich kenne Sie nicht.“

„Das glaube ich wohl, ich bin erst seit wenigen Minuten in dieser Stadt; aber ich eilte sogleich zu dem Herrn Bürgermeister. Hier ist meine Karte.“

Das Dienstmädchen warf einen Blick auf die Karte, den wir bei aller Galanterie gegen das schöne Geschlecht nicht gerade intelligent nennen. „Was soll ich denn damit?“ fragte die bürgermeisterliche Ancilla,

Ehe Friedenreich der Unwissenden Antwort geben konnte, ließ sich drin eine scharfe Stimme vernehmen: „Dörthe, was giebt es denn da draußen? wen reitet denn der Satan wieder daher.“

„Ach Madame," erwiderte die Magd in nicht leisern Tönen: „hier ist ein Mann, der den Herrn Bürgermeister zu sprechen wünscht. Er sieht wie ein junger Pastor aus." Mit diesen Worten war das Dienstmädchen den Blicken Theophil's entschwunden, war sie vor ihre Gebieterin, in das Zimmer getreten, die Visitenkarte in den rothen Händen.

Es war gerade kein Kosewort, daß die Gebieterin, als sie die Karte gelesen hatte, Dorotheen zuschickte. Dann stürmte sie bei der Ancilla vorbei zu Friedenreich hin.

„Herr Candidat wollen sie nicht gefälligst näher treten?"

„Sie sind zu gütig," und der Theaterdirector folgte verbindlich der Einladung.

„Entschuldigen Sie, daß unsere Magd — — Wollen Sie sich nicht gefällig setzen?"

„Ich komme, um dem Herrn Bürgermeister — —

„Ich weiß, Herr Candidat. Was stehst du denn da, Dörthe, und hältst Maulaffen feil? Rufe doch den Herrn!" schnaubte sie das Mädchen an, dann fuhr sie zu Friedenreich gewendet fort: „Diese Dienstboten! Diese Unbildung! Sie begreifen gar nicht, Herr Candidat, wie man sich über sie ärgern muß. Entschul=

digen Sie nur den Empfang. A propos, Sie sind vom Lande."

„Ganz richtig, ich bin der Sohn eines Küsters, der leider wie meine Mutter schon in Gott entschlafen ist."

„Also eine Waise!" Der Ton sollte mitfühlend klingen, hatte aber eine ziemlich lebhafte Schattirung zur Zufriedenheit. „Sie stehen ganz einsam in der Welt. Doch nein, man weiß ja, die Herren Theologen binden ihre Herzen viel zu früh, Sie besitzen jedenfalls eine Braut — nicht?"

Der neue Theaterdirector schlug das Auge erröthend nieder und legte die Hand wie zur Betheuerung auf die linke Seite seiner Brust: „Ich bin noch nicht so glücklich — —"

„Wie? noch nicht verlobt?! Aber so setzen Sie sich doch, Herr Candidat. Nein, wo mein Mann bleibt. Sie erlauben, ich rufe ihn selbst."

„Er wird beschäftigt sein, ich will nicht stören."

„Sie stören niemals, Herr Candidat. Wahrhaftig, Sie stören nicht. Legen Sie doch Ihren Hut aus der Hand. Nicht, Sie bleiben heute Abend bei uns?"

„Sie sind so gütig."

„Keineswegs, Herr Candidat. Sie müssen nur fürlieb nehmen; wir sind einfache Leute. Unsere Tochter freilich — Sie müssen sie kennen lernen. Das ist ein Mädchen. Erlauben Sie, ich hole sie selbst; sie soll Ihnen etwas auf dem Fortepiano vorspielen. Ach, da ist sie, da ist auch mein Mann. Meine Tochter Amalie, mein Gemahl, Herr Candidat — Wie ist doch Ihr Name? — ich habe Ihre Karte . . . Ach ja, so wahr es: Sie heißen Theodor —"

„Theophil," verbesserte der Theaterdirector.

„Freudenvoll."

„Friedenreich!"

„Ganz Recht, Candidat Theophil Friedenreich. Also Herr Candidat Theophil Friedenreich! mein Gatte! unsere Tochter, ein sehr wohlgezogenes Kind!"

Jeder Unparteiische mußte zugestehen, daß Frau Rohrdommel ihr Töchterchen mit sehr verkleinernder Brille anschaute, wenn sie von einem Kinde sprach. Fräulein Amalie war wenigstens schon ziemlich geraume Zeit aus den Kinderschuhen heraus, auch nicht von so geringen körperlichen Verhältnissen, daß sie darum jünger erschien. Ihrer Höhe nach paßte sie wenig zu dem Herrn Papa, ja überragte selbst die etwas knochige Figur der Mutter um fast Hauptes-

größe. Ihre Züge waren kräftig geschnitten, während ihr Bau an die altdeutsche Malerschule erinnerte, die bekanntlich von der Fülle Peter Paul Rubens' wenig weiß. Kurz die zwei und dreißigjährige Jungfrau sah nicht jünger aus, als sie war.

„Mama, Sie beschämen mich," sagte Amalie und machte den nicht ganz unglücklichen Versuch, ihr Auge niederzuschlagen. „Sie müssen mich in Gegenwart eines jungen, fremden Mannes nicht so loben."

„Ach was fremder Mann," ließ die Mutter ihre Stimme wieder ertönen; „der Herr Candidat ist uns gar nicht so fremd mehr. Nicht wahr, Herr Freudenvoll?"

„Sie sind in der That so gütig einem Fremden entgegengetreten — —"

„Ach was? Lirum, larum! ich habe Sie zum Abend eingeladen. Was ist da für große Güte? — Malchen wird Ihnen etwas vorspielen, und Sie werden sich amüsiren und wir auch."

„Ich zweifle nicht daran, gnädige Frau."

„Also bleiben Sie, Herr Candidat. Das ist recht, nur keine Umstände; die liebe ich nicht. So muß ich jetzt in die Küche, und mein Gatte hat auch noch zu thun. Nicht Rohrdommelchen? Na, dann gehen

wir, die Kinder werden sich schon amüsiren. Seid nur hübsch artig.“ Mit diesen Worten zog sie den Gemahl hinaus.

Die beiden Unverheiratheten blieben allein. Theophil war weder ein gewandter Gesellschafter, noch fehlte es ihm an Blödigkeit. Mit der ganzen vollen Ergebenheit, die nur einem Christen eigen ist, saß er verlegen mit niedergeschlagenen Augen da und wartete bis ihn Amalie anreden würde. Aber auch das junge Mädchen von zwei und dreißig Jahren und darüber schien nicht recht zu wissen, wie sie die Conversation beginnen sollte. Somit herrschte eine ziemlich lange Pause, in der das bürgermeisterliche Jungfräulein einen Blick gen Himmel schweifen ließ und dabei merklich seufzte.

Theophil rückte unruhig auf seinem Stuhle hin und her.

Da begann sie endlich: „Herr Candidat, Sie haben sich einen schönen Beruf erwählt.“

„Finden Sie in der That, daß er so schön ist.“

„Was sollte ich nicht? bringt er doch die Lehren der echten Weisheit dem Volke.“

„Ja, wenn er richtig geübt wird. Wohl ist die

Kunst schön; aber es giebt so viele Unwürdige, die sie ausüben."

„Ja, es giebt viele falsche Priester des Tempels; aber ich wette, Sie gehören nicht dazu."

„Ich habe wenigstens guten Willen; die Moral halte ich über Alles hoch."

„Das glaube ich; die Moral ist ja der Grundstein alles Lebensglückes."

„Nicht wahr?" versetzte Theophil eifrig. „Freilich haben mich Viele deshalb schon verlacht."

„Das können keine wahrhaft fromme Gemüther gewesen sein," meinte sie. „Herr Candidat, wer Ihnen nicht beistimmen kann, muß sehr vom Wege des Heiles abweichen. Man fühlt sich in Ihrer Nähe so heimisch." Bei diesen Worten ließ sie sich in Theophil's Nähe auf einen Sessel fallen, daß selbst das solide Möbel in seinen Fugen krachte. „Ich weiß nicht," fuhr sie fort und ihre Blicke suchten den Boden, „ich fühle mich von Ihnen so angezogen. Ach!"

Der Seufzer war von einer Stärke, daß man ihn füglich für einen Nothschrei hätte halten können.

„Sie sind die Güte selbst," stotterte der weiland Theologe hervor.

„Wer sollte Ihnen nicht gut sein? Man möchte

Ihre Hände ergreifen —" sie that es — „und Ihnen zurufen, hier ist der Ort, wo man sich wohl fühlt." Dabei lehnte sie ihr Haupt vor, als wollte sie ihm an die Brust sinken.

„Mein Fräulein, Sie beschämen mich," stotterte Theophil.

„O fort die Schaam! was soll sie zwischen fühlenden Herzen?" rief sie. „Sprechen Sie zu mir, wie Sie empfinden. Reden Sie, wie Sie als Pfarrer zu ihrem vertrautesten Beichtkind reden würden."

Dem jungen Theaterdirector wurde es brühsiedend heiß.

„Bald werden Sie ja hier Diener des Ewigen sein," fuhr Amalie fort.

„Ja, ich denke, daß ich Sie zu meinem Auditorio zählen werde."

„Wie können Sie zweifeln?"

„Sie lieben also die Kunst?"

„Mehr die ungeschminkte Natur, wie sie mir aus Ihren Zügen entgegen leuchtet — — Aber was haben Sie, lieber Theophil? Warum blicken Sie sich so ängstlich um? Niemand belauscht uns, wir sind allein. Was beängstigt Sie? Und wenn auch mein

Vater käme, er will Ihnen wohl, durch seinen Einfluß werden Sie das Ziel erreichen."

„Ich zweifle nicht; hat er mir doch schon die Erlaubniß ertheilt — —"

„Uns zu entzücken, zu erbauen. O wie sehne ich mich, aus diesem holden Munde —"

„Sie verzeihen, mein Fräulein, ich selbst werde nicht die Bühne betreten."

„Die Bühne? wie soll ich das verstehen? Sie meinen die Kanzel."

„Nein mein Fräulein, man nennt das Bühne."

„Dann sind Sie?"

„Theophil Friedenreich."

„Der sich um die vacante Predigerstelle bewirbt?"

„Nicht also," seufzte Theophil; „ich bin der Theaterdirector."

„Theaterdirector?! Komödiant!" schrie Amalie; „Herbei! Hülfe! Verrath!"

Da öffnete sich die Thüre und die Eltern stürzten in das Zimmer.

„Was giebt es?" fragte der Vater.

„Was hast Du?" meinte die Mutter.

„Wir sind betrogen, verrathen;" eiferte die Tochter, „von diesem da betrogen; denn er ist nicht der

künftige Pfarrer, er ist ein Komödiant, ein Schauspieler."

„Wie? was? und Sie haben die Absicht mein Kind zu verführen?" tobte die Mutter.

„Nein, so wahr ich selig werden will."

„Sie kamen doch —" hub der bürgermeisterliche Vater an.

„Um Ihnen für die Erlaubniß zu danken, die Sie mir gewährt haben."

„Sie haben sich doch aber für einen Candidaten ausgegeben," eiferte die Mutter; „Auf Ihrer Karte stand: Theodor Freudenvoll — —"

„Theophil Friedenreich. Auch war ich noch vor Kurzem Candidat des Predigtamtes."

„Und Sie sind es nicht, der sich um die Pfarrstelle beworben hat?"

„Keineswegs!"

„Warum haben Sie die Verwechselung benutzt um zu meinem Kinde von Liebe zu sprechen."

„Um Gottes Willen, das ist ja nicht geschehen; ich denke nicht daran das Fräulein zu lieben," versetzte Theophil.

Ein Schrei des Unwillens drang aus drei Kehlen, dann löste derselbe sich in Worte: „Wie? was?" —

„Sie Barbar.“ — „Das wagen Sie meiner Tochter zu sagen, Lumpenkomödiant.“ — „Ich werde Sie für die Täuschung belangen.“ —

Jedes, selbst das feigste Thier erträgt nur mit Unwillen die unverdiente Beleidigung, ja selbst einem früheren Theologen kann die Geduld reißen. Das bewies Friedenreich. Nachdem er sich vergebens in den umtosenden Wellen abgearbeitet hatte, daß der Schweiß ihm in hellen Tropfen auf der Stirne stand, um nur zu Worte zu kommen, nachdem er sich bald an diesen, bald an jene vergeblich gewandt und stets überschrieen war, faltete sich seine weiße Stirn und er stampfte unbewußt mit seinen Füßen den Boden.

„Nun wenn Sie mich nicht hören wollen,“ schrie er mit wilder Stimme, „so lassen Sie es bleiben.“

Als ob dies Wort einen Bann enthalten, standen plötzlich die Anderen sprachlos; der kleine Herr Bürgermeister, weil so etwas ihm, in den letzten Jahren wenigstens, Niemand zu bieten gewagt hatte, die Frau Bürgermeisterin, weil sie selbst nicht wußte weßhalb, und Amalie vielleicht aus demselben Grunde. Zuerst faßte sich Rohrdommel, das betroffene Antlitz ging zu den Zügen der Wuth über.

„Herr, Sie haben sich gegen eine hohe Obrigkeit

vergangen, Sie Demokrat, Sie Wühler.“ So trat der wackere Consul auf den Theaterdirector zu.

„Nicht also,“ versetzte dieser, „weiß ich doch, daß da geschrieben steht: Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über Euch hat. Nein, ich habe mich gegen Sie nie auflehnen wollen.“

„Sie haben es aber gethan und wenn ich nicht mehr bedächte — Aber ich will den Großmüthigen spielen; kann doch die Maus den Löwen nimmer reizen. Gehen Sie.“ Er wies auf die Thür.

Gehorsam griff Theophil nach seinem Hut. Da fielen ihm die Freibillete ein, und er zog sie aus der Tasche. „Jedenfalls habe ich wohl die Ehre, Sie in meinem Theater zu sehen.“ Sprachs und legte sie mit sanftem Blick auf den Tisch und war hinaus. Die bürgermeisterliche Familie schaute sich aber mit offenem Munde an und wußte nicht, wie sie die Freibillets zu deuten hätte.

Zehntes Kapitel.

Wie Herrn Theophil Friedenreich die Geduld reißt.

Als Gottfried Löwe in das Gastzimmer des braunen Bären trat, wurde er mit einem lauten Hurrah der Gesellschaft empfangen.

„So kommt Ihr endlich, alter Maulwurf!" ließ sich Moritz Conitzki's Stimme vernehmen: „Wahrhaftig, das nenne ich doch zu diensteifrig, daß Ihr unsern Familienkaffee versäumt."

Diese Anrede schien auf den früheren Theaterdirector Aha nicht ohne Eindruck vorüberzugehen. Freilich war dieser anders, als der Liebhaber erwartet. Finstere Wolken zogen über die Stirn und um die Mundwinkel zuckte es bedeutsam, doch nicht Scherz oder Muthwille; ja das Geruchsorgan färbte sich plötzlich in höheren Tönen.

„Zuerst kommt die Pflicht und dann das Vergnügen,“ bemerkte er, „und es wäre besser, wenn Sie, Herr Conitzki, dem alten Maulwurfe es nachthäten. Aha, Sie wollen hier das Genie bei uns spielen; aber das verbitte ich mir. Haben Sie verstanden?“

Da fuhr Conitzki in die Höhe und schrie dagegen: „Was wollen Sie? Was verbitten Sie sich? Wollen Sie mich beleidigen? Ich bin kein Genie, ich will auch keins sein und lasse mir so etwas nicht gefallen. Denken Sie, weil Sie Regisseur sind, ich soll mich ducken? Ich werde mich nicht ducken, so wahr ich Conitzki heiße.“

„Recht so!“ tönte es aus dem Munde von Fräulein Reglisse, und die Soubrette klatschte applaudirend in die Hände.

„Sein Sie doch man ruhig, Kleine,“ ließ sich jetzt eine ziemlich voluminöse Dame in dem hoffnungsvollen Alter der Fünfziger vernehmen, und sie schüttelte wie ein Leu die herabhängenden Locken: „Mischen Sie sich doch man nicht hinein, wenn die Männer 'was vorhaben.“

„Was? offene Rebellion! schon im Anfange! Aha, ich merke, man will sich aufspielen,“ eiferte Gottfried,

während die Fleischtöne seiner Nase in das Bläuliche übergingen: „Das ist so rechte Stromersitte. Aha, man thut sich zu gut, daß man Pole ist, Herr Conitzki, aber ich habe manchen Polen sich schon entpuppen sehen, und ich leide keine Rebellion.“ Dabei steckte er seine rechte Hand zwischen den zweiten und dritten Knopf seines zugeknöpften Frackes und gesticulirte mit der Linken in den Lüften herum.

Moritz schien jedoch gar nicht in der Stimmung zu sein, sich augenblicklich zu fügen. Wohl fühlte der Sproß aus dem Stamme Aaron mit dem polonisirten Namen, daß, wolle er herrschen, die Entscheidungsschlacht jetzt bevorstehe. Somit bot er die ganze Kunst der Mimik auf, seinen Worten das gehörige Gewicht zu verleihen. Mit unnachahmlicher Grazie fuhr er sich in die Haare, ihnen den kühnen Schwung zu geben und mit der ganzen Schärfe seines prononcirten Accents sagte er: „Sie scheinen sich zu ereifern, mein Lieber. Sein Sie doch ruhig und trinken Sie Ihren Kaffee, ohne sich wie eine Windmühle abzuarbeiten. Imponiren ist nicht — das wollte ich Ihnen gesagt haben.“

„Aha! imponiren ist nicht?“ Die Augen Löwe's rollten, als ob er zum Entsetzen kindlicher Gemüther

die Tyrannen spielte: „Und ich werde doch mein Amt wahren. Wer sind Sie, daß Sie mir mit solchen Faxen kommen? Ich stehe hier für unsern Herrn Director und werde nicht dulden, daß seine Interessen geschädigt werden. Glauben Sie sich etwa unentbehrlich. Pah, trotz ihres polnischen Namens finden wir noch andere Liebhaber, noch ganz andere Liebhaber. Ich weiß, was sich paßt, was sich schickt. Ich bin lange selbst Director gewesen."

„Und glauben nun wohl, daß wir Künstler alle nach Ihrer Pfeife tanzen sollen? Nein, wir lassen uns nicht tyrannisiren; wir sind keine Sclaven."

Ein solches Wort pflegt zu zünden. Regisseur und Director sind keine Lieblinge der Komödianten, und wo diese glauben, das Joch abschütteln zu können, da sind sie plötzlich zu einem Schutz- und Trutzbündnisse vereinigt, das aber gewöhnlich nicht länger als einige Minuten dauert. So erfolgte jetzt eine allgemeine Zustimmung den Worten des Liebhabers, und die Löwe'sche Familie stand verlassen in dem Sturme der Brandung. Aber ihr Haupt war eine Klippe, die schon manches Unwetter ausgehalten, die sich nicht beugte. Er wußte wohl, worauf es hier ankam und und daß der Augenblick für die Ewigkeit oder für

die nächsten vier Wochen entschied. Ob Ordnung, ob Anarchie lautete die Frage ohne Fragezeichen. Er wußte, daß sein Director ihm nicht die nöthige Unterstützung werde angedeihen lassen, daß er den Streit auf eigene Hand durchführen müsse. Wäre Löwe nicht selbst Director gewesen, so hätte er vielleicht die Sache nicht bis zum Aeußersten verfolgt. So glaubte er sich aber berufen, den alten Feinden, den Komödianten, mit aller Energie entgegentreten zu müssen.

„Aha, Sie sind keine Sclaven," rief er und seine Augenbrauen stiegen auf bedenkliche Weise in die Höhe: „Sie wollen sich nicht tyrannisiren lassen; aber Rebellen sind Sie, aber selbst herrschen wollen Sie. Aha! habe ich es getroffen? Ich bin beim Theater alt geworden, ich kenne, wie es bei ihm zugeht und Sie machen mir kein X für ein U."

„Ja, Sie machen uns kein X für ein U," wiederholte die voluminöse Dame und stellte sich neben den Gatten und stemmte die Hände gegen die Hüften, während er die Blicke in raschen Kreisen die Luft durchschneiden ließ.

Auch die Tochter wollte nicht hinter der Mutter in Unterstützung des Vates zurückbleiben; denn auch dies Backfischlein, daß vor einigen Monaten erst die

kurzen Kleider abgelegt hatte, erhob seine Stimme zu Tönen, von denen das feinste Gefühl wohl nicht wußte, ob sie das Kriegsgeheul eines Indianerstammes oder die elegische Klage einer talgessenden und thrantrinkenden Grönländerin sei.

Da war der Kaffee vergessen, und bald vermochte Niemand seine eigenen Worte zu verstehen, denn Einer suchte in dem Wortgefecht den Andern zu überbieten und den Sieg so zu erringen. — — — —

Friedrich hatte in Unwillen über sich und sein Schicksal den Bürgermeister verlassen, insofern bei einer so sanften Seele wie die Theophil's von Unwillen die Rede sein kann. Ein bitteres Lächeln spielte um seinen Mund, eine Thräne glänzte in seinem Auge. Gern hätte er sie fließen lassen; aber er schämte sich dies auf der Straße zu thun, so einsam sie war. Rasch schritt er auf den Gasthof zu; dort wollte er sich auf sein Zimmer begeben und Gott um Stärkung in der Noth anrufen.

Der Lärm des Wortgefechtes ließ ihn vor der Thür anhalten.

„Was ist das?" fragte er sich, aber er sprach die Worte unbewußt laut.

„Sie sind an einander, Herr Director," entgeg-

nete der Theatermeister: „ich muß mich ärgern, aber es ist nicht anders. Gehen Sie nur hinein und stiften Frieden."

„Aneinander gerathen?! wodurch? als ich zum Herrn Bürgermeister ging, war ja Alles in bester Eintracht."

„Ja sehen Sie, Herr Director, das kommt so zuweilen vor. Man glaubt der ganze Himmel ist heiter und plötzlich giebt es ein Donnerwetter, daß es eine Freude ist. Sehen Sie, Herr Director, ich ärgere mich; aber es ist einmal nicht anders. Herr Conitzki ist gewiß ein guter Mensch; aber anfassen thut er nicht gern. Ich ärgere mich; aber es ist nicht anders. Na, gehen Sie nur hinein, Sie werden ja sehen, Herr Director."

Mit diesen Worten hatte er ihn in den braunen Bären und in das Gastzimmer geschoben, wo sich die Parteien nicht gerade in collegialischer Liebe gegenüberstanden.

„Friede sei mit Euch!" sprachen Theophil's Lippen; weiter kam er nicht. Wie einst die Mainaden auf den bewunderten Sänger, der die wilden Thiere zu zähmen im Stande war, in voller Wuth einstürzten, so stürzten jetzt die Komödianten auf Theophil zu.

Da redete der Eine, da redete der Andere, da schrien Alle zusammen, Männlein und Weiblein, im Tenor und Baß, Alt und Sopran, zwölf geübte Organe.

„Mein Gott! mein Gott," stönte der unglückliche ehemalige Theologe, und unbewußt fuhr er mit seinen Händen zu den Ohren: „Das ist zu viel, zu viel, ich verstehe nichts, ich verliere das Gehör."

Da zog ihn eine Hand hierher und eine andere dahin, und er ließ sich hierher zerren und dahin zerren und stönte dazwischen nur: „Mein Gott! mein Gott!"

Der Bärenwirth war aber eingetreten und die Bärenwirthin und das Gesinde, und die standen sämtlich an der Thür und hielten sich den Leib und meinten: So etwas hätten sie ihre Lebtage nicht gesehen. Das wäre zu lustig; die Komödianten seien doch verwünschte Leute, die machten Spaß, wo sie gingen und wo sie ständen; besonders komisch wäre aber der blonde, blauäugige, junge Mann, der verdiene in der That der Erste zu sein. — —

Jedes Ding hat aber sein Ende, und auch die größte Geduld hört endlich auf. So auch hier und der Theaterdirector stieß plötzlich einen heftigen Schrei aus und schlug verzweifelt um sich. Das war ganz

natürlich; denn Conitzki hatte ihn auf seinen Leichtdorn getreten.

„Ich will nichts hören," schrie er und, all seine Kräfte aufbietend, riß er sich aus den ihn haltenden Händen und stürzte, den ihn umschließenden Kreis durchbrechend, auf die Thüre zu, in der der Bärenwirth und sein Weib und das Gesinde standen und dem Schauspiele zuschauten. Da prallte er zurück; aber nur einen Augenblick. Dann schloß er die Augen, senkte das Haupt und lief gegen die Bärenwirthschaft Sturm. Lachend fuhr sie auseinander und er hindurch und die Treppe hinauf. Da war sein Zimmer, es stand auf. Hinein, den Nachtriegel vor, und der ermattete Theaterdirector sinkt auf das Sopha und stöhnt: „Das ist mein Ende."

Es war aber nur der Anfang.

Elftes Kapitel.

Ein höher Veranlagter.

Der Friede war geschlossen, vielleicht, weil jedes Gewitter schließlich sein Ende erreicht, weil die in Aufruhr sich befindenden Elemente zuletzt in den normalen Zustand der Ruhe zurückkehren; vielleicht, weil der Bärenwirth und die Seinen erschienen waren und sich den Leib vor Lachen hielten. Der Friede war geschlossen, und Conitzki und die Seinen hatten sogar erklärt, dem Aufbau des Theatergerüstes ihre Kräfte widmen zu wolleu.

Da hieß es: „Alle Mann an Bord," und in dem großen Saale des Bären, dem sonstigen Tanzlocale Schnepfenfingens, gestaltete sich ein eigenthümliches Leben. Da waren Männlein und Weiblein beschäftigt die Bühne herzustellen und Alle griffen zu, Viele freilich nur scheinbar. Schnepfenfingen's Zimmer=

meister hatte die Bretter leihweise geliefert, d. h. mit der Bedingung, daß man sie nicht zersäge, und auf sogenannten Böcken erhob sich bald das Podium, drei Fuß vom Boden entfernt und schräg nach hinten emporsteigend, vorn der Souffleurkasten und in der Mitte sogar eine Versenkung. Auf letztere that der Theatermeister Kunimund Rosenduft sich trotz seines fortwährenden Aergers nicht wenig zu gute, zumal da sie auf die einfachste Art construirt war, daß sie ein Böswilliger eine einfache Klappe mit gehörigem Verschluß hätte nennen können. Daß dies in der That nicht geschah, beweist nur, daß sich in der Friedenreichschen Gesellschaft keine böswillige oder ungerechte Ansprüche machende Gemüther befanden.

Während sich Alles regt, um das Werk Kunimund's zu fördern, kann der Verfasser dem gütigen Leser die diesem noch nicht bekannten Mitglieder der Gesellschaft vorstellen.

Da zeigt sich Herr Christian Helfert, nicht der wesenlose Herr Helfert, der auf dem Zettel mancher Bande prangt und der gar nicht in Wahrheit existirt, sondern nur ein Name ist wie andere mehr. Nein, Christian Helfert existirte hier wirklich und spielte sogar keine unbedeutende, kleine Rollen, sondern erste

und zweite Väter wie sie gerade vorkamen. Besonders eignete er sich für das ernste Fach; denn seine Haltung war edel und die Schönheit seines Wuchses wurde nur durch einen Spitzbauch unterbrochen. Schade, daß sich dieser mit grauem Ocker nicht fortschminken oder auf andere Weise beseitigen ließ, Helfert hätte vermöge seiner Wattons ein schönes Malermodell abgegeben.

Sein Antlitz trug die Würde und das Selbstbewußtsein eines Künstlers zu Tage. Nichts störte in demselben als die wirklich etwas zu klein gerathene Kalmückennase, die er deshalb, obgleich sie für diesen Fehler nicht schuldig war, mit Schnupftaback ungebührlich peinigte, so daß sich unter ihr jene schwärzliche Ablagerung zeigte, die man im gewöhnlichen Leben mit dem Ausdrucke: „Torfstich" belegt hat.

Das Organ hatte etwas Süßliches, Weiches, was den sonst donnernden Baß sehr milderte. Derselbe sei auf den lyrischen Tenor zugeschnitten, meinte einst ein Spottvogel.

Nicht so anständig wie sich Helfert stets trug, aber nach seiner Meinung ungleich moderner war die Kleidung eines hochgewachsenen Jünglings, dessen

Haupthaar ganz im Gegensatz zu seinem Namen „Valentin Graukopf" jene impertinente Farbe zeigte, welche der Volksmund „Tornisterblond" getauft hat. Valentin spielte das Fach der jugendlichen Liebhaber, jener Rollen, welche in Seufzern und melancholischem Gewinsel ihren Mittelpunkt finden, jener Rollen, zu denen freilich ein Don Carlos, ein Mortimer u. s. w. gehören, doch meistens dazu prädestinirt sind, von einem skeptischen, kritischen Publicum radical ausgelacht zu werden. Besonders bieten die jugendlichen Liebhaber in Possen und gewöhnlichen Lustspielen großen Reiz für die Lachmuskeln dar.

Jeder, der das Theater auch nur oberflächlich kennt, wird mir beistimmen, daß es kein geringes Verdienst ist, wenn ein jugendlicher Liebhaber ein vortheilhaftes Aeußere besitzt, und erfahrene Theaterprinzipale werden mir ebenfalls beipflichten, daß die äußeren Vorzüge über viele Klippen hinforthelfen, ja daß die Talentlosigkeit sich dahinter oft wunderbar verbirgt. Bei Valentin Graukopf konnte das nicht der Fall sein. Seine Stirn sprang weit vor, fast so weit wie das Kinn, dagegen traten die Zwischenpartien, wahrscheinlich um die Wirkung nicht zu stören, merklich zurück. Sein Körper war lang und

dürr; doch das thut nichts; denn der liebe Gott hat dem Mimen die Watte gegeben. Watte! Auf den Knien muß der Mime diese Gottesgabe verehren; sie vernichtet den Mangel an Fett und Fleisch, und nur einen Fehler besitzt sie, daß sie nicht schiefe und verkehrte Piedestale gerade machen kann. Wäre sie das im Stande, würde Valentin Graukopf sie wie eine Gottheit mit doppelter Andacht verehrt haben.

Von der Gattin des früheren Bandendirectors Aha ist wenig zu sagen. Sie war eine verständige Schauspielerin, die, obgleich fünfzig Jahre alt, noch die Gurlis gemimt hätte, wenn es nicht den allzu großen Anschein besessen hätte, als löste sich die ganze Jungfräulichkeit in Fett auf. Seitdem Gottfried Löwe einstmals, als gerade für die Komödianten Sauregurkenzeit war, ihr zugemuthet hatte, er wolle sie als fetteste Dame im Costüme der Wunderkinder der Welt zeigen, haßte sie die kurzen Kleider und das jugendliche Lispeln und war zur Matrone geworden.

Sehr zu bedauern war, daß ihre Tochter noch nichts von den körperlichen Anlagen der Frau Mama davongetragen hatte, sie wäre sonst ein hübsches Mädchen gewesen. Besonders gut stand ihr der seelenvolle Blick und das Aufschlagen der Augen.

Neben Käthchen Löwe war eine Dame mit dem Auspacken und Ordnen einer Requisitenkiste beschäftigt, deren Aeußeres die allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen im Stande sein mußte — ich meine das Aeußere der Dame, nicht der Requisitenkiste. Einen edlen Anstand, hübsche, etwas melancholische Züge, volles dunkles Haar und eine Figur, die jeder Kenner bewundern mußte; das Ganze von einem wunderbaren Augenpaare beseelt, trug Julie Reh auf den ersten Blick zu Tage.

Und einen solchen Phönix findet man bei einer reisenden Gesellschaft? fragt der Leser etwas ungläubig und zuckt die Achseln.

Ich muß mir den Unglauben schon gefallen lassen; es klingt wirklich eigenthümlich, daß ein schönes Mädchen, zumal wenn sie nicht unbedeutendes Talent besitzt, in Banden- und Schmierenverhältnissen sich aufhalten sollte. Ich habe aber mehr als eine Julie Reh bei reisenden Gesellschaften angetroffen.

Von den Uebrigen, die im Saale des braunen Bären mit Errichtung der Bühne oder sonstig beschäftigt waren oder beschäftigt schienen, ist noch des Theatermeisters zu denken.

Der Theatermeister ist eine wichtige Person bei

einer reisenden Gesellschaft, eine Person, die freilich selten oder nie nach ihrem wahren Werthe gewürdigt wird. Ein guter Theatermeister schafft Unglaubliches und zwar aus so Wenigem, daß man fast nichts sagen könnte, ein guter Theatermeister vereinigt viele Talente in sich, er ist Maler, Künstler, Handwerker der verschiedensten Art, als da sind Zimmermann, Tischler, Maurer, Buchbinder, Schneider, Schuster u. s. w., ein guter Theatermeister ist für einen kundigen Director eine gute Gabe Gottes und wird gar hoch gehalten, manchmal höher als der Darsteller eines ersten Faches — das kommt aber eben so selten vor wie ein kundiger Director.

Kunimund Rosenduft war ein guter Theatermeister. Das wußte Gottfried Löwe, wenn es auch sonst Niemand von der Gesellschaft ahnte, aber in seiner vollen Bedeutung und nach seinem vollen Werthe achtete ihn auch der frühere Theaterdirector Aha nicht. Das mochte ihm vielleicht überhaupt noch nie geschehen sein, so daß sich Unzufriedenheit in sein Herz schleichen mußte. Unergründet ist es wenigstens geblieben, ob vielleicht daher sein ewiges „Ich ärgere mich“ stamme. Uebrigens war er ein herzensbraver Kerl, der nie-

mals intriguirte und nur chicanirte, wenn er chicanirt wurde.

Eigentlich sah Niemand dem kleinen Manne mit den breiten Schultern es an, was in ihm steckte, welchen scharfen, raschen Blick er besaß, wie er bei der Herstellung einer Bühne und des Gerüstes Alles zu leiten verstand und Jeden zu beschäftigen wußte.

Das und noch zwei Zimmergesellen und noch einige unbedeutende Mimen, Chargenspieler mit 12 Thalern Gage, waren die beim Aufbau des Theaters Beschäftigten, ein buntes Durcheinander zumal in der Umgebung des Komödiantenkrams, der Decorationen, der Versatzstücke, der Requisiten, der Latten, der Bretter u. s. w.

Mit einem langen Schritte nahte Valentin Graukopf dem Fräulein Reh. Schon auf der Fahrt nach Schnepfenfingen von der letzten Bahnhofstation aus, wo sich nach Löwe's Anordnung die geworbene Friedenreich'sche Bande zusammengefunden hatte, war es sein Bestreben gewesen, sich dem schönen Mädchen zu nähern, dann aber, als dies Bestreben nicht realisirt war, hatte er bei dem veranstalteten Familienkaffee, mit dem man den Einzug in Schnepfenfingen gefeiert, seine Versuche erneuert. Dabei war er je-

doch nicht weiter gekommen, als daß wenige Worte zwischen ihnen gewechselt waren.

Schon seit einigen Minuten hatte er hinübergeschielt, dann stand er plötzlich an Julie's Seite.

„Wahrhaftig, das ist gar nicht zum Aushalten," sagte er, „ich habe nun genug, und Sie werden auch genug haben. Es ist in der That schmierenmäßig uns solche Beschäftigung zuzumuthen, wie Sie mir zugestehen werden, Fräulein."

„Man muß sich eben in die Verhältnisse schicken," bemerkte die Angeredete in trockenem Tone, ohne einen Blick auf den emporgeschossenen Jüngling mit der impertinent rothen Tolle zu werfen.

Valentin schwieg im ersten Augenblicke, dann fuhr er fort:

„Und lehnt die Künstlerin sich in Ihnen nicht gegen solche sclavenmäßige Beschäftigung auf? Wahrlich, wenn ich eine Ahnung gehabt hätte, wie es hier stände, ich würde —"

Er schwieg; denn er bemerkte, daß freilich nicht Julie's Auge, wohl aber das des Löweschen Backfischleins auf ihm ruhte. „Nun, was sehen Sie mich an?" fragte er.

Käthchen war noch jung; aber sie war stets bei

dem Theater gewesen, so daß sie dessen Verhältnisse genau kannte und in mancher geistigen Beziehung weit ihren Jahren voraus war. Sie kannte die Bandenkomödianten aus dem Grunde und blöde war sie auch nicht.

„Ist es verboten, Sie anzusehen?" erwiderte sie, „ich denke, Sie haben sich schon von manchen Schusterjungen ansehen lassen, wenn Sie auf den Brettern standen."

„Da war es aber voll Bewunderung, während Sie mich mit injuriösen Augen ansehen."

„Was für Augen, Herr Graukopf?" fragte das Backfischchen und lächelte impertinent.

Der jugendliche Liebhaber zog seine hochblonden Augenbrauen zusammen.

„So etwas muß sich ein Künstler bieten lassen, von einem Wurme bieten lassen," murrte er, daß es die Ohren Käthchens traf. Eine helle Röthe flammte auf ihrem Gesichtchen auf und sie öffnete den Mund, um etwas zu erwidern. Doch plötzlich drehte sie sich um und schluckte die Worte herunter. Dadurch wurde der jugendliche Liebhaber dreister und er fuhr fort: „Ja von einem Wurme, der noch nicht die Kinderschuhe ausgetreten hat, der noch nie eine

große Bühne betreten hat, noch betreten wird, der —"

„Nun? was noch?" mischte sich plötzlich Gottfried Löwe's mächtige Ehehälfte ein.

„Nichts," antwortete Valentin, der jugendliche Liebhaber, während er mit den Fingern durch seine Tolle fuhr.

„So? nichts? I, sieh einmal Einer den Herrn Hofschauspieler," versetzte die dicke Dame; „darf man wohl fragen, wo der Herr Hofschauspieler seine Lorbeern errungen hat, daß er meine Tochter einen Wurm nennen darf oder auf uns so vornehm herabsehen? Haben Sie vielleicht an der großen Oper in Otahaiti gewirkt? oder sind Sie als Intendant bei dem Sultan von Fez und Marocco gewesen. Auch eine schöne Gegend. Da sollen die Kameele wild umherlaufen. Na, Sie müssen das wissen, Herr Graukopf."

Ein schallendes Gelächter der Versammelten folgte den Worten; aber höher richtete sich Valentin in die Höhe, suchte mit der Hand den Schnurrbart, drehte die an dessen Stelle wachsenden Haare mit energischem Schwunge und sagte: „Ich werde mich beschweren; das hat man davon, wenn ein höher

veranlagter Mensch sich in solche Verhältnisse begiebt."

So stolz die Worte gesprochen waren, so viel Größe er in sie hineinlegen wollte, sie waren nicht bedacht worden. Valentin hatte Oel in das Feuer gegossen.

Ein allgemeines „Oho! Hofschauspieler! großer Künstler!" folgte ihnen. Weiter wartete aber der jugendliche Liebhaber den Sturm nicht ab. Mit einer raschen Bewegung warf er die Tolle zurecht und entschwand. Wenige Augenblicke noch und der allgemeine Unwille hätte sich auf den höher Veranlagten ergossen.

„Wer ist denn eigentlich d e r Esel?" fragte Conitzki: „Wer kennt ihn?"

„Ich glaube, er war bei der Beleuchtung in Dresden," nahm Kunimund Rosenduft das Wort; „das Gas brennt ihn noch aus dem Kopf heraus. Ich ärgere mich; aber es ist einmal nicht anders."

Zwölftes Kapitel.

Was geben wir?

In seinem Zimmer des braunen Bären saß Theophil Friedenreich dem ehemaligen Theaterdirector Aha gegenüber. Ihre Conferenz behandelte aber ein wichtiges Thema: „Was geben wir?“ Die Materialien zur Lösung dieser Frage befanden sich auf dem Tische zwischen den Beiden, in Gestalt mehrer dickleibiger Bücher und Zettelchen.

„Sie meinen also, Herr Director,“ sagte Gottfried Löwe, „daß wir ein ernstes Drama, so zu sagen ein Zwiebelstück aufführen. Ich mache Sie auf die übele Vorbedeutung in Betreff unserer hiesigen Geschäfte aufmerksam. Aha! Sie sind frei von Aberglauben; aber es kommt doch auf das erste Auftreten an. Fällt ein Debut schlecht aus, geht der Zuschauer mit hängender Unterlippe nach Hause, so ist es schwer,

den Fehler zu repariren. Aha! wir müssen vorsichtig sein."

„Ich verkenne durchaus nicht," entgegnete der frühere Theolog, „daß viel Wahres dem zu Grunde liegt, was wie ein schlimmer Aberglauben auf den ersten Blick erscheint; aber nicht nur die Komödie, welche doch nur das Gemeine, das Gewöhnliche behandelt, erquickt das Herz des Gebildeten. Ja, ich möchte fast behaupten, daß die Zuschauer mit größerer Zufriedenheit das Theater verlassen, wenn ein Drama Shakespeare's, Schiller's oder Göthe's sie ergötzt hat."

„Mancher will aber auch lachen," versetzte der Andere: „ich bin daher der Meinung, daß wir den Wirrwar von Kotzebue oder ein sonstiges Lustspiel ebendesselben Verfassers zuerst geben."

Der frühere Theolog und Candidat des Predigtamts schlug die Augen nieder.

„Man hat mir immer gesagt, daß Kotzebue nicht auf sittlichem, moralischem Boden ruhte," versetzte er: „und ich habe mir vorgenommen, den erhabenen Standpunkt nicht zu verlassen."

Der einstmalige Bandenchef schüttelte heftig das ergrauende Haupt.

„Aha!" rief er in Eifer: „Wer Ihnen gesagt hat,

daß Kotzebue unsittlich sei, hat ihn gar nicht gelesen. Das redet den Leuten die Ohren voll, als ob Alles baare Münze sei, was sie in ihrer Tasche haben, und sie sollten doch wissen, daß es lauter Blech, nichts als Blech."

„Aber ereifern Sie sich doch nicht, Herr Löwe," entgegnete der Director, „der Mann, der mir das gesagt hat, war ein sehr würdiger Mann, der sicher keine Unwahrheit — — —"

„Erlauben Sie, Herr Director," unterbrach ihn Löwe, der seinen Liebling unter den Dramatikern angegriffen sah und sich in ihm beleidigt glaubte: „der Mann muß ein Esel gewesen sein, wenn er nicht gelogen. Komisch ist der Kotzebue, und witzig, und dankbare Rollen hat er geschrieben. Das paßt Manchem nicht, weil er nicht auch witzig sein und dankbare Rollen schreiben kann. Aha! ich habe den Nagel auf den Kopf getroffen."

„Herr Regisseur," erwiderte der frühere Theolog mit Salbung, während sich seine weiße Stirn mit Wolken bedeckte: „der Mann war kein Esel; er war mein hochverehrter Lehrer, der sehr berühmte Professor Gruselmeyer: ein Mann von literarischer Bildung."

„Möglich! desto besser für ihn; aber vom Theater hat er ebenso viel verstanden, wie der Floh vom Schweizerkäse. Kotzebue und unsittlich?! O—o—o!“

Der langezogene dumpfe Vocal sprach die ganze Entrüstung des Kotzebue-Verehrers aus, wie das mehr oder minder die meisten Komödianten sind. In der That hat August von Kotzebue mehr für die deutsche Bühne gethan, als sich dieser oder jener naserümpfende Gelehrte träumen läßt. Er ist witzig, leicht und kennt das Theater aus dem Grunde, er muthet dem Schauspieler nie das Unmögliche zu, sondern unterstützt sein Talent mit dankbaren Rollen. Dabei gebraucht er keine große Ausstattung und wirkt nur durch sich und den Schauspieler.

Theophil sah sich nicht in der Lage, den Streit über Kotzebue fortzusetzen, kannte er doch seine Werke gar nicht; aber wohl stand das Vorurtheil bei ihm fest und kein Drama von jenem sollte seine Bühne entweihen. Friedlich und sanft erwiderte er seinem Regisseur: „Lassen wir uns abbrechen und das Lustspiel und die Posse fallen. Was meinen Sie, wenn wir unsere Bühne mit der herrlichen Iphigenie auf Tauris eröffneten?“

Gottfried Löwe starrte seinen Director mit weit aufgerissenen Augen an.

„Meinen Sie nicht, daß wir damit einen guten Griff thun würden?"

„Wie? eine Oper?" meinte der Regisseur, frühere Bandenchef Aha.

„Ich meine das Göthe'sche Schauspiel — eine Oper desselben Titels kenne ich nicht."

„Und Sie irren sich nicht? Göthe hat wirklich ein solches Schauspiel geschrieben?"

„Sie kennen es nicht?" fragte Theophil und richtete sich im Gefühl seiner Ueberlegenheit auf.

„Aha, Sie meinen wohl das Libretto, den Text der Gluck'schen Oper."

„Oper? Nein, ich weiß nicht, daß es eine solche Oper giebt, wundere mich aber, daß Sie die Krone der dramatischen Poesie nicht kennen."

„Ist mir auch noch nie vorgekommen. Was ist das für ein Süćk? Kommen viel Personen darin vor, wie in dem Götz von Berlichingen oder im Egmont?"

„Nur fünf: der König von Tauris, Arkas sein Vertrauter, Iphigenia, Orest und Pylades."

„Das ist nichts für uns, das zieht nicht, da können wir keinen großen Zettel machen."

„Was? Zettel?“

„Wollen Sie die erste Vorstellung etwa schon ohne Zettel geben?“

„Nicht doch, Herr Regisseur,“ erwiderte Theophil: „ich wollte sagen, daß der Zettel doch nur Nebensache ist.“

„Nebensache? Aha! Da kennen Sie die Leute nicht. Nein, der Zettel ist die Hauptsache. Wenn der Zettel nichts ist, locken wir keinen Menschen in das Theater und werden zum Schneider. Sie wissen nicht, was ein guter Zettel wirkt!“

„Aber die Poesie — —!“

„Was Poesie? Damit locken wir keinen Hund aus der Stube.“

„Die schönen Verse!“

„Auch in Versen ist es noch obendrein geschrieben. Nein, das ist nichts, gar nichts! Das paßt nicht. Verse? Wozu Verse? Ueber Verse stolpert man, da muß Jeder gründlich gelernt haben, keine Sylbe darf fehlen. Das ist nichts, Herr Director.“

„Ich denke, daß die größten dramatischen Dichter — —“

„Aha!“ unterbrach ihn Löwe, „ich weiß, wo Sie hinaus wollen. Ich sage Ihnen, die Leute haben den

falschen Weg eingeschlagen. Da sehen Sie einmal Iffland, Kotzebue, die Birch-Pfeiffer und wie sie alle heißen. Das packt ohne den nichtswürdigen Klingklang. Wenn die Räuber in Versen wären, würden sie für uns nichts sein. Aha! wie wäre es mit den Räubern?"

„Sie vergessen, daß völlige Sittenreinheit meine Bühne beherrschen soll," entgegnete der weiland Theolog: „Schiller hat selbst gesagt, er wünschte dieses Jugendwerk nicht verfaßt zu haben."

Herr Prinzipal, Ihr Wort in Ehren; aber das glaube ich Ihnen nicht. Ein solcher Esel ist der Verfasser der Räuber nicht gewesen. Nehmen Sie es mir nicht übel, aber die Aeußerung riecht mir ganz nach dem Professor Gruselmeyer. Doch die Räuber wollen Sie nicht. Dann geben wir den Glöckner von Notre-Dame, ein schönes Stück und wie ich sehe, in den letzten zwölf Jahren hier nicht gewesen."

„Ist das Stück auch moralisch?"

„Und wie, Herr Director? Da kommt ein gottvergessener Pfaffe vor, der Archidiaconus Frollo, den die Strafe erreicht."

„Man sollte die Diener Gottes nicht als Sünder auf die Bühne bringen — das giebt für das Volk

kein gutes Beispiel — es hält schließlich alle Prediger für heuchlerisch und schlecht."

„Aha, Ihnen paßt auch der Glöckner nicht. Da weiß ich aber schließlich nicht — —"

„Wie wäre es mit dem Tasso?"

„Da schläft das Publicum ein."

„Ich glaube nicht, daß es einen so schlechten Geschmack besitzt."

„Es schläft ein, Herr Director, ich gebe Ihnen die heilige Versicherung."

„Herr Regisseur, die Jungfrau von Orleans!"

„Das wäre schon etwas; aber Niemand einstudirt als die Reh. Na, die hat ein merkwürdiges Repertoir. Lauter classische Rollen! Brr! Von Benedix und Töpfer gar nichts — und die sind doch unser tägliches Brod."

„Ich hätte nimmer geglaubt, daß es so schwer wäre, ein passendes Stück für die Eröffnung unseres Theaters zu finden," meinte Theophil Friedenreich: „man muß doch ungemein suchen, wenn Einwendungen, wie Sie mir machen, geschehen."

„Ich denke, Herr Director, die Einwendungen wären auf Ihrer Seite. Aha! wer sollte glauben, daß Sie nicht einmal die Pfaffen auf das Theater

bringen wollen, was ungeheuer zieht? Doch halt, ich habe es, wir geben Lenore."

„Von Bürger? Sie vergessen, das ist eine Ballade und kein Drama."

„Ballade hin, Ballade her, das ist ein gutes Stück, und ich sage Ihnen, wenn wir die Lenore nicht wählen, treffen wir nichts Vernünftiges," versetzte Gottfried Löwe: „Lenore ist hier seit zehn Jahren nicht gewesen. Lenore macht keine Umstände und eine volle Kasse. Aha! ich bin auch bei Stimme —

„Schier dreißig Jahre bist Du alt."

Die Rollen sind ausgeschrieben in der Bibliothek und zwei Husarenuniformen für Conitzki-Wilhelm und mich als Wallheim in der Garderobe —

„Hast manchen Sturm erlebt" —

Ich sage Ihnen, die Lenore macht ein volles Haus —

„Hast mich wie ein Bruder — —"

Die Reh muß die Aurora lernen; Kleinigkeit — Aha Lenore! Die Reglisse spielt gern tragisch, wenn es auch sehr traurig herauskommt. Schadet nichts. Fräulein Reglisse die Lenore. Valentin Graukopf wird sich mit dem Günther ergötzen, Helfert mimt den Major Storkow."

Aber lieber Herr Löwe — die Ballade von Bürger —"

„Ich spreche ja gar nicht von Balladen, ich rede von Holtei's Lenore. Die werden Sie doch kennen.

„Und wenn die letzte Kugel dringt
In's preußische Herz hinein,
Lieber Mantel,"

Herein!

Dreizehntes Kapitel.

Den Pastor Bürger spielt meine Frau.

Die Thür ward mit Heftigkeit aufgerissen, und Valentin Graukopf stürzte mit einer Miene in das Zimmer, wie sie die athemlosen Unglücksboten anzunehmen pflegen. Er schnaubte wie eine Locomotive, der es an Dampf zu fehlen beginnt und welche die letzten Anstrengungen macht, den Zug an sein Ziel zu befördern. Seine Stirn zeigte ein wildes Gemisch aller möglichen Arten Falten. Der Länge und Quere nach durchfurchten sie den hervorspringenden Theil seines Antlitzes, daß es fast wie indianische Kriegsmalerei aussah. Die Tolle seines impertinent hochblonden Haares sträubte sich wie ein gen Himmel dreuender Spieß, und um den Mund zuckte es ihm, daß es schwer zu entscheiden war, ob er seine Gefühle in einen Thränenstrom ergießen, oder ob er seinen Unwillen in beredten Worten ausströmen wollte.

Einen Augenblick stand er, ohne zu reden, vor Director und Regisseur und schaute sie an, daß Niemand wußte, war es Mitleid oder Zorn, was sein Blick aussprechen sollte. Dann sagte er mit energischer Tonfärbung: „Ich gehe!"

„Erlauben Sie," bemerkte Friedenreich bescheiden, „ich glaube, Sie stehen."

„Was stehen? ich gehe, gehe, gehe, so wahr ich Valentin Graukopf heiße."

Der weiland Theolog schüttelte das Haupt. „Unmöglich," sprach seine Miene.

„Aha, ich glaube, Sie sind afficirt, wie man so sagt," nahm Gottfried Löwe nun das Wort.

„Ja, ich bin afficirt, sehr afficirt, sogar ungeheuer afficirt. Man hat es gewagt, mich zu beleidigen, mich, Valentin Graukopf! Ich bin außer mir, ich gehe."

Bei diesen Worten ließ er sich auf einen Sessel mit solcher Gewalt fallen, daß das etwas alte, kleinstädtische Möbel unter dem Gewicht und Druck zusammenbrach und der jugendliche Liebhaber mit der Mitternachtsseite seines Ichs die Dielen berührte.

„Ich glaube, Sie sind gefallen," bemerkte Theophil, während er hinzusprang, den Gestürzten aufstehen zu helfen.

„Und ich, daß da schon der Glaube aufgehört hat," setzte Löwe hinzu.

Hatte das Antlitz des jugendlichen Liebhabers mit den zum Himmel steigenden Haaren, als er auf den Dielen saß, gerade nicht den intelligentesten Ausdruck, so wurde es gradezu tragisch, als er sich mit seines Directors Hilfe erhoben hatte.

„Bei allen Göttern, das ist mein Tod," rief er: „O, ich fühle es zu deutlich, daß ich nicht länger hier weilen darf. Schnepfenfingen ist nicht die Stätte, auf der mein Glück erblüht — ich muß fort, muß schleunigst fort." Dabei maß er mit finsteren Blicken die Trümmer des einstmaligen Sessels, während seine Hand herumfühlte, ob er sich bei seinem Falle nicht beschädigt habe. In der That ist aber die Stelle, mit der er den Boden berührte, durchaus nicht für Verrenkungen und dergleichen geschaffen, so daß er bald zu dem Resultat kam, er habe nichts gebrochen, sondern höchstens nur blaue Flecke davongetragen.

„Wie?" meinte Theophil: „Sie wollen uns verlassen? O, das werden Sie mir nicht zufügen. Ich kann ja nichts dafür, daß der Stuhl — —"

„Herr Director, der Fall ist es nicht allein," entgegnete Valentin: „man hat mich gekränkt."

„Aha! man hat Sie gekränkt," versetzte der einstmalige Bandenchef, jetzige Regisseur, „man hat Ihnen Ihr Genie nicht glauben wollen. O pfui! Und darum wollen Sie von uns gehen? Nicht doch, das hieße Ihren Vortheil völlig verkennen. Glaubt es mir, Freund, wenn Euch nur solche kleine Unglücksfälle begegnen, könnt Ihr Euch gratuliren. Ihr stimmt mir bei, Ihr beruhigt Euch."

„Ich stimme Euch nicht bei, ich beruhige mich nicht," schrie der jugendliche Liebhaber: „Das sollte mir fehlen, mich zu beruhigen. Ich bin gekränkt, in das tiefste Herz hinein gekränkt, ich Valentin Graukopf, der auf anderen Bühnen gemimt hat."

„Aha, da darf man wohl nicht fragen, wodurch Ihr gekränkt seid," meinte Löwe: „was hat man Euch gethan, mein würdiger Mortimer?"

„Ich bin nicht Euer Mortimer, alte Nachteule, ich bin Valentin Graukopf, der sich gegen die Sclavenarbeit auflehnt, weil er freier Künstler ist, der sich nicht von Eurem Wurme, Eurem Weibe ausschmähen läßt, der die übrige Sippe verachtet. Pah, ein Mann, der auf anderen als Lumpenbühnen gestanden, läßt sich nichts bieten, so wahr ich Valentin — — —"

„Aber Herr Graukopf, beruhigen Sie sich doch,“ wandte Friedenreich ein.

„Nein, nein, ich gehe, ich verlasse dieses verdammte Nest.“

„Aber ich leide darunter. Sein Sie doch gerecht, ich kann doch nicht dafür, daß man Sie beleidigt hat.“

„Thut nichts, ich gehe.“

„Wir haben auf Sie gerechnet, haben Ihnen sogar die Rolle eines gewissen Günthers in der Lenore zugetheilt.“

„Wie? Günther? dann gehe ich erst recht. Ich spiele nur den Wilhelm in der Lenore: ich gehe, gehe, gehe —“

„Nun so geht meinetwegen in der drei Teufel Namen,“ schrie hier Gottfried Löwe dazwischen und schnitt ein so tragi-komisches Gesicht, daß man glauben sollte, er habe unreifes Obst und dicke Milch genosse und wäre verhindert, das Zimmer zu verlassen: „Denkt Ihr, wir finden für unser Geld keinen anderen jugendlichen Liebhaber. Zehn für einen, Herr Hofschauspieler, so wahr ich lebe. Aha, Sie denken sich aufzuspielen. Wir lassen uns nicht chicaniren, wir wissen, wer wir sind und wer andere Leute. Geht, und Glück auf den Weg.“

Der jugendliche Liebhaber starrte den Regisseur ganz erstaunt an. Das hatte er nicht erwartet, der auf anderen Bühnen gemimt hatte — als Statist.

„Ich bin also entlassen," brachte er endlich stockend hervor und ließ den Blick von dem früheren Director auf den jetzigen gleiten, „entlassen?"

„Wie Ihr es gewünscht. Wir halten Euch nicht," meinte Gottfried Löwe.

„Nun, so haben Sie wohl die Freundlichkeit, mir sogleich meine Gage zu geben."

„Was Gage?!" tönte laut des einstmaligen Bandenchefs Stimme: „Wofür Gage? Aha! Sie denken, wir sind närrisch. Wir wollen Sie nicht halten, mögen Sie bei einem Hoftheater brilliren; aber zahlen werden wir nicht, nicht einen Pfennig."

„Ich spreche nicht mit Ihnen; ich kenne nur Herrn Director Friedenreich, mit dem bankerotten Schmierenfürsten Aha habe ich gar nichts zu thun."

„Wirklich nicht?" rief der jetzige Regisseur, während seine Züge einen ganzen Cursus der Mimik durchzumachen schienen, und besonders bei der Tyrannei und dem kalten Hohne gern weilten: „Wirklich nicht? Mann mit dem vernichtenden Haar, ich weiß, wo Sie hinaus wollen. Aha, Sie wollen un=

sern Chef treten; und ich stehe Ihnen im Wege. O geht, Eure Mühe ist umsonst, und vergebens Eure Forderung. Und wenn ein Pfennig Euch vom Tode retten könnte, Ihr solltet ihn jetzt nicht erhalten. Geht und verklagt uns! Aha, Ihr denkt gar nicht daran, Ihr weilt noch hier. Wir haben zu thun. Addio!"

Der jugendliche Liebhaber warf einen wilden Blick auf den weiland Theologen, der mit niedergeschlagenen Augen saß und sich in der peinlichsten Verlegenheit befand.

„Herr Friedenreich, Sie wollen mir also wirklich nichts zahlen, daß ich Ihrer Verlockung hierher gefolgt bin, in dies nichtswürdige Nest, ich Valentin Graukopf?"

Theophil richtete einen sanft fragenden Blick auf Löwe. Mit emporgezogenen Augenbraunen und unverkennbarem Hauptschütteln soufflirte dieser. So antwortete der frühere Theolog: „Sie haben durch Herrn Löwe meine Meinung gehört. Gehen Sie."

„Wie?" schrie der jugendliche Liebhaber und fuhr mit den Händen in die Hosentaschen: „ich soll gehen, ohne Geld gehen. Nein, so bleibe ich und dulde die Schmach. Der Tag der Vergeltung wird aber heranbrechen, und wer zuletzt dann lacht — —"

„Wir haben zu thun," unterbrach ihn Gottfried Löwe, während er mit einer königlichen Geberde auf die Thür wies: „wir wollen allein sein, mein Herr mit der großen Tolle."

Valentin rollte unter der hervorspringenden Stirn das Auge, dann bemerkte er, als er sah, daß er so wenig Eindruck machte! „Ich habe auf andern Bühnen schon gestanden, ich werde auch auf dieser Fünfbretterbühne agiren. Die Götter wollen es so." Er ging bis zur Thür. Da wandte er sich plötzlich auf den Absätzen herum, fuhr mit den Fingern in sein Haar von impertinenter Farbe und sagte in ziemlich kleinlautem Tone: „Dürfte ich wohl um einige Thaler Vorschuß bitten."

„Thaler?!" versetzte Löwe: „Nicht einen Groschen. Mögt Ihr durchgehen, alter Schwede, aber wir bauen Euch dazu keine Brücken, junger Herr."

„Ich bleibe ja, so wahr ich auf anderen Bühnen gemimt habe."

„Nichtredende Nachtwächter und todte Hausknechte?" entgegnete der frühere Bandenchef: „Aha, jetzt zieht Ihr andere Seiten auf; aber wir kennen die Melodie und lassen uns nicht täuschen, so wahr ich der bankrotte Schmierenfürst Aha bin. Verstanden?"

„Ihr wollt mich verhungern lassen?" Der Ton ging in das kläglich Weinerliche über.

Theophil sah bittend zu seinem Regisseur in die Höhe, dieser jedoch antwortete: „Es verhungert sich nicht so leicht. Wenn der Pastor Günther gemimt ist, wird es etwas geben, früher nicht, so wahr ich auch auf anderen Bühnen gestanden habe und Gottfried Löwe heiße."

Der Blick des jugendlichen Liebhabers wurde giftig; als er aber sah, daß auch dies die steinernen Herzen nicht rührte, richtete er sich hoch auf, steckte die Hand unter die Weste und erwiderte im Tone der Resignation: „Wohl, so wird auch hier dem Genius mitgespielt wie überall. Wohl, ich werde warten und sollte ich bis dahin verhungern. Aber Thalia möge den Unbill ihres Jüngers rächen." Mit diesen Worten verließ der Jünger Thaliens das Zimmer.

Theophil athmete hoch auf, als fiele ihm eine Last von der Brust, dann meinte er: „Sie sind doch sehr unbarmherzig, lieber Herr Regisseur. Der junge Mann kann doch nicht ohne Geld leben."

Der frühere Bandenchef zuckte mit einer Miene der Superiorität die Achseln.

„Aha, Sie glauben, daß man stets Geld haben

muß, um sich durchzubringen," bemerkte er: „Da sind Sie auf völlig falscher Fährte. So lange der Credit reicht, wozu braucht man Geld? und Graukopf scheint mir ganz der Mann, wie ihn die Philister wünschen. Ein Segen ist er aber für uns nicht, und ich wünsche, daß wir ihn bald los werden. Nun, ich denke, wenn der Credit aufhört, wird der Herr Hofschauspieler unsichtbar werden, wird er durchbrennen. Ich kenne das, bin lange genug beim Theater. — Doch lassen Sie uns zu der Lenore zurückkehren. Welche Rolle ist noch unbesetzt? Aha, der Pastor Bürger. Das ist fatal; die Scene läßt sich nicht gut streichen, in der er dem adligen Hochmuth Bürger- und Gelehrtenstolz entgegensetzt —"

„Herr Regisseur," unterbrach ihn hier Friedenreich: „Ihre Worte lassen fast darauf schließen, daß das Stück freisinnig sei. Ich wünsche nicht, daß wir einen hohen Adel erzürnen. Demokratische Ideen sollen meiner Bühne fern bleiben."

„Gewiß, die Lenore ist auch durchaus nicht demokratisch, sehr conservativ, was man patriotisch nennt. Sie hören ja:

„Und wenn die letzte Kugel dringt
In das preußische Herz hinein —"

Aber was thun wir mit dem Pastor Bürger? — Einem Nebenläufer gebe ich die Rolle nicht gern; sie ist in der That schön, erhaben, göttlich, und einen Kunstfreund schon jetzt zur Mitwirkung aus dem Publicum heranziehen — das wäre ein Mißgriff. Nein, das darf erst geschehen, wenn sonst nichts mehr zieht. Was thun?"

„Ja, was thun?" wiederholte Theophil die Frage seines Regisseurs.

„Aha, ich habe es; wir sind gerettet. Den Vater Lenorens, den Pastor Bürger spielt meine Frau." — —

Vierzehntes Kapitel.

Eine defecte Scheidewand der Geschlechter.

Zwei Tage sind verflossen. Der Saal des braunen Bären hat ein völlig verändertes Aussehen erhalten. Theophil staunt über das Werk seines Theatermeisters, und er hat Recht; Kunimund Rosenduft hat viel geleistet. Damit soll nicht gesagt sein, daß der Zuschauerraum besonders verziert sei, oder daß er viel Comfort darbiete. Da ist nur das Nothwendigste. Hinter den Pulten für die Musiker von des Stadtpfeifers, in neuerer Zeit Musikdirectors Kapelle befinden sich vier Reihen Stühle — erster Platz. Dahinter erheben sich terrassirt acht Reihen Banken, die aus nicht besonders geglätteten Brettern hergestellt sind — zweiter Platz. Dann kommt der dritte, Stehplatz.

Jeder wird mir zugestehen, daß das nicht viel ist; doch wenn man bedenkt, daß der Theatermeister einer reisenden Gesellschaft förmlich Alles aus dem Nichts hervorzurufen hat, so werden die anspruchsvollen Seelen selbst sich bei dem Wenigen zufrieden geben und sich daran genügen lassen.

Wenn ein Großstädter zu dem Schauplatz der theatralischen Vagabunden kommt, so pflegt er mitleidig die Achseln zu zucken; denn er vermißt nicht allein den brillanten Zuschauerraum, ihm kommt die Bühne marionettenartig vor, die Decorationen unschön, ja gegen die Regeln der Perspective. Mit seinem Achselzucken hat aber der Herr Großstädter sehr Unrecht, und wollte er nur einmal bedenken, über welchen Raum die verachteten Mimen zu gebieten haben und wie derselbe benutzt ist, so wird er wie unser Theophil Friedenreich staunen, wie viel in Betreff des Gegebenen geleistet ist.

Der Theaterdirector durch Testament hat den Schauplatz seines Wirkens nach und nach entstehen sehen; trotzdem staunt er, als Kunimund ihm erklärt: „Jetzt ist Alles fertig — die Komödie kann heute Abend losgehen — ich ärgere mich; aber es ist einmal nicht anders."

Theophil findet Alles ganz vortrefflich, wie es auch ist. Nur in Betreff der Garderobe steigen ihm Bedenken auf. Während nämlich die Scene zehn Fuß breit und ebenso viel Fuß tief ist, erscheint die Garderobe sehr klein. Auf vieles Zureden hat sich nämlich der Bärenwirth damit einverstanden erklärt, ein kleines Zimmer neben der Bühne abzutreten. Anfangs meinte er eigensinnig: „Die Herren und Damen können sich hinter den Coulissen anziehen — das haben die Komödianten sonst immer gethan.“ Erst als Friedenreich die Börse zog, wurde das kleine Zimmer gewährt. Hier soll nun die Garderobe der Herren und Damen sein, und so hat Kunimund trotz seines Aergers, um der Sittlichkeit gerecht zu werden, einen ausrangirten Decorationsfetzen dazu verwandt, einen Damen- und Herrenraum zu schaffen. Das ist es aber nicht, weshalb Theophil staunt oder vielmehr, weshalb ihm Bedenken aufsteigen — vielmehr erregt ihm die alte Decoration einen moralischen Schauder; denn die bietet in der That keine besondere Festigkeit dar und ist auch hin und wieder defect. Er macht den Theatermeister darauf aufmerksam.

„Was das thut,“ antwortet Rosenduft, „da kleben wir ein Stück Zeitungspapier hin.“

„Die Gardine reicht ja aber nicht zum Boden," meint der frühere Theolog.

„Richtig, aber Conitzki wird sich an die Erde legen, um Fräulein Reglisse zu belauschen."

„Lassen wir den Cynismus und ändern Sie —"

„Das ist nicht möglich."

„Es muß möglich sein, da die Sittlichkeit es gebietet."

„Die Sittlichkeit kann viel gebieten, was nicht auszuführen ist. Ich ärgere mich; aber es ist einmal nicht anders."

„Es muß anders sein; denn was die Moral befiehlt, muß geschehen."

„Herr Director, wollen Sie vielleicht hier eine Mauer herbauen?"

„Lassen Sie diese Gardine mehr herunter."

Rosenduft lacht: „Dann wird man darüber fortsehen können."

„Das ist wahr," erwidert Friedenreich und erröthet; „dann muß eine andere Gardine statt dieser halben genommen werden."

„Am Ende wohl unser Rittersaal? Ne, Herr Director, daraus wird nichts, und sollte sich die Moral auf den Kopf stellen."

„Herr Theatermeister!“

„Nun ja, eben, weil ich Theatermeister bin — ich ärgere mich; aber es ist nicht anders.“

„Ich glaube, daß meine Anordnungen als Director die letzte Instanz sind.“

„Die letzte wohl; aber zuerst komme ich, und sehen Sie, Herr Director, Sie sind gewiß ein ganz kluger Mann; aber decoriren und was in mein Fach schlägt, das verstehen Sie nicht. Ich ärgere mich; aber es ist einmal nicht anders. Da glauben Sie am Ende, wir haben im Ueberfluß Gardinen. Sechs brauchbare Decorationen sind zwar da; aber nicht mehr. Wollen Sie nun der dummen Sittlichkeit wegen, und weil ein Einfaltspinsel unten durchsehen könnte, Ihre Gardinen vermindern. Das darf ich nicht zugeben als ehrlicher Mann, und wenn sich alle Mimen an die Erde legten und unten durchsähen. Ich ärgere mich; aber es ist einmal nicht anders. Fortschicken können Sie mich; aber den Rittersaal als moralische Scheidewand aufhängen, das können Sie von mir nicht verlangen, so wahr ich Kunimund Rosenduft heiße und ein ehrlicher Kerl bin.“

Theophil senkte das Haupt: „Ja, ja, ich glaube, daß Sie es mit mir wohl meinen; aber die Sitt=

lichkeit muß ihr Recht haben. Sehen Sie, Herr Rosenduft. Mit welchem Gefühle würden sich die Damen hinter diesem Vorhange costümiren?"

„Mit gar keinem, Herr Director," antwortet der Theatermeister; „das kenne ich besser. Aber wissen Sie, da fällt mir eben 'was ein. Wir machen einen Anschlag: „Wer unten durchsieht, zahlt fünf Groschen Strafe."

„Nein, nein, da wiese man einem wüsten Menschen gerade den Weg," wirft Theophil ein. „Läßt sich diese Gardine nicht durch Annähen von Leinewand verlängern?"

„Gewiß," fällt der Theatermeister ein: „Daß man den Wald oft vor Bäumen nicht sieht! Ja wohl, das kann geschehen, und ich werde die beiden Wasserstreifen dazu verwenden. Ehe die einmal zum Mitspielen kommen, ist es gute Zeit." — — —

Es ist unzweifelhaft, daß die erste Probe, welche Jemand beiwohnt, einen keineswegs liebenswürdigen Eindruck hervorbringt. Gewöhnlich glauben die Menschen, daß wenn sie von ungefähr zu einer Probe kommen, also zu einer Zeit, wo kein anderer Laie in dem Musentempel oder in der Musenbude sich befindet, ihnen die Mysterienwelt der Bühne mit einem

Schlage aufgethan werde. Weit gefehlt! die Neugier verwandelt sich bald in Langeweile — man gähnt — man gähnt zum zweiten Male. Das sieht so verzweifelt prosaisch aus, wie die Vorstellung vorbereitet wird.

Anders ist die Probe dem Künstler. In zehn Minuten weiß er bei einem schon bestehenden Verhältnisse, was hier die Glocke geschlagen, und bei einem entstehenden ebenfalls. Die Parteien sondern sich, von den verborgenen Intriguen fällt der Schleier, das Talent zeigt sich und die Routine steckt ihr Licht nicht unter den Scheffel.

Theophil hatte sich eine Probe interessanter vorgestellt; ja, er fand sich aus dem Markiren (Flüstern mit halber Stimme und schwache Andeutung des Spieles), aus dem Wiederholen einzelner Reden und Scenen durchaus nicht zurecht, und so fragte er am Schluß der Probe seinen Regisseur, ob der meine, daß man am Abend die Lenore geben könne.

Gottfried Löwe schaute den ehemaligen Theologen von der Seite an.

„Und warum nicht?“ versetzte er; „Aha! Sie meinen die Reh. Nun lassen Sie nur, sie wird auch zu Rande kommen.“

„Ich denke, Fräulein Reh leistet mehr, als die Anderen.“

Ueber das Antlitz des früheren Bandenchefs lief ein eigenthümliches Lächeln, das seinen Grund in dem Mitleiden über die Ignoranz hatte.

„Aha!“ bemerkte er; „Sie meinen, weil sie den Himmel einreißen will, als hingen ihr die Soffiten nicht hoch genug. Das schmeckt nach Dilettantismus, nach Liebhabertheater auf hundert Meilen. Herr Director, ich leugne nicht, das sie Talent besitzt, aber auf der Bühne hat sie noch wenig gestanden. Mir kam sogleich ihr Repertoir seltsam vor: vorne classisch, hinten classisch und in der Mitte erst recht classisch. Da haben wir nun den Salat, sie kann nicht gehen, nicht stehen, hat keine Routine.“

„Ein solches Urtheil hätte ich nicht erwartet. Da fürchten Sie wohl, daß wir kein Glück machen werden?“ sagte der Theaterdirector durch das Testament.

„Fürchten? Nein!“ erwiderte Löwe und richtete sich majestätisch auf; „Es hat einen Bühnenleiter gegeben, der sagte immer: „Ich habe schon dreißig Jahre lang Direction geführt; aber jeden Abend ist es bei mir aus geworden.“ — Ja, wenn ich nicht wäre, da möchte es hapern.“

„Wenn Sie aber so scharf über das Fräulein Reh urtheilen, so ist mir Ihr Vertrauen auf die Anderen räthselhaft."

„Aha, Sie meinen, weil der Conitzki jüdelte und die Reglisse ganz Süßholz ist. Ich sage Ihnen, der Conitzki ist ein alter Komödiant und unsere Lenore wird viele Verehrer finden. Das Publicum wird über sie und Helfert und meine Alte als Pastor Bürger und vielleicht auch über mich die Reh und den Hofschauspieler vergessen. Wissen Sie, dieser Graukopf ist furchtbar in seinem Zorn. Ich denke, es ist das Beste, wenn wir ihn sobald als möglich springen lassen."

„Herr Regisseur," erwiderte Theophil, während ein feierlicher Ernst über seine Stirne glitt, „Sie vergessen, daß ich von meiner Bühne das Ballet fern halten will."

Gottfried Löwe starrte ihn mit großen Augen an, dann rief er: „Aha, ich bin falsch verstanden. Springen und springen ist zweierlei. Ich meine nicht so," — und er schlug ein Entrechat; — „sondern so." Die Geberde war so bezeichnend, daß sie Theophil sogleich klar wurde.

„Der Contract!" warf der weiland Theolog ein.

„Herr Director, wozu wären Contracte, wenn man sie nicht umgehen könnte?"

„Die Moral!"

„Aha, die Moral! Moral und Moral ist zweierlei, und mit einem Graukopf sich herumzuärgern ist gar keine Moral." Dabei nickte er, sich beistimmend, bedeutend mit dem Kopfe.

Fünfzehntes Kapitel.

Der erste Akt von Holtei's Lenore.

Selbst das niederträchtigste Krähwinkel, selbst das Nest, welches für theatralische Vorstellungen am unempfindlichsten ist, wird aus seiner stagniren- den Ruhe aufgestachelt und läuft zu dem Orte hin, wo die Thespisjünger ihren Karren angehalten und den Schauplatz ihrer Triumphe oder Antitriumphe ge- gründet haben, wenn der Zettelträger zum ersten Male seinen Rundgang gehalten. Vielleicht ist es Neugier, vielleicht die Manie, etwas für die Medisance zu be- sitzen, oder dergleichen, was die Honoratioren antreibt, in die Musenbude zu stolziren und dort mit vorneh- mem Naserümpfen die Leistungen der dramatischen Vagabunden nicht zu kritisiren, sondern zu bespötteln, gleichviel, ob der Hohn auf Wahrheit oder nicht beruhe.

Eine erste Vorstellung in einer Stadt oder einem Flecken ist stets besucht und bietet durchaus keine Sicherheit, ob das Nest wirklich für den wandernden Mimen ein warmes Nest werden wird. Der Komödiant freilich ist sanguinisch und reibt sich die Hände, wenn er zum ersten Male durch die Löcher des Vorhangs auf das neue Publicum schaut, wie es plaudernd, dicht gedrängt der Dinge harrt, die da kommen werden. Wie bald schwinden Glaube und Hoffnung! wie bald verwandelt sich die frohe Miene in jene Züge, welche man Leichenbittervisage nennt!

Wir haben schon gesagt, daß Schnepfenfingen nicht das übelste Nest für eine reisende Gesellschaft ist; es darf daher den Leser nicht Wunder nehmen, daß er das Auditorium äußerst zahlreich versammelt findet, trotzdem weder Abonnement gemacht, noch der Schauspielunternehmer bekannt war. Der ehemalige Theolog kannte die Theaterverhältnisse so wenig, daß er es sogar versäumt hatte, die Bierstuben zu besuchen und sich dort Freunde zu erwerben. Schon die ameisenartige Geschäftigkeit, die Theophil auf Dringen Löwe's hatte aufwenden müssen, um den Zetteldruck und andere Kleinigkeiten zu besorgen, hatte ihn so erschöpft und seine Zeit verkürzt, daß er nicht zu der

Kneipenarbeit gekommen wäre, hätte er auch für dieselbe Sinn gehabt.

„Ich hätte nicht gedacht, daß die Direction einer reisenden Gesellschaft so viel Mühe machen könnte — ich bin äußerst angegriffen," klagte er seinem Regisseur beim Aussuchen der Garderobe.

Gottfried Löwe schaute ihn von der Seite an, schüttelte dann das Haupt und sagte: „Wovon sollten Sie angegriffen sein? Sie haben ja bisher noch nichts gethan. Aha! ich verstehe, Sie sind der Arbeit noch nicht gewohnt. Das lernt sich Alles mit der Zeit, und bald werden Sie einsehen, daß Geschwindigkeit keine Hexerei ist." —

Nun war es Abend, und so unangenehm es für den früheren Theologen Anfangs war, an der Kasse zu sitzen und Billets zu verkaufen, so sehr belohnte sich diese Mühe in Silber. Da kam auch Rohrdommel mit Frau, Tochter und zwei oder drei Tanten auf seine zwei Freibillets, und stolz schritt die Familie an dem Theaterunternehmer vorüber, der doch über seinen Empfang bei dem Bürgermeister ein discretes Schweigen beobachtet hatte. Theophil war herzlich froh, daß der Consul Schnepfenfingen's in das Theater ging; er sah das als ersten Schritt zur

Versöhnung an, und tief, unendlich tief war die Reverenz, die der weiland Theolog der hohen Familie machte. In der That war man im Rohrdommelschen Hause Anfangs nicht ganz gewiß gewesen, ob man das Friedenreichsche Theater besuchen solle; war aber endlich zu dem Resultate gekommen, daß dies geschehen könne, zumal die Wahl eines patriotischen Stückes bezeuge, daß Theophil doch kein völlig verhärteter Demokrat sei. — —

So lebhaft wie im Zuschauerraum, so lebhaft ist es in der Garderobe und auf der Bühne. Hier ist hauptsächlich Kunimund Rosenduft's Revier, hier bringt er seinen Gehülfen bei Verwandlungen und Aktschlüssen die Generalia der Theaterarbeiter bei, indem er unzählige Male ein: „Ich ärgere mich; aber es ist einmal nicht anders," in seinen Unterricht einfließen läßt. Uebrigens muß man es dem Theatermeister lassen, seine Unterweisungen haben Hand und Fuß und führen zu richtigem Verständniß, so daß er nebenbei auch die sechs Lampen versorgen kann, welche von den Coulissen aus der Bühne Licht spenden.

Und die Garderobe? Da geht es etwas wüst und laut her, besonders in dem Theile, der die männliche Garderobe bildet. Lenore ist zwar kein Ausstattungs-

stück, spielt aber nicht im modernen Costüme. Alles ist jedoch zur Stelle, so daß man sich mit einiger Phantasie in die Zeit des siebenjährigen Krieges versetzen kann — nur die leidigen weißen Perrücken mit den Zöpfen sind nicht in gewünschter Zahl vertreten. Da hat sich in der Garderobe keine vorgefunden, wohl aber sind Helfert und Löwe im Besitz je einer.

„Ich muß im zweiten Akte auch eine weiße Perrücke haben," meint Conitzki.

„Unser Helfert wird Euch die seinige borgen," erwidert der Regisseur.

„Der Teufel soll mich holen, wenn ich das thue," meint der Darsteller des alten Starkow; „denken Sie, ich schaffe mir meine Perrücken für Andere an?"

Da bewölkt sich Löwe's Stirn, und ein vielfarbiges Aha deutet den Sturm an, der in ihm wogt; aber ehe noch ein anderer Laut über seine Lippe quillt, hat sich Conitzki des Wortes bemächtigt. Und es ist wahr, er behandelt die Sache in so meisterhafter Rede, er weiß die Uncollegialität des Vatermimen in so eindringlicher Weise darzustellen, daß endlich Helfert ihm Ruhe zuwinkt und in die Worte ausbricht: „Na, gebt Euch zufrieden, Ihr sollt die

Perrücke im zweiten Akte haben, aber Ihr müßt sie mir nicht verunreinigen."

„Ihr sollt sie unverletzt zurückerhalten," versichert Conitzki und schüttelt dem Vatermimen die Hand. „Ich habe immer gesagt, daß Ihr ein prächtiger College wäret."

„Was aber trägt Frau Löwe auf dem Haupte, sie, die den Vater Lenorens vorführen soll?" fragt neugierig der Leser. — Eine Allongenperrücke, welche sie so in ihrer Rolle unterstützt, daß Jeder darauf schwört, er habe ein geistliches Ungethüm vom vorigen Jahrhundert vor sich, wenn er es nicht anachronistisch in die Urwelt versetzt.

Vor ihrem Spiegel saß aber die Soubrette im weißen, erst dreimal getragenen Kleide und suchte mit Weiß und Roth die jungfräuliche Schönheit zurückzuzaubern, während die Tochter Löwe's sich zur Frau Pastorin alle mögliche und unmögliche Falten in das Gesicht malte. Im Grunde wollte aber Beiden weder Alter noch Jugend recht gelingen.

Obgleich Julie Reh erst im zweiten Akte als Aurora auftritt, saß die erste Liebhaberin schon angekleidet auf einer umgewendeten Kiste und starrte in ihre Rolle. Das schöne Mädchen war unter ihrer

Schminke todtenbleich und zitterte merklich. Da trat Frau Löwe zu ihr heran und sagte: „Wissen Sie, liebe Reh, Sie sehen ja erbärmlich aus, ich glaube, Sie haben das Lampenfieber."

„Ich fühle mich unwohl, ich bin krank."

„Papperlapapp! Unwohl? Das Lampenfieber haben Sie."

Da wandte sich Fräulein Reglisse um und lachte laut auf: „Das Lampenfieber? Das ist komisch, unendlich komisch!"

„Ich kann gerade nichts Komisches dabei finden," entgegnete die Löwe; „und aufrichtig wünschte ich Ihnen, daß noch ein Rest davon Ihnen anklebte."

„Mir? wie komisch! hahaha!" Das Lachen klang aber weniger natürlich.

„Wer hat bei Ihnen, meine Damen, das Coulissenfieber?" ließ sich jetzt die Stimme des rothhaarigen jugendlichen Schwärmers von drüben vernehmen.

„Seien Sie, Hofschauspieler, nur ohne Besorgniß," erwiderte Frau Löwe.

„Ich muß mir den Ton verbitten, ich bin nicht gewohnt —"

„Ich weiß, Sie haben auf anderen Bühnen schon

gestanden," schallte es, ihn unterbrechend, über die Decoration herüber.

„Mir das zu bieten! Aber die Zeit der Rache wird kommen."

„Aha, Sie wollen sich an meiner Frau rächen. Das leide ich nicht."

„Was wollen Sie? ich habe nichts mit Ihnen zu thun."

„Ich aber mit Ihnen. Sie wollen sich an meiner Frau rächen. Herr, wie wollen Sie sich rächen?! Ich bin Gatte und Vater, und das Leben meiner Gemahlin ist mir heilig."

„Lassen Sie es sich meinetwegen heilig sein und mich in Ruhe. Wo ist mein Roth? Ich habe mein Roth verloren."

„Nicht doch," erwiderte Conitzki; „Sie haben es bloß an eine unrechte Stelle hingelegt." Diese Andeutung auf seine lichte Tolle versetzt die Uebrigen in heitere Laune, den Betroffenen aber in unsägliche Wuth. Er ballt die Faust, wohlweißlich in der Tasche, und stürzt aus der Garderobe auf die Bühne.

Zu gleicher Zeit steckt durch die entgegengesetzte Thür Theophil sein Antlitz in die Garderobe, ein Antlitz, das durchaus nicht mißvergnügt ist.

„Herr Regisseur, wollen Sie nicht beginnen lassen?“ fragte er mit lächelnder Miene.

„Wetter! schon die Zeit da?“

„Es fehlen freilich noch fünf Minuten; aber es geht Niemand mehr hinein. Sie drängen und stoßen sich schon drinnen.“

„Aha! Lassen Sie sich drängen und stoßen, Herr Director, und schließen Sie die Kasse. Ein ausverkauftes Haus fünf Minuten, ehe es beginnen soll — so etwas habe ich lange Zeit nicht gesehen. Herr Friedenreich, wir haben Glück.“

„Ich bin noch nicht fertig,“ läßt sich hinter dem Vorhange Lina's, der heutigen Lenore, Stimme vernehmen.

„Aha; aber das thut nichts; Sie kommen erst nach der Verwandlung. Frau, Gattin? bist Du fertig?“

„Fertig, es kann angehen.“

„Gut.“ Mit einem Sprunge ist der Regisseur auf der Bühne, mustert nochmals die zwei Statisten im Bauerncostüm, d. h. Jacken von hellem geblümten Kattun und rothen Westen, eilt dann zum Vorhang und flüstert durch ein Loch desselben: „Herr Musikdirector!“

Der Stadtpfeifer weiß, woher der Ton kommt und naht der Stelle: „Was soll es?“

„Fangen Sie an.“

„Womit? Soll ich einen Walzer spielen?“

„Nein, etwas Gemüthreiches — ein Volkslied —“

„Guter Mond, du gehst so stille?“

„Nein, etwas Kriegerisches — —“

„Vielleicht Prinz Eugen, den edlen Ritter?“

„Spielen Sie: „ich bin ein Preuße,“ oder: „Heil Dir im Siegerkranz.“

„Bravo! Dazu brauchen wir keine Noten.“ Und bald schweben die Töne durch den vollen Saal des braunen Bären.

Hinter dem Vorhange ordnet aber der frühere Bandenchef mit der ihm eigenen Routine, die bedeutungsvolle Klingel, der Jeder gehorchen muß, in der Hand: „Major Storkow!“

„Hier!“ erwidert Helfert.

„Aha, wir fangen an. Wo ist die Zeitung? Schön! Alles zur Hand! Bühne frei!

„Halten Sie einmal,“ fällt Helfert ein: „ich muß mir noch einmal die Nase schnauben. So jetzt kann es los gehen.“

Die Klingel des Regisseurs erschallt, als Antwort

tönt die Glocke des Souffleurs — der Vorhang rauscht in die Höhe.

Das Publicum sieht den Rittersaal und in ihm die bezopften Alten, den Major a. D. und den alten Husaren. Dieser liest jenem die Zeitung vor und hat, da die alte Haudesche nicht aufzutreiben, die Kreuzzeitung vor sich, worüber aber Schnepfenfingen sich fortsetzt, wenn es ihm übrigens auffällt.

Der erste und zweite Auftritt verläuft ohne Störung, Publicum ist gespannt und nickt mit dem Kopfe; die Darstellung geht wie an einem Schnürchen. Auch dem Auftreten des Pastors Bürger folgt kein Halloh, obgleich Frau Löwe ungeheuerlich aussieht — warum sollte nicht ein Pastor auch einmal ungeheuerlich aussehen?

Würdevoll spricht übrigens die Frau Regisseurin, so würdevoll, daß einige Schnepfenfingensche Recensenten meinten, sie habe sich den Nachmittagsprediger der Vorstadtkirche zum Muster genommen und copire ihm täuschend. Erhaben wird sie bei des Pastors zweiter Scene, besonders wo sie vom adeligen Hochmuth und vom Bürger- und Gelehrtenstolz spricht.

„Bravo, das ist recht, der giebt es ihm," jubelt Publicum besonders auf dem zweiten Platze, trotzdem Rohrdommel zürnende Blicke sendet.

Nun kommt die Scene mit den Pistolen. Wallheim geht ab, sie zu holen.

„Wo sind die Pistolen?“ fragt er: „Theatermeister, rasch die Pistolen!“

„Pistolen waren nicht aufzutreiben, wohl aber das.“ Rosenduft übergiebt dem Regisseur zwei Karabiner.

„Auch gut!“ brummt dieser: „besser als zwei Musketen.“

Die Karabiner spielen nun die Rolle der Pistolen wie Frau Löwe die von Lenore's Vater, sie werden freilich nicht beklatscht, wohl aber Conitzki-Wilhelm, als er mit den Worten abgeht: „Komm, Tod, ich fürchte Dich nicht, wenn Du mich nur mit ihr vereinigst.“ Man will sogar gesehen haben, daß bei dieser Scene die verwittwete Steuerrendantin mit einem herzhaften Seufzer ihr Taschentuch auf ihre Augen gepreßt habe.

Jetzt kommt Wallheim-Löwe mit dem alten Mantel, und in der That ist derselbe sehr alt, hat ihn doch der Theatermeister von dem Nachtwächter ausgeborgt, der darin schon vor dreißig Jahren für die Ruhe Schnepfenfingens gesor gthat. Dies hat denn auch zur Folge, daß das alte Inventarium von Einigen er-

kannt wird, die dies ziemlich laut mit den Worten äußern: „Das ist ja Christof's alter Gottfried."

Der alte Gottfried paßt auch wirklich prächtig zu dem Liede: Schier dreißig Jahre; denn wenn er auch nicht weiß, sondern blau ist, so fehlen die Fetzen nicht. Uebrigens bewährt das Lied seine Volksthümlichkeit; denn kaum hat Wallheim-Löwe die ersten Verse gesungen, so fällt Publicum mit ein und hört erst mit dem Schluß auf.

Mit ungleich weniger Begeisterung wird die zweite Scene aufgenommen, die vor Pastor Bürger's Wohnung spielt. Publicum findet, daß der Prediger Günther mit seiner impertinent rothen Tolle allerdings kein Adonys sei, und daß Lenore trotz ihrer Passirtheit und Magerkeit kein zu großes Verlangen nach dem vom Vater begünstigten Liebhaber haben könne. Ja, es werden Stimmen laut, die bei den Worten Günther-Graukopf's: „Meine Hand soll die Deinige nimmer lassen —" ein tiefgefühltes: „Armes Mädchen!" hervorseufzen.

Das hört Theophil, der sich in den Zuschauerraum begeben hat, um die Vorstellung des Dramas anzusehen, und er muß gestehen, daß, soviel Achtung er auch vor dem geistlichen Stande hat, er an Stelle

Lenore's doch selbst einem etwas orientalischen Junker wie Conitzki-Wilhelm den Vorzug vor einem solchen Kanzelpauker geben würde.

Jetzt hat sich Wilhelm von Lenore unter reichem Geklatsch losgerissen, ist der Vorhang gefallen, und Theophil will sich rasch zurückziehen. Da tritt ihm ein breitschulteriger Amtmann freundlich entgegen und fesselt ihn, indem er seine Bärentatzen auf die Schultern des weiland Theologen legt.

„Wissen Sie, lieber Mann," sagt er: „Sie sind ja wohl der Director. Nun denn, sehen Sie, es hat mir ganz vortrefflich gefallen; aber der Kerl von jungem Pfaffen braucht sich nicht so häßlich zu machen. Wir glauben es ja schon so ganz gern, daß ein junges Mädchen lieber den Erben eines Gutes, als einen Seelengensdarmen mag. Sagen Sie das dem Komödianten. Auch soll er die rothe Perrücke abnehmen."

Mit diesem guten Rathe entfernt sich der Amtmann, um die Zwischenpause in der Schankstube des braunen Bären mit leiblichen Genüssen zuzubringen. Seine Stelle nimmt aber der kleine Kaufmann von der Marktecke ein, indem er sich an Friedenreich's Arm hängt.

„Liebes Directorchen!“ beginnt er: „recht hübsch für den Anfang! aber die Rolle des alten Pastors müssen Sie Ihrem Komiker nicht anvertrauen. Der ist auch zu jung dazu. Na, heute schadet es nicht. Könnte etwas Fett der Lenore abgeben. Meine Frau meint, die habe ein schmutziges Kleid angehabt, und es sei doch ihre Verlobung.“

„Aber eine nicht erwünschte,“ seufzt Theophil.

„Richtig, da haben Sie Recht, das ist wahr, das muß ich meiner Frau sogleich mittheilen. Das ist eine gute Auffassung. Sagen Sie einmal, warum singt der Gutsbesitzersohn hin und wieder, als ob er ein Jude wäre?“

„Das weiß ich allein nicht.“

„Nun einen Grund wird er schon haben. Vielleicht liegt das Gut jenseits der Oder nach Posen zu. Da verkehren viel polnische Juden, wie man mir gesagt. Hat das der Nitzki gemeint?“

„Wohl möglich.“

„Na, darum auch.“

Sechszehntes Kapitel.

Wie die Liebhaberin das Coulissenfieber hatte und der Director log.

Die Darstellung des ersten Aufzuges hatte gefallen, was stand aber der des zweiten bevor? Das Lampenfieber Juliens nimmt von Minute zu Minute zu, und mitleidig umstehen sie mehre Collegen, ihr Muth einsprechend, während Valentin in seiner schwarzen Kleidung boshaft lächelt, der Regisseur sich aber hinter das Ohr kratzt.

Helfert hat seine Perrücke abgenommen und sie Conitzki aufgesetzt, der sich den rothen Dollman zuknöpft und die Jacke umhängt, während finstrer Ernst auf seinem Antlitz ruht.

Theophil tritt jetzt in die Garderobe, und sogleich springt Valentin auf ihn zu und berichtet ihm, daß die Reh das Lampenfieber habe und wahrscheinlich nicht spielen könne und so das Stück nicht ausgespielt werde.

Des weiland Theologen Antlitz wird blaß. „Herr Gott, muß mir das begegnen," ruft er aus. Dann stürmt er auf Gottfried Löwe zu und mit zitternder, kaum hörbarer Stimme bringt er hervor: „So ist es wahr? das Stück kann nicht ausgespielt werden?"

„Wer hat das gesagt?" fragt der frühere Bandenchef. „Aha, ich ahne, der Hofschauspieler! Der thäte besser, sich um sich zu bekümmern. Das Stück sollte nicht ausgespielt werden, und das Haus ist ausverkauft? Da müßte ich nicht ich sein. Lassen Sie mich nur machen. Director, wenn alle Stränge reißen, spielt meine Alte, meine Gattin die Aurora. Vorläufig aber treten Sie, Herr Director, — Sie sind im Frack und weißer Halsbinde — vor den Vorhang und zeigen dem Publicum an, daß Fräulein Reh eben die Nachricht von dem Tode ihrer Mutter erhalten habe; dennoch werde sie ihrer Pflicht gegen ein hochverehrtes Publicum gerecht werden, bitte jedoch um Nachsicht."

„Aber das ist ja gelogen."

„Das schadet nichts, Herr Director. Knöpfen Sie sich den Frack zu und treten hinaus."

„Wie? ich vor das Publicum treten?"

„Gewiß, Sie sind im Frack und weißer —"

„Aber ich, ein früherer Theolog, und lügen!?“ unterbricht ihn Theophil.

„Nun denn lügen Sie nicht; nur thun Sie mir und sich den einzigen Gefallen und sagen, was ich Ihnen vorgesagt habe.“ Mit diesen Worten schiebt er den Director hinaus.

Als das Publicum den bleichen Theaterdirector sieht, tritt sogleich eine tiefe Stille ein. In der That ist Theophil bleich — der Schreck, den ihm Graukopf zugefügt, und jetzt plötzlich vor einem Publicum zu stehen, das läßt das Blut ihm aus den Wangen weichen. Auf die Brust scheint sich ihm ein Alp zu legen und vor den Augen tanzen ihm bunte Lichter. Da rafft er sich zusammen und er öffnet den Mund, und ohne es zu wollen, quillt die Lüge seines Regisseurs über seine Lippen. Dann zieht er sich unter dem Beifalle der Versammelten hinter den Vorhang zurück.

„Weiß Gott,“ redet ihn hier Gottfried Löwe an, „Sie haben wie ein junger Gott gesprochen. Herr Director, das hätte ich Ihnen nicht zugetraut. Man hätte darauf schwören können, daß Alles Wahrheit sei. Sie müssen nächstens einmal mimen.“

„Mimen? Entsetzlich!“

„Nicht doch, Sie werden zärtliche, tugendhafte Väter meisterhaft spielen."

„O dieser Hohn! Apage Satanas!"

„Herr Director, wunderbar! ein unübertrefflicher Ausdruck. Warten Sie, da giebt es ein miserables Drama von einem gewissen Grothe, da kommt eine Rolle vor — —"

„Mensch! Mensch! schweigen Sie und ehren Sie meinen Schmerz über mein Vergehen!"

„Aha, Sie wollen die Reue darstellen, süperb! Ein Devrient, ein Iffland, ein Fleck steckt in Ihnen. Jetzt aber lassen Sie uns nach der Reh sehen."

Julie lehnt an die Wand, bleich, mit kurzem Athem, das Auge matt. Vor ihr steht aber Frau Löwe mit Roth und ist im Begriff, ihr Krapp- und Rosenlack auf die Wangen zu tragen. Da drängt sie der Gemahl bei Seite.

„Weib! Gattin, was willst Du thun?" ruft er; „Aha, Du meinst es gut; aber Du vernichtest das Werk unseres Directors. Rehchen, weinen Sie immer, wenn Sie wollen, heute schadet es Ihnen nicht. Vorläufig trinken Sie einen Schnaps. Conitzki, haben Sie nichts bei sich. Aha, Helfert! Schön Dank! Na, trinken Sie nur dreist! und nun keine Angst

mehr. Denken Sie etwa, die Esel, vor denen wir spielen, sind kein Rindvieh. Aber ich muß zur Scene. Aha, der Schnaps thut Ihnen wohl. Nun, Kopf oben, und wir werden gefallen.“ — —

Zerknirscht über seine Sünde lehnt Theophil an eine Coulisse. Er macht sich Vorwürfe, daß er sich von einem Anderen hat beherrschen lassen. Die offenen Augen zur Bühne gewandt, gewahrt er nicht, daß der Act begonnen. Da tönt ein wüthender Applaus, er kehrt in die Gegenwart zurück. . . Wem gilt der Beifall? . . . Ihr, der ersten Liebhaberin, die bleich, zitternd auf der Bühne steht. Jetzt spricht sie kaum vernehmbar, leise; aber im Verlauf der Scene wird sie freier und freier. Endlich hat das Coulissenfieber sein Ende erreicht, der Alp ist geschwunden, und ihr Spiel wird lebhaft. Das Publicum ist entzückt, begeistert über die schöne, tüchtige Schauspielerin. Selbst Rohrdommel und seine Familie spenden ihr Lob — die Coulissenfieberkranke ist die Perle der Gesellschaft.

Der Vorhang fällt. Man klatscht, man ruft: „Julie Reh!“ Strahlend von ihrem Triumph, lächelnd läßt sie sich durch Conitzki vorführen, während der jugendliche Liebhaber mit der impertinent rothen Tolle

für sich bemerkt: „Sie hat Talent, ist hübsch. Fangen wir mit ihr ein Techtelmächtelchen an. Nur hübsch vorsichtig.“

Weniger wohlwollend sind die Gedanken der Soubrette. Das übersetzte Süßholz zürnt der Collegin; denn nun ist Lina's tragische Zeit auch hier vorbei. Auch hier ist sie von ihrem Throne verdrängt, und schließlich muß sie vielleicht noch eifersüchtig werden.

Theophil hat das Spiel des schönen Mädchens verfolgt, den Beifall, der ihr geworden, und die Last, die auf seiner Brust geruht, entschwindet. Da berührt ihn die Hand seines Regisseurs.

„Aha, Herr Director, Sie berechnen die Einnahmen schon, die Ihnen die Reh bringen wird,“ sagt Löwe, und seine Augenbrauen steigen zu einer bedenklichen Höhe; „Ja, ja, — und im Grunde sind wir es doch gewesen, die sie über die Klippen fortgeholfen, die ihr den Beifall eingetragen — ich mit meinem Gedanken und Sie mit Ihrer wundervollen Durchführung.“

„O sprechen Sie nicht von mir und meiner Lüge.“

„Aha, Lüge! Haben Sie dadurch nichts Gutes

gestiftet? Für sich und für die Reh?" meint der frühere Bandenchef zu dem jetzigen und entfernt sich, um einige Anordnungen für den nächsten Act zu treffen.

Friedenreich schüttelt den Kopf, nach und nach verliert sich die Gewissenspein und unwillkürlich sagt er: „Im Grunde wird es doch wohl keine so große Sünde gewesen sein, die ich begangen. Ich habe Niemandem geschadet und uns geholfen."

„Geholfen?" tönt plötzlich die Stimme Christian Helfert's, der das letzte Wort aufgefaßt; „Hm, er hat in der That geholfen, Herr Director."

„Wer?"

„Nun, wer anders als mein Kümmel mit Pomeranzen!? Ich werde eine Flasche voll als geliefertes Requisit Ihnen berechnen. — Die Reh hat einen Zug; mein Vorrath ist erschöpft." Dann eilt er auf Conitzki zu: „Meine Perrücke!"

„Hier ist sie, denken Sie, ich werde sie verspeisen?" erwidert der Mann aus Aaron's Stamme.

„Das würde ich auch nicht dulden," entgegnet Helfert; „meine Perrücken haben mir Geld, viel Geld gekostet; meine Perrücken sind ich, und ich bin meine Perrücken." — —

Der dritte Act geht ohne Störung vor sich. Das Publicum meint zwar, Valentin Graukopf sei noch unausstehlicher als im ersten Aufzuge, die Pastorin Bürger habe sich auch noch immer nicht die gehörige Würde zugelegt und ihr Gatte hielte den Baß nicht fest; ist doch aber schließlich zufrieden, um so mehr, da Kunimund Rosenduft einen Kirchhof hergestellt hat, der ganz wunderbar schaurig ist. Auch hat Fräulein Reglisse ihre Kräfte nicht geschont, um möglichst die Rivalin zu verdrängen, und weidlich geschrieen, geheult und Gesichter geschnitten, so daß der Apotheker Schnepfenfingen's behauptet, sie stelle eine Vergiftete ganz meisterhaft dar. Dieser Ausspruch bringt den kleinen Kaufmann von der Marktecke auf den Gedanken, hier liege eine tiefe Auffassung zu Grunde. Die Darstellerin der Lenore habe die Intensionen des Dichters ergründet, der doch nicht gemeint haben könne, daß der Todte sie wirklich hole. — Gift sei die eigentliche Ursache des Todes, und nur damit die Pastortochter nicht als Selbstmörderin an der Kirchhofsmauer begraben werde, sei der Aberglaube vorgeschützt.

Wir müssen hier erwähnen, daß der kleine Kaufmann von der Marktecke die Schnepfenfingen'sche

Autorität in Kunst und besonders in Betreff des Theaters ist, so zu sagen Dramaturg ohne Besoldung. — Ob viele besoldete und unbesoldete Dramaturgen ebenso erleuchtet sind, wie er? Schnepfenfingen würde es verneinen; Schnepfenfingen ist stolz auf ihn. —

Siebenzehntes Kapitel.

Das Theaterschiff in Gefahr.

Nach der Vorstellung der Lenore scheint das Unternehmen des früheren Theologen gesichert, scheint sich das Geschäft ruhig und gleichmäßig abwickeln zu wollen. Schnepfenfingen läuft freilich nicht gleichmäßig in die Musenbude Theophil's; aber der Besuch ist durchschnittlich nicht übel. Kurz, man hätte glauben können, daß Friedenreich die Zeit der Unruhe hinter sich habe, zumal da ihm eine Kraft, wie die Gottfried Löwe's, zur Seite steht.

Der heitere Himmel hat schon oft Landpartien betrogen, daß sie tüchtig eingeweicht nach Hause zurückgekehrt sind: oft bebt die Erde, wenn es Niemand erwartet: nicht jede Revolution hat ihre Vorboten, und der Sturm ist hin und wieder da, ehe man es glaubt.

Als Gottfried Löwe eines Tages zu dem Director kommt, geht eben Moritz Conitzki von diesem. Ein

frohes Lächeln ruht auf den Lippen des Liebhabers, und seine linke Hand ist in die Tasche seines Beinkleides versenkt.

„Was ist das?“ fragt sich der frühere Bandenchef und blickt jenem nach, und bedenklich zucken die Augenbrauen, als wollten sie gen Himmel fahren.

„Nun, Herr Regisseur, was bringen Sie mir Neues?“ fragt Friedenreich.

„Was hat Der denn von Ihnen gewollt?“ versetzt Gottfried Löwe.

„Er hat Vorschuß für sich und Fräulein Reglisse geholt,“ antwortet Theophil.

„Heut ist erst der Vierte und schon Vorschuß? Sie haben ihm doch nicht viel gegeben.“

„Eine Monatsgage für sich und unsere Soubrette.“

Gottfried starrt ihn mit großen Augen an und ein bedeutendes „Aha“ quillt aus seiner Brust. Dann sagt er: „Sie meinen eine halbe Monatsgage.“

Nein, Herr Löwe, eine ganze,“ antwortet harmlos der weiland Theolog.

„Eine ganze —? Aha! ich ahne, da geht etwas vor. Sie, argloser Director, sind, was man so sagt, geleimt. Doch noch ist es vielleicht Zeit. Rasch neh=

men Sie den Hut, er darf nicht durchgehen, nicht durch die Lappen brennen."

„Er denkt gar nicht daran; er meinte, er wolle den Schneider bezahlen."

„Aha! ich verstehe," entgegnet Löwe: „Nein, er hat Sie getäuscht; der denkt gar nicht an Bezahlen. Zögern Sie nicht, oder es ist zu spät."

Die Beiden eilen zu der Wohnung Conitzki's und der Soubrette. Eben ist diese von einem Spaziergange zurückgekehrt und hat Shawl und Hut abgelegt.

„Wo ist er?" schreit Löwe.

„Wer?"

„Conitzki!"

„Ja wo ist er?" fragt nun auch Fräulein Reglisse und ihre Züge werden bestürzt: „Er sagte mir, er habe Kopfweh, er wolle sich ruhen — und jetzt —" Sie wirft einen Blick um sich, dann in den Kleiderschrank, ein wilder Ton dringt aus Ihrem Munde: „Ha, er ist geflohen. Alles fort! Und bei lichtem Tage! O ich Unglückliche, ich Verlassene!"

„Es ist nicht möglich," meint Theophil: „Er sollte ja morgen den König Wenzel — —"

„Aha! sagte ich es nicht? Wie sind Sie geleimt, Director! geprellt."

„Was ist da zu thun?"

„Ihn einholen, wenn es möglich," versetzt der Regisseur.

„Es muß möglich sein," schreit die Soubrette. — —

Die Jagd ist umsonst; erschöpft kommt der Theaterdirector durch Testament in seine Wohnung an. Da stürmt es auf ihn ein — ein ganzer Haufe, eine volle Schaar. Es sind die Personen, welche an seinen Künstlern Forderungen haben, und die durch das Durchgehen des Liebhabers geängstigt, Sicherheit für sich in Betreff der anderen Mimen haben wollen. Von allen Seiten wird Theophil gedrängt, und in dem Augenblicke steht ihm Niemand zur Seite, der ihn stützen, seine Weichheit stählen könnte. Und er verspricht rechts, und er verspricht links, und die See beruhigt sich, und die Wogen ziehen sich zurück und Theophil sinkt auf das nicht allzu moderne, wohl aber rechtschaffen harte Sopha.

„O Gott!" seufzt er, „endlich einen Augenblick der Ruhe!"

Er hat sich getäuscht — wenige Minuten sind vergangen, da wird die Thür seiner Wohnung aufgerissen und die Verzweiflung im Antlitz zeigt sich die Soubrette.

„Herr Director!“ stöhnt sie; „retten Sie! retten Sie! O ich Unglückliche!“

„Was ist?“ fragt der weiland Theolog entsetzt aufspringend: „Reden Sie!“

„Sie wissen, wie mich Conitzki's Treulosigkeit und Flucht erregt haben.“

„Natürlich einen Bruder zu verlieren —“

„Was Bruder?! er war mir mehr — Geliebter! Gatte!“

„Entsetzlich! also Blutschande.“

„Blutschande? Ich verstehe Sie nicht. Wir sind gar nicht verwandt.“

„Aber Herr Fernandez hat mir doch gesagt — —“

„Dann hat Herr Fernandez Ihnen die Ohren voll gelogen. Conitzki war vor Gott mein Gemahl.“

„Aber warum haben Sie sich nicht geheirathet, wie es die Moral doch fordert?“

„Ja, warum? Fragen Sie deshalb den Entflohenen, den Verräther an meiner treuen Liebe. Ich hätte nicht nein gesagt; aber wenn man sich verheirathen will, sind zwei nöthig. Ach, Alles habe ich ihm geopfert, und jetzt läßt er mich sitzen. Es ist entsetzlich! Aber das noch Entsetzlichere kommt noch. Als ich in Thränen um den Verlorenen heimkehre,

finde ich meinen Wirth und seine Ehehälfte. Diese Schuhmacherleute sind entsetzlich rohe Menschen — sie haben sich meiner Habe bemächtigt und wollen Bezahlung ihrer ungebührlichen Rechnung, früher würden sie mir nicht das Meine herausgeben. Ja, der Mann drohte mir mit seinem Knieriemen (O des Vandalen!), wenn ich mich ohne Geld wieder sehen ließe. Ich bin jetzt in Verlegenheit, in Verzweiflung. — Sie müssen helfen, Director, oder — ein Sprung von jener Brücke macht mich frei." Die letzten Worte waren mit solcher Energie, einem so finsteren Pathos und so lauter Stimme gesprochen, daß Theophil durch sie erschüttert wurde.

„Um Gottes Willen, nur keinen Selbstmord!" spricht seine zitternde Lippe: „Nur diese Sünde nicht!"

„Nun denn so zahlen Sie, zahlen Sie die wenigen, wenigen Thaler."

„Und wieviel beläuft Ihre Schuld?"

„Einundzwanzig Thaler zehn Silbergroschen."

„Das ist viel —"

„Ja wohl, Conitzki hat die Leute sehr lange nicht bezahlt, und sie machen mich für ihn verantwortlich."

„Das dürfen sie nicht," versetzte Theophil: „Erklären Sie ihnen —"

„Ich wage mich ohne Geld nicht zurück, der rohe Mensch würde mich schlagen."

„Aber mein Fräulein, Ihr Conto — —"

„O rechnen Sie nicht," unterbricht sie ihn und sinkt zu seinen Füßen: „Retten Sie eine Unglückselige! Wo finde ich Worte, diesen Stein zu erweichen? Bedenken Sie, daß wenn einst der Ewige Rechenschaft — —"

„Genug! genug!" fällt ihr Theophil in das Wort: „ich werde Ihnen die ein und zwanzig Thaler zehn Silbergroschen — —"

Weiter kommt er nicht; an seinem Halse hängt die Soubrette und jubelt. Nur mit größter Mühe gelingt es ihm, sich vor ihren Liebkosungen zu schützen. — —

Endlich ist sie fort. Hoch auf athmet der weiland Theolog und denkt daran, sich nun der Ruhe hinzugeben, da kommt der Regisseur und treibt ihn auf.

„Wir müssen Ersatz haben," meint er, „denn ohne Liebhaber sind wir verloren."

„Uns blieb noch Valentin Graukopf!"

„Aha, diese Säule unseres Thrones meinen Sie, den Hofschauspieler, den Rothkopf, den Niemand sehen will," ruft der Regisseur: „Das ist nichts,

Herr Director. Daß er durchgebrannt wäre nnd Conitzki hier!"

„In der That das Publikum ist so ungerecht, wegen der kleinen Fehler der Natur —"

„Herr Director, das nennen Sie kleine Fehler? Dann möchte ich die großen kennen lernen."

„Jedenfalls müssen wir uns in unserer Verlegenheit mit ihm behelfen."

„Aha, Sie meinen, in der Noth frißt der Teufel Fliegen," bemerkte Gottfried Löwe: „aber die Versicherung gebe ich Ihnen, Schnepfenfingen verdaut diese Bremse nicht. Ich weiß gar nicht, weshalb die Reh ihn unter ihre Protection nimmt. Ich hätte ihr besseren Geschmack zugetraut."

„Herr Regisseur, die Gefühle des Herzens!"

„Puh, das müssen eigenthümliche Gefühle sein. Doch setzen Sie sich hin und schreiben Sie an Antonio Fernandez um schleunige Sendung eines guten Liebhabers."

Dabei drängt er seinen Principal an den Schreibtisch und giebt ihm die Feder in die Hand.

„Wie schreibt man solche Briefe?" fragt der frühere Theolog.

„Sehr einfach: Senden Sie mir einen Ersatzmann

für Conitzki und das umgehend, der Schnft ist mir mit doppeltem Vorschuß durchgegangen."

„Darin scheint eine Injurie zu liegen."

„Aha, Sie wollen ihm Liebenswürdigkeiten schreiben."

„Die christlche Liebe gebietet uns Böses mit Gutem zu vergelten."

„Nun, dann schreiben Sie: großer Künstler, und bezahlen Sie seine Schulden."

„Sie sind sehr heftig, Herr Regisseur."

„Und Sie zum Verzweifeln sanft. Nehmen Sie es nicht übel, wenn Sie sich nicht ändern, geht Alles zum Teufel und Sie zuerst, Herr Director."

Achtzehntes Kapitel.

Wie ein Theaterdirector zur Verzweiflung getrieben werden kann.

Herr Theophil Friedenreich hatte an den Theateragenten geschrieben, daß dieser schleunigst die Lücke ausfülle, welche die Flucht Conitzki's seinem Repertoire geschlagen. Diese sollte jedoch nicht allein stehen. Valentin Graukopf hatte in Schnepfenfingen durchaus nicht das Feld gefunden, auf dem er Siege erfechten konnte; er, der auf anderen Theatern gestanden, sehnte sich nach einer anderen Bühne, auf der er mehr gewürdigt würde. Auf eigene Hand wagte er aber die Fahrt nach dem Zauberlande seiner Wünsche nicht anzutreten; der Liebhaber mit der impertinent farbigen Tolle, der Sokratesstirn und dem Paviankinn traute seinen körperlichen Vorzügen nicht in dem Grade, daß ihm die gebratene Taube eines

guten Engagements mir nichts dir nichts in den Mund fliegen werde. Manche trübe Erfahrungen hatten ihn gewitzigt. So suchte er nach der Person, welche für sein Lebensboot die Stelle des Schleppdampfers verträte.

„Suchet und Ihr werdet finden.“ Und er hatte gesucht und gefunden, wenigstens glaubte er gefunden zu haben. Julie Reh war eine Schönheit und dazu ein nicht fortzuleugnendes Talent. Das Lampenfieber, welches sie an einigen Stadttheatern unmöglich gemacht hatte, so daß sie nach dem unbedeutendsten Engagement greifen mußte, war in Schnepfenfingen überwunden. Es bedurfte daher weder der vier großen, noch der kleinen Propheten, um ihr eine glänzende Zukunft vorher zu sagen, ein Valentin Graukopf genügte schon dazu.

Es ist nicht zu leugnen, daß der jugendliche Liebhaber eine gewisse Schlauheit besaß. Diese zeigte ihm den Weg, den er gehen mußte, um sich Juliens zu bemächtigen. Er spielte eigentlich nicht den Liebhaber, wohl aber den Bewunderer, drängte sich in die Stelle eines Freundes, eines Vertrauten und war nahe daran, der Tyrann des schönen Mädchens zu werden. Jedenfalls besaß er großen Einfluß. Diesen

wandte er aber an, um den in ihm ruhenden Gedanken zur Ausführung zu bringen. Einige verlockende Schmeicheleien, ein in Aussicht gestelltes Eldorado, und Julie war zum Durchgange bereit. Schon am andern Morgen nach Conitzki's Flucht befanden sich Julie und Valentin nicht mehr in Schnepfenfingen.

Als Gottfried Löwe seinem Director diese Nachricht brachte, stand Theophil sprachlos; der Athem stockte ihm, es schwirrte vor seinen Augen.

„Auch Graukopf!“ stöhnte er.

„Um den lege ich keine Trauer an,“ erwiderte der Regisseur; „aber die Reh ist ein Verlust, der für uns schwer zu überwinden sein wird.“

„Ich hätte das nicht von ihr erwartet.“

„Aha, das ist Ihr Vertrauen — ich hoffe, daß Sie der Reh und dem Hofschauspieler keinen Vorschuß gegeben haben.“

„Nicht der Rede werth.“

„Also doch. Herr Director, Sie graben sich Ihr eigen Grab.“

„Was sollte ich thun? Sie drängten mich, daß ich nicht widerstehen konnte.“

In dem Aha, welches Löwe hervorstieß, lag eine unergründliche Menge gerechten Zornes. Ein wunder=

bares Spiel seiner Augenbrauen begann, daß ein schwachnerviger Mensch hätte davon in Ohnmacht fallen können.

„Was Sie thun sollten?“ entgegnete er: „Den Komödianten ein Nein zurufen, ein dreifaches Nein. Mit Vorschüssen ebnet man ihnen den Weg zum Durchbrennen. Himmel! ist eine solche — Gutmüthigkeit erhört?!“

„O zürnen Sie mir nicht,“ sagte der Director; „mein Herz war schwach, mein Vertrauen groß — ich werde mich ändern.“

„Nachdem es zu spät ist,“ murrte der Regisseur.

„Niemals ist es zu spät,“ erwiderte Theophil mit Salbung.

„Aha! Sie müssen verdammt auf dem Gelde sitzen. Haben Sie schon nachgerechnet?“

„Ich denke, daß die kleinen Ausfälle meine Kasse nicht erschöpfen werden,“ erwiderte Theophil: „Was aber thun?“

„Wir werden nicht im Stande sein, Schnepfenfingen Das zu bieten, was diese gute Stadt gewohnt ist. Dann kommt uns kein Hund mehr in das Theater und wir werden schnöder Weise znm Schneider. Das darf nicht der Fall sein. Kehren wir lieber

mit completer Gesellschaft hierher zurück. Vorläufig räumen wir den Platz."

„Das wird ohne Umstände und Mühe nicht gethan sein."

„Aha, Sie wollen die Braut sich im Schlafe erringen, Herr Director. Nein, nein, ohne Mühe ist nichts. Machen Sie sich Spatzenhausen fest. Das Städtchen ist freilich nicht so gut, wie Schnepfenfingen; aber man muß sich durchschlagen."

„Ich werde sogleich an den Bürgermeister in Spatzenhausen schreiben."

„Besser, Sie stellten sich ihm persönlich vor," meinte Gottfried Löwe.

„Ich glaube, da habe ich weniger Glück." — Und er schrieb. — —

In der Stadt war es aber bald bekannt geworden, daß die Friedenreich'sche Gesellschaft Schnepfenfingen baldigst verlassen werde, und plötzlich entstand ein förmliches Gedränge vor der Wohnung des ehemaligen Theologen. Das waren die Menschen, welche Ansprüche zu haben glaubten, und die, welche Ansprüche wirklich hatten. Vergebens suchte sich Theophil mit seiner Sanftmuth aus dem Trubel herauszuarbeiten; höher und höher schlugen die Wellen der

Brandung über ihn zusammen. Mit bedeutenden Opfern erkaufte er sich endlich den ruhigen Abzug; aber ein Schrecken durchfuhr seine Glieder, als er seine Kasse revidirte. Mit Tausenden war er ausgezogen, die Geschäfte waren in Schnepfenfingen nicht schlecht gegangen, und jetzt besaß er kaum so viel, den Umzug nach Spatzenhausen in Scene setzen zu können.

Ein drückendes Gefühl bemächtigte sich seiner. Er rechnete wieder und wieder, und immer dasselbe Resultat schaute ihn an.

„Ich bin verloren," stöhnte er endlich: „ich gehe zu Grunde; mit Schimpf und Schande bedeckt, ende ich, ein Bankrottirer."

Schreckliche Phantasien bemächtigten sich seiner. Da erschien ihm Gotthold Leberecht Richter mit seinem Testamente wie der leibhaftige Satan, der ihn vom Wege des Heiles gelockt hätte. Er sank auf das Knie und ein inniges Gebet drang über seine Lippen. Als er sich wieder erhob, war er entschlossen, das Directorat bei Seite zu schleudern und wieder auf den Pfad zurückzukehren, den er verlassen hatte. Reuig wollte er zurückkehren und er meinte, man würde ihn nicht zurückstoßen.

In diesen Gedanken traf ihn ein Herr, der, nachdem er geklopft und keine Aufforderung, um einzutreten, erhalten hatte, auch ohne diese die Thür öffnete und auf ihn zuging.

„Herr Director Friedenreich, ich heiße Hermann Riemer und — —"

„O nennen Sie mich nicht mehr mit einem Titel, der mir nicht gebührt und den ich niemals hätte tragen sollen," unterbrach Theophil die Selbstvorstellung, „die Zeit meiner Verirrniß ist zu Ende — der Teufel hat hinfort keine Gewalt mehr über mich."

Hermann Riemer starrte den früheren Theologen groß an und schüttelte sodann das Haupt.

„Ich habe vernommen, daß Sie Verluste erlitten, will jedoch nicht fürchten, daß Sie dadurch kleinmüthig geworden sind," bemerkte er.

„Nur der Unglaube macht kleinmüthig," versetzte Theophil sanft und ergeben.

„In der That," sagte sich Hermann Riemer, „scheint es hier übel zu stehen. Heben wir ihn aus seiner Gedrücktheit, indem wir auf seine Ideen eingehen." Laut fuhr er fort: „Sie haben Recht, Kleinmuth reicht dem Unglauben die Hand. Sie haben geglaubt und Gott hat Sie nicht verlassen. Da bin

ich, um zu helfen. Lassen Sie uns sehen, wie der Thespiskarren aus dem Morast zu ziehen."

„Mein Herr, Sie sind — —"

„Ein wunderbarer Kauz? möglich! Ihnen unbekannt — gewiß," fiel Riemer ihm in die Rede: „Sie sollen aber sogleich mehr von mir erfahren, als meinen Namen."

„Mein Herr, Ihr Zweck ist verfehlt, wenn Sie mich noch länger an das Theater zu fesseln glauben — ich bin entschlossen — ich verlasse die Laufbahn, welche — —"

„Und die Erbschaft? Sie wollen der Erbschaft entsagen —?"

„Mit tausend Freuden — ich kehre zur Demuth und zu meinen Studien zurück."

„Wetter nicht noch einmal, so einfältig, so kindisch werden Sie nicht sein."

„Mein Herr," versetzte Theophil: „selig sind die Einfältigen und die Kinder; ihnen ist das Himmelreich."

„Da könnte man aus der Haut fahren. Und Sie sind entschlossen —"

Friedenreich bejahte mit einer Neigung des Hauptes.

„So entschuldigen Sie, daß ich so frei war —"

Und scharfen Schrittes verließ der Schutzengel seinen Clienten, der sich seiner Hut entzogen hatte.

Als Hermaun Riemer auf der Straße war, machte er seinem Unwillen Luft, indem er einem Buben, der seinen Weg kreuzte und das Unglück hatte, in seinem beschleunigten Schritte ihn leise zu berühren, mit großer Gewandtheit und Kraft einige Ohrfeigen applicirte. Mit einem lauten Geheul entfloh der Knabe; an den Fenstern zeigten sich aber mehre weibliche Gesichter, das große Ereigniß zu schauen.

„Ja, schaut nur mit blödem Auge auf mich herab,“ grollte Riemer und ging vorwärts: „Ihr kleinstädtischen Narren und Närrinnen auf mich, den großstädtischen Einfaltspinsel, der da glaubte, ein Lamm könne zu einem Löwen werden. Ha Gotthold Leberecht Richter! wohl hattest Du Recht — Aber die Erbschaft muß ihm verbleiben, dem armen Teufel — Unter dem Experiment soll er nicht zu Grunde gehen. — Wie? — Land! Land! Drehkopf, Du mußt helfen.“

Zwei Tage darauf finden wir den Superintendenten und den weiland Theologen zusammen. Da bot der würdige Geistliche seine ganze Beredtsamkeit — sie war aber nicht klein — und seine Logik — sie war aber nicht groß — in vollem Maße auf, und

Theophil Friedenreich fühlte sich beengt und in die Engen des Lebens zurückgestürzt. Wieder tauchte da das Bild Daniels in der Löwengrube auf, wieder sah er sich zum Helden der Prüfung geweiht — und er lächelte, und endlich gestand er dem Superintendenten zu, auszuharren, wenn es nicht zur Unmöglichkeit durch seine Geldverhältnisse werde.

„Sie haben viel verbraucht," sagte Drehkopf; „aber Sie sind nicht verlassen; Sie besitzen Freunde. Gern werde ich meinen Einfluß anwenden, ein kleines Capital zu leihen, das Sie mir nach Antritt der Erbschaft zurückerstatten können. Bei den jetzigen trüben Geldverhältnissen freilich werden Sie Opfer bringen müssen. Nun ich denke, das Geschäft wird sich schon für Sie mit fünf und zwanzig Procent abschließen lassen."

„Wie gütig, Herr Superintendent!"

„O nicht doch — ein Bruder hilft dem anderen."

Neunzehntes Kapitel.

Nicht einmal Reclame will er machen. Herr Gott! bewahre mich vor einem Theologengewissen.

Theophil hatte sich nach Spatzenhausen begeben. Seine Gesellschaft war recrutirt, und mit doppeltem Eifer ergriff Gottfried Löwe das Steuer, war ihm doch das Versprechen gegeben, daß er, wenn er das bewußte Jahr treu ausharre und das Theaterschifflein über den Wogen halte, das Werk sein eigen nennen solle. Gern räumte Friedenreich ihm größere Machtvollkommnisse ein, als er bisher besessen. Theophil hatte bittere Lehren erhalten, und fehlte ihm auch die Energie, daraus Vortheil zu ziehen, so war er doch mit Ekel gegen das Treiben des bunten Völkchens erfüllt.

„Zigeuner! Zigeuner!“ soll seine Lippe oftmals geflüstert haben.

Hin und wieder schien freilich ein neuer Geist über ihn zu kommen, schien ihn die Lust zu ergreifen, den Zügel des Thespiskarren selbst zu fassen, das Steuer des Theaterschiffes zu handhaben; doch nicht lange dauerte dieser Zustand; an seine Stelle trat dann wieder der Widerwille und sein Regisseur rieb sich die Hände und ließ seine Augenbrauen gewaltig spielen und mehr als ein bedeutugsvolles Aha seine Brust schwellen.

Der Winter war vergangen, das Frühjahr erwacht, die böse, schlimme Zeit für die theatralischen Wandervögel nahte.

In Theophil's Zimmer saß dieser seinem Regisseur gegenüber.

„Aber warum, lieber Herr Löwe, machen Sie das nicht selbst?“ fragte der weiland Theolog.

„Weil ich jetzt die ganze Verantwortlichkeit nicht auf mich nehmen mag. Aha, Sie glauben, daß ein Theater im Sommer ebenso leicht zu handhaben ist wie im Winter. Gefehlt — im Sommer kommt keine Katze in das Theater, wenn man sie nicht anpackt und hineinschleudert.“

„Sie werden doch nicht verlangen, daß ich das Publicum an den Haaren herbeischleife," entgegnete Theophil mit einem süßsauren Lächeln.

„Man muß wenigstens seine Schuldigkeit thun," versetzte der Regisseur; „im Sommer geht uns kein Mime durch die Lappen, am wenigsten wenn die Gagen richtig gezahlt werden, wohl aber die Philister, Publicum genannt. Da heißt es sich regen, Abonnement machen, Benefize geben, und wäre es nur zum Schein — —"

„Richten Sie Alles nach Ihrem Gutdünken ein, ich weiß, Sie wollen das Beste."

„Da ist Hopfen und Malz verloren," brummte der Regisseur und erhob sich mit den Worten: „Nun, wie Sie wollen, Herr Director."

Als sich Friedenreich allein sah, seufzte er laut: „O Gott, diese ewige Unruhe! ich glaube, daß nach dem entsetzlichen Jahre mein Haar ergraut sein wird. Wie anders schildert Eichendorf dies bewegte Treiben. — Er hat es nie in der Nähe gesehen." — — —

Als Gottfried aus dem Hause Friedenreich's trat, legte sich eine Hand auf seine Schulter. Löwe wandte sich um, Hermann Riemer stand vor ihm.

„Aha, Sie sind es," sagte der frühere Bandendirector.

„Wie Ihr seht, alter Maulwurf. Wie steht es? Was macht Friedenreich?"

Der Regisseur lächelte und zuckte die Achseln: „Niemand kann aus seiner Haut."

„Ja, ja, das hat mir Gotthold Leberecht Richter bewiesen. Euer Chef wird niemals ein Meerschweinchendirector werden."

„Die Gaben sind verschieden, Herr Riemer."

„Gewiß, Freundchen. Wie aber findet er sich jetzt in die Verhältnisse?"

„Wie eine Marionette — man zieht richtig an den Dräthen, und wer nicht hinter die Coulissen guckt, der glaubt vielleicht, er habe ein vernünftiges, lebendes Wesen mit eignem Willen, eignem Geiste vor sich."

Um den Mund Herman Riemer's legte sich ein eigenthümlicher Zug.

„Und Ihr glaubt doch nicht ein vernünftiges Wesen mit eignem Willen zu sein?" fragte er mit seiner ihm eignen Rücksichtslosigkeit.

Der Regisseur starrte ihn mit großen Augen an, dann erwiderte er: „Sie haben hinter mehr als eine Coulisse geschaut, Herr Riemer, Sie haben die Menschen gründlich kennen gelernt; ein Grobian sind Sie

doch geblieben. Dafür können Sie aber nicht; das ist bei Ihnen Natur.“

Riemer starrte den früheren Director erstaunt an, dann sagte er: „Würdiger Löwe, ich glaube, Ihr habt da in Eurer Dummheit ein kluges Wort ausgesprochen.“

„Aha, Sie wollen schmeicheln. Nein, Herr Riemer, nennen Sie es nicht klug, aber wahr.“

„Mensch, Du wirst witzig, Dein Ende ist gekommen.“ Und lachend verließ Friedenreich's Schutzengel den Regisseur.

„Du fängst mit mir nicht mehr an,“ monologisirte dieser, jenem mit einem Grinsen nachsehend, während seine rechte Hand mit ausgespreizten Fingern zur Nase fuhr und seine Beine einen polizeiwidrigen Entrechat schlugen.

„Bravo, Herr Löwe!“ ließ sich in diesem Augenblick Kunimund Rosenduft vernehmen, der inzwischen herangekommen war; „Sie springen wie der beste Clown. Sie sollten sich für den Sommer in einen Circus engagiren lassen. Ich ärgere mich; aber es ist einmal nicht anders, wir machen heute Schneider, und Sie können heute Abend die Rede halten: „Ver-

ehrungswürdiges Publicum! wegen Mangels an Publicum wird heute nicht gemimt."

„Meint Ihr, wackrer Theatermeister?"

„Ihr könnt Euch darauf verlassen."

„Nun, dann müssen wir hier baldigst verschwinden. Aha, ich spüre es schon in allen Gliedern."

„Na, und ich erst; aber wohin?"

„Nach Schnepfenfingen! das ist ein warmes Nest, unser Renommée das beste."

„Ich fing schon an zusammenzupacken. Wird aber unser Principal mit dem Fortziehen einverstanden sein?"

Der Regisseur neigte bejahend das Haupt; innerlich sagte er: „Der wird nicht gefragt, der ist für das Theater nur Puppe."

„A propos! die Reh ist hier. So eben sah ich sie durch das Thor einwandern."

„Aha! und allein?"

„Mutterseelenallein!"

Da machte der Regisseur einen Freudensprung mit beiden Beinen. Dann packte er den Theatermeister und walzte mit ihm auf offener Straße umher. Im nächsten Augenblick war er in das directoriale Gebäude enteilt.

„Wahrhaftig, der ist toll — ich ärgere mich, aber es ist einmal nicht anders.“

— — — — — — — — — — — — — — —

Gottfried Löwe fand seinen Director in Lectüre vertieft. Er mußte ihn zweimal anreden, ehe Theophil sein Eintreten merkte.

„Was bringt Ihr mir, Herr Regisseur?“ fragte er endlich und blickte auf.

„Herr Director, das Glück lächelt uns,“ antwortete Löwe mit nicht unbedeutendem Augenbrauenspiel; „die Reh ist wieder da — wir gehen nach Schnepfenfingen und machen gute Geschäfte, und wenn es fünf und dreißig Grad Hitze sind.“

„Ich verstehe Sie noch nicht.“

„Aha, lassen Sie mich nur sorgen. Da erfinden wir eine Geschichte, welche das Durchgehen der Reh in eine Flucht vor den kunstfeindlichen Verwandten verwandelt. Das erregt die alte Theilnahme. Herr Director, Sie sind ein beneidenswerther Mensch.“

Theophil gerieth jedoch durchaus nicht in das Entzücken, welches seinen Regisseur begeisterte. „Herr Löwe,“ erwiderte er diesem vielmehr streng, „ich verbitte mir solche Zumuthungen: „Ich will Fräulein

Reh — wieder engagiren, wenn Sie das meinen; aber ihretwegen lügen —?"

„Ihretwegen? Nein, unsertwegen!" warf Löwe ein.

„Lüge bleibt Lüge, aus welchem Grunde sie auch hervorgegangen; überall ist sie zu fliehen," versetzte Friedenreich mit Salbung; „und nie sollte der Mensch sie zu entschuldigen suchen, um wieviel weniger sie ausüben. Einmal hat die Ueberraschung mich überwunden, daß ich in die Sünde willigte und handelte gegen Gottes Gebot."

„Aber bedenken Sie doch, Herr Director," warf Löwe ein; „Sie verkennen Ihren Vortheil. Das bischen Ausschmücken bringt uns eine volle Kasse."

„Und brächte es uns Peru's Schätze," rief Theophil.

„Hören Sie, die kenne ich nicht, die sind mir auch gleichgültig; aber eine volle Kasse —"

„Genug!" winkte Friedenreich. — — — —

„Weiß Gott," monologisirte der Regisseur, als er von Theophil sich entfernte, „er ist nicht zum Theaterdirector geboren — nicht einmal Reclame will er machen. Herr Gott, bewahre mich vor einem Theologengewissen."

Zwanzigstes Kapitel.

Wie der Herr Major von Säbelwitz seine Verwandten traf, und was sich schließlich ereignete.

Auf der Promenade trafen Fräulein Silberpappel und der Major von Säbelwitz zusammen.

Eigentlich hatte das sehr transparente Fräulein bei ihrem militairischen Verwandten im fünften Grade ohne Weitläuftigkeit, in möglichster Eile vorbeischlüpfen wollen; aber der derbe Soldat war ihr in den Weg getreten und hatte mit größter Freundlichkeit ihr etwas mageres Händchen ergriffen. So war sie zum Bleiben genöthigt worden; denn auch die Bemerkung, daß sie nicht viel Muße besitze, fruchtete bei dem Krieger nicht.

„Pah! Sie werden doch nicht wie eine alte Jungfer pressirt sein, der es gilt einen Mann noch

zu bekommen, Sie werden doch mit einem alten Verwandten ein paar Worte wechseln, der sich von Herzen freut, Sie nach so langer Zeit unverändert wiederzufinden. Wir haben seit dem nichtswürdigen Testamente uns nicht wiedergesehen. Sie haben mich geflohen, wie die Franzosen bei Roßbach die preußischen Säbel."

„Nicht doch, Herr Major. Der Zufall hat es nur gefügt." Bei diesen Worten wollte sie ihm ihre Hand entziehen; aber Säbelwitz hielt fest.

„Das mag auch sein," bemerkte er mit einem sehr zweideutigen Lächeln; „denn der Zufall spielt oft merkwürdig. Bomben und Granaten! zwei so nahe, sich liebende Verwandten sehen sich fast ein Jahr nicht — fluchwürdiger Zufall! Was ich jedoch sagen wollte, haben Sie den Erbschleicher, auf den Ihr wüthender Haß gefallen war, lange nicht gesehen?"

„Ich habe mich nicht um ihn bekümmert," versetzte das Fräulein.

„Wirklich nicht?" entgegnete der Major; „Das hätte ich Ihrem Zorne nicht zugetraut. Uebrigens ist der junge Friedenreich — so hieß er ja wohl — keine übele Partie. Niemand hätte es Ihnen verdenken können, zumal da Sie doch auch Ihre Majorennität

— O nicht böse werden, liebes Kind! Ein alter Verwandter meint es nicht übel. Wahrhaftig, ich hätte es gern gesehen, wenn eine Mariage zwischen Euch entstanden wäre. Freilich das Theaterleben — Nun Sie machen ein Auge zu, wenn er kommt — nicht?"

„Herr Major, bitte, lassen Sie mich los, Sie sind sehr offenherzig."

„Ja, ja, das macht das Alter, Silberpappelchen, wir zwei brauchen nicht mehr durch die Blume zu reden."

„Wenn Sie meine Hand nicht freigeben, schreie ich um Hülfe."

Mit einer unerhörten Kraftanstrengung entriß sie ihm ihre Finger, während der Hals aus dem mageren Schultern zu einer wirklich entsetzlichen Länge auftauchte. Ein furchtbarer Blick, wie ihn die Alten dem Basilisken zuschrieben, ein kreischendes: „maliciöser Mensch!" und sie entfloh mit jenem schwebenden Schritte, der von den Grazien jedenfalls nicht herrührt. Der Major sah ihr, der Enteilenden, mit einem Blicke nach, der von der Guthmüthigkeit einige Tagereisen entfernt lag und fast schadenfroh genannt werden konnte.

„Der schmeckt das Mittagbrod heute nicht," flüsterten seine Lippen.

Dann nahm er seinen Cavalleriesäbel unter den Arm und setzte seine Promenade fort.

Wochen kann man in einer großen Stadt oft auf der Promenade erscheinen, ohne einen Bekannten zu treffen, aber es giebt auch Tage, wo wir besser thun würden, den Hut lieber gleich in der Hand zu behalten. Seit Eröffnung des Gotthold Leberecht Richter'schen Testaments hatte Major Säbelwitz keinen Verwandten getroffen, und heute war es nicht nur Fräulein Silberpappel, die ihm in den Schuß lief, da kam ihm auch Herr Kanzeleirath Dürftig entgegen und fiel in seine Hände.

„Guten Morgen, Kanzeleirathchen!"

„Guten Morgen, Herr Major."

„Wie steht es Vetter?"

„Meine älteste Tochter ist verlobt."

„Wirklich? Na, da gratulire ich. Ist ein hübsches Mädchen?"

„Wenigstens glaubt es der Bräutigam — der Vater darf sein Kind nicht loben."

„Warum nicht, wenn es wahr ist. In unserer jetzigen Zeit muß man immer die guten Eigenschaften

seiner Nachkommenschaft herausstreichen, daß die Fehler nicht zu sehr hervortreten oder übersehen werden. Ein Hauptfehler ist aber in unserer entarteten Zeit der Mangel an dem nervus rerum. Na, wir verstehen uns, alter Schwede. Ein Kanzeleibeamter kann ebenso wenig sparen wie ein Major. Gut nur, daß der Himmel ein Einsehen hatte und mir lauter Söhne geschenkt hat; ich wüßte wahrlich nicht, wovon ich eine Tochter hätte aussteuern sollen. Das wird Ihnen auch schwer werden, Vetter."

Kanzeleirath Dürftig schnitt bei diesen Worten ein Gesicht, als ob er St. Germain-Thee getrunken und einem Vorgesetzten gegenüber stände, während der Trank wirkte.

„Ja, ja, ich glaube es Euch, Vetter," fuhr der Major fort, „glaub' es Euch ohne Eure bedeutsamen Mienen."

Der theilnehmende Ton, den der Major seinen Worten zuzugesellen wußte, ließ eine herbe Antwort nicht zu. Somit preßte der Kanzeleirath hervor: „Was geschehen muß, muß geschehen und der Himmel wird schon helfen."

„Das ist ein guter Trost," stimmte der Major bei; „besser ist es jedoch, wenn man seiner nicht be-

darf. Hätte unser Verwandter Gotthold Leberecht Richter nicht den verwünschten Einfall mit dem Testament gehabt, wir beide wären geborgen."

Der Kanzeleirath seufzte, dann sagte er: „Es sollte nicht sein. Uebrigens," fuhr er fort, „hat der Friedenreich die Klausel erfüllt und hat seine Erbschaft seit gestern angetreten, wie auch der Superintendent sein Legat empfangen hat."

„Wirklich? Nun Letzterer hat es sich gewiß redlich verdient. Die Angst, die er das ganze Jahr ausgestanden, gönne ich keinem Hunde. Uebrigens, Kanzeleirath, Sie haben noch mehrere Töchter — wie wäre es, wenn Sie eine zweite auch loszuwerden suchten. An den Komödiantendirector werden Sie sich doch nicht stoßen."

„Herr Major, ich bitte Ihren Witz an Anderen zu üben."

Mit diesen Worten zog er seinen Hut und eilte rasch von dannen. Säbelwitz blickte ihm aber lächelnd nach, während er monologisirte: „Der Großtürke soll mich fressen, wenn Dürftig nicht schon den Versuch gemacht hat. Ich kenne meine Pappenheimer."

Dann nahm er wieder seinen Cavalleriesäbel unter den Arm und setzte seine Promenade fort. Dieses

Mal dauerte es länger, bis er einen Gegenstand gefunden, seinen Schritt innezuhalten. Aber er fand einen solchen und zwar merkwürdiger Weise in der Person des Herrn Superintendenten Drehkopf.

Dem würdigen Geistlichen war es freilich nicht besonders lieb, von dem Kriegsknechte angehalten zu werden; aber er fügte sich in das Unvermeidliche mit christlicher Geduld.

„Siehe da, Herr Superintendent!“ redete ihn Säbelwitz an: „Ist das heut ein Glückstag. Zwei liebe Verwandte habe ich schon angetroffen und da ist der dritte. Sie erinnern sich doch des Fräuleins Silberpappel und des Kanzeleiraths Dürftig.“

„Ich bin etwas weitläuftig mit ihnen verwandt. Auch scheinen besondere Sympathien nicht zwischen uns bestanden zu haben, was eine Annäheruug möglich gemacht hätte. Ich lebe ein eingezogenes Leben.“

„Das weiß die ganze Stadt,“ bemerkte Säbelwitz: „Trotzdem werden Sie wissen, daß Theophil Friedenreich, der uns die fette Erbschaft entzogen. wieder hier angelangt ist. Sie waren ja dabei betheiligt.“

„Wobei betheiligt?“

„Daß der Candidat der Theologie Director einer

reisenden Gesellschaft wurde und während eines Jahres blieb. Hat es Ihnen viel Mühe gekostet?"

„Was?" fragte der Geistliche, indem sich die Nacht des Unmuthes auf ihn herabsenkte.

„Ich meine natürlich die Hebung des Legates."

„Nachdem durch glaubwürdige Zeugen constatirt war, daß der Universalerbe die Testamentsklausel erfüllt hatte, trat er seinen Besitz an und zahlte mir mein Legat aus."

„Durch das Legat sind Sie dem Freidenreich näher getreten. Ist ihm das Jahr wirklich so schwer geworden, daß er der Unterstützung christlicher Freunde nöthig —?"

„Da müssen Sie ihn selbst fragen, Herr Major," fiel ihm der Superintendent in die Rede, zog den Hut und enteilte.

„Schade," monologisirte Säbelwitz, während er seinen Cavalleriesäbel wieder unter den Arm nahm: „Der läuft mir zu früh fort."

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

In der That war Theophil von seiner theatralischen Directorfahrt glücklich in den Hafen eingelaufen und

hatte die Erbschaft seines Pathen mit einem Dankgebet angetreten. Als er aber in der weitläuftigen Wohnung des Erblassers sich befand, da schüttelte ihn der eisige Frost der Einsamkeit und er athmete schwer. Leicht war er aus dem Verhältnisse geschieden, das seinem ganzen Ich nicht zusagen konnte und das ihm von Außen aufgedrängt war; dennoch hatte es ihn etwas unbewußt lieben gelehrt: die Geselligkeit.

Theophil stand, nachdem er dem Theater Lebewohl gesagt hatte, allein da. Hätte Kanzeleirath Dürftig nebst seinen noch zu versorgenden Töchtern sich seiner bemächtigt, er wäre ihnen mit Leib und Seele verfallen gewesen. Selbst eine Silberpappel hätte ihn unter ihr Joch beugen können; aber weder die Eine noch die Andern stellten sich in den Stunden bei ihm ein, wo er sich recht verlassen fühlte.

In solchen Momenten sehnte er sich fast nach seiner reisenden Gesellschaft zurück, und er ergriff Hut und Stock und stürzte auf die Straße, sich dort zu zerstreuen.

Das Spazierengehen ist aber eine Kunst, die auch erlernt, wenigstens geübt werden will, soll sie den rechten Genuß gewähren. So kam es, daß sich Theo-

phil auf der Gasse einsam fühlte, so viele Menschen links und rechts auch an ihm vorübergingen.

„Ich will meine alte Wirthsleute aufsuchen,“ sagte er, und er begab sich in die enge Straße, wo er in jenem prunklosen Hause, dem Himmel zunächst gewohnt hatte.

Seine alte Wirthsleute nahmen ihn mit scheinbarer oder wirklicher Freude auf. Da erfuhr er, was für Veränderungen in dem kleinen Kreise jener sich ereignet hätten — Nachbargeklatsch, das er sanft und eigentlich ohne Aufmerksamkeit anhörte.

Da schlug der Name Wittwe Holder an sein Ohr.

Holder, Klara Holder! so hieß sie, die einst sein Ideal, seine stille Liebe gewesen.

Er achtete auf und hörte, daß die Mutter gestorben, daß die Tochter jetzt ganz allein daſtände, und plötzlich rief er: „Das soll sie nicht!“ und stürmte aus dem Zimmer.

Die Wirthsleute schüttelten das Haupt und sagten: „Was ficht den Candidaten an? Ist er verdreht geworden?“

Er aber eilte hinüber, und in wenigen Minuten stand er vor der Thür Klara's und hatte geklopft.

Ein „Herein!" erschallte; aber dem einstmaligen Theologen war aller Muth entwichen, er wäre wieder gern umgekehrt und wagte nicht, die Thürklinke zu berühren. Da öffnete sich die Thür, und Klara stand ihm gegenüber, und der frühere Theolog und Bandendirector war blaß wie ein Schneemann, und sie wurde roth wie Cochenille, und Beide schlugen die Augen nieder.

Daß sie aber beim Augenniederschlag nicht geblieben sind, kann Verfasser dieser Erzählung bezeugen; denn vier Wochen darauf sah er sie zur Kirche fahren, um sich von dem Herrn Superintendenten Drehkopf trauen zu lassen.

An einer Säule lehnte Riemer und monologisirte: „Da habe ich zwei Philister wider Willen glücklich gemacht, und der alte Gotthold Leberecht Richter kann sich im Grabe umdrehen, trotzdem er Recht behalten."

In der Kirche aber befand sich unter den Zuschauern auch Fräulein Silberpappel, und Jeder, der zugegen war, muß gestehen, daß ihre Zunge nicht angewachsen war und daß sie ein ziemlich großes Auditorium von alten Weibern besaß. Plötzlich zuckte die

Dame zusammen; denn ein Herr klopfte ihr gutmüthig auf die Schulter und sagte: „Silberpappelchen, Sie haben eine wunderbare Phantasie. Wozu aber? Die Erbschaft ist verloren und ihn bekommen Sie auch nicht mehr —"

Man sagt, das soll der Major von Säbelwitz in Civil gewesen sein.

Berlin.
Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (C. Feicht)
Adler-Straße 9.

Aus dem Komödiantenleben.

Erinnerungen eines alten Schauspieler-Vagabnden

von

Wilhelm Grothe.

3. Auflage. Preis 18 Sgr.

Die Novellen-Zeitung sagt Nr. 2, 1863 darüber: Der fleißige Verfasser hat sich durch seine Thätigkeit im novellistischen Gebiete eine große Beliebtheit erworben, die der oft sehr pannenden Leichtigkeit seiner Schriften zugerechnet werden darf. Diese angenehme Eigenschaft findet sich auch hier vor, und man kann das Büchelchen, welches anspruchslos und keineswegs polemischer Natur ist, insofern den Lesern doppelt empfehlen, als es in den Erinnerungen eines alten Schauspielervagabunden das Publikum mit sehr guter Unterhaltung hinter die Coulissen jenes sonderbaren Völkchens blicken läßt, welches man „wandernde Truppe", Gefolge des Thepiskarren u. s. w. nennt und über deren Curiositäten man sich amüsirt, ohne sich von dem schmerzlichen Leiden einen Begriff machen zu können, die diesen Beruf verfolgen. Doch diese zur Darstellung zu bringen ist weniger der Plan des Autors; vielmehr hat er sich die Effecte der heiteren Seite eines „angehenden Schauspielers", eines „Theaterdirectors und seiner Frau" einer „Theaterprobe", einer „Vorstellung der Räuber mit 7 Personen" zur Aufgabe gemacht. Damit soll jedoch keineswegs gesagt sein, daß der Novellist nicht mit gutem Erfolg darnach gestrebt habe, den Ernst und die Würde des rein Menschlichen, welches an kleinen Bühnen am leichtesten verloren geht, in das rechte Licht zu stellen. D. B.

Nebel und Sonnenschein.

Roman aus der Gegenwart von

Wilhelm Grothe.

2. Aufl.

3 Bände. 8. Preis $1^2/_3$ Thlr

Urtheile der Presse:

Dieser eben erschienene Roman gehört zu den eigenthümlichsten und beachtenswerthesten Erscheinungen der neueren Zeit: er ist ein satyrisches Werk; aber die Ironie ist so verdeckt, daß sie der flüchtige Leser kaum herausfinden möchte. Der Dichter erkennt diesen Charakter seiner Schöpfung ausdrücklich an; er will zeigen, was die Dichtung nicht behandeln soll — — — — — — Die Ironie liegt nämlich in der Uebertreibung, darin daß die Dichtung an Gräßlichem Alles hinter sich zurückläßt, was bisher auf dem angedeuteten Gebiete der Literatur geleistet worden ist — — — — — — Das Buch übt also einen doppelten Reiz und wird eben deßhalb bedeutenden Erfolg haben, den es seiner Tendenz wegen schon verdient. — — — — — —

Schlesische Zeitung.

Seit Hauff's „Mann im Monde" ist kein Werk erschienen, daß wie Grothe's „Nebel und Sonnenschein" den Gipfel der Ironie erreicht hat — — — — — — Die Freunde des Guten und Schönen werden dies Werk mit ungetheiltem Beifall begrüßen. W. Z.

Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin.